

Die
Kommunistische Gesellschaft.

Lehren und Ziele der Socialdemokratie.

Von

Otto Hammann,
Dr. jur.



1891.
Richard Wilhelmi.
Berlin.



Die kommunistische Gesellschaft.

Lehren und Ziele der Socialdemokratie.

Von

Otto Hammann,
Dr. jur.



1891.
Richard Wilhelmi.
Berlin.

I. Einleitung.

Der Kampf mit geistigen Waffen.

Allgemeine Begriffe und großer Dünkel sind immer auf dem Wege, entsetzliches Unglück anzurichten.
Goethe, Sprüche.

Es wird heute allgemein zugegeben, daß die socialdemokratische Bewegung mehr ist, als ein Kampf um politische Macht und materielle Güter. Wäre sie nicht zugleich eine geistige Strömung mit eigenem Schatz von Forschungen und Ansichten, so würde sie nicht eine schon so lange dauernde, bisher stetig ausgedehnte Gewalt über die Gemüther ausgeübt haben. Aber trotz dieser Erkenntniß und trotz der Wahrheit, daß gefährliche Ideen nicht bloß unterdrückt, sondern geistig überwunden sein wollen, haben die bürgerlichen Parteien, welche die Ueberwindung der Socialdemokratie zu einer ihrer Hauptaufgaben zählen, die socialistische Gedankenwelt noch viel zu wenig erforscht und erkannt. Als Beweis dafür mögen folgende Wahrnehmungen dienen:

Als nach Aufhebung des Socialistengesetzes das „Berliner Volksblatt" das Programm der socialistischen Arbeiterpartei d. d. Gotha 1875, wieder abdruckte, druckten es angesehene bürgerliche Zeitungen als eine ganz neue Kundgebung nach. Ferner: Auf dem Hallenser Parteitage war man einhellig der Meinung, daß die Lassalle'sche Formel vom ehernen Lohngesetz ein überwundener Standpunkt sei und in das neu aufzustellende Programm nicht übergehen solle. Darin wurde fast allgemein und selbst von Männern, welche sich zünftig mit der Arbeiterfrage beschäftigen, ein Zeichen dafür erblickt, daß die Socialdemokratie gemäßigter geworden sei, obgleich damit erst eigentlich der Sieg der Richtung Marx über die Richtung Lassalle auf dem Gothaer Tage von 1875 besiegelt worden ist. Unter den führenden Geistern der Socialdemokratie besteht nicht der mindeste Zweifel darüber, daß das neue Programm das viel radicalere, hoffnungslosere Marx'sche Gesetz vom Mehrwerthe und der industriellen Reservearmee enthalten soll.

Ein drittes Beipiel liefert die in mancher Beziehung ganz scharfsinnige Flugschrift E. Richter's: „Die Irrlehren der Socialdemokratie", deren Inhalt mehrfach zu dem Schlusse nöthigt, daß sich der Verfasser

niemals gründlich mit dem „Kapital" von K. Marx, der Bibel der Socialdemokratie, befaßt haben kann. So belehrt er z. B. auf S. 39—40 Bebel darüber, „daß es falsch sei, den Werthunterschied von Anzügen nur danach zu berechnen, wieviel Stunden der Schneider dazu gebraucht habe. Es komme außerdem schon in Betracht, wieviel Arbeitszeit die Herstellung des Tuches aus der Wolle erforderte. Die Arbeitszeit hier aber sei wiederum bedingt durch die Mitwirkung von Maschinen, deren Herstellung wiederum Arbeitszeit koste. Auch die Herstellung oder Wolle setze einen Aufwand bei der Schafzucht voraus." Bebel bedarf aber dieser Belehrung nicht. Er spricht in seinem Buche „Die Frau rc.", dessen dem Socialstaate gewidmeter Theil nichts weiter ist, als eine populäre Uebersetzung der Marx'schen Kritik der politischen Oekonomie in die Zukunft, allenthalben von „gesellschaftlich nothwendiger Arbeitszeit" im Sinne von Marx, indem er bei seinen Lesern voraussetzt, daß ihnen bekannt sei, was der Meister darunter verstanden hat — nämlich Alles das, was E. Richter bei Berechnung der Arbeitszeitkosten berücksichtigt wissen will. Ein anderes Mißverständniß ist in den nachfolgenden Blättern bei Erörterung des Marx'schen Werthgesetzes berührt.

Dergleichen Irrthümer tragen natürlich stark dazu bei, den Hochmuth der Socialdemokraten zu steigern, der ohnedies jederzeit bereit ist, mit dem Tadel der Unwissenheit um sich zu werfen. Dabei ist allerdings die Kenntniß von Marx selbst, obgleich er als Urquell aller Weisheit erscheint, weder bei den Agitatoren und in den verschiedenen Arten von Bildungsclubs über eine Handvoll angeeigneter Schlagsätze weit hinausgediehen, noch selbst bei den Leitern in der Tagespresse vollkommen. Dies ging u. a. aus der Verwirrung hervor, welche der Richter'sche Hinweis verursacht hatte, daß nach den preußischen Steuerrollen bei einer gleichen Vertheilung alles Privateinkommens auf jeden Haushaltungsvorstand ganze 842 Mark entfallen würden und man deshalb doch nicht Räuber und Mörder zu rufen brauchte. Die meisten socialdemokratischen Blätter brachten in der ersten Verblüffung das ungereimteste, selbst unsocialistischeste Zeug dagegen vor oder ließen es bei Poltern und Schelten bewenden, bis einzelne von ihnen sich in der Schule von Marx Rath holten, und nun fanden, daß der übrigens nicht neue Einwand doch die Armuth der Nationen unter der kapitalistischen Production beweise, während, der Socialstaat eine ungeahnte Steigerung der Productivität der Arbeit verspreche.

Wir sehen also auf der einen Seite, wie sich der kritische Kampf gegen die socialistischen Bestrebungen häufig nur die Oberfläche, die äußeren Erscheinungen, Versammlungen, Kongresse, Strikes, Straßenaufläufe, fanatische Ausbrüche in der Tagespresse und in Flugschriften zum Ziel nimmt und zu wenig auf die inneren Lehren eingeht, aus denen die ganze Bewegung ihre nachhaltige Kraft zieht. Wie viele Gebildete wissen wohl von Marx mehr, als daß sein Hauptwerk in einem höchst schwerfälligen Stile geschrieben sei, was obendrein nicht zutrifft. Allerdings ist der Werthbegriff eine so feine Abstraction (abgeleiteter Begriff), die zudem im 2. Bande des „Kapitals" in die knifflichsten mathematischen Formeln aufgelöst wird, daß sie der ungebildete Proletarier nicht verstehen kann. Aber — und das ist eben die andere Seite — die Socialdemokratie sucht unverkennbar durch eindringliche,

folgerechte, wenn auch einseitige Verarbeitung der Lehren ihres Meisters an intensiver Kraft zu gewinnen, und namentlich ihre außerhalb der eigenen Kreise wenig beachtete Zeitschriftenliteratur enthält nicht selten Beiträge, die das Wesen dieser geistigen Strömung deutlich offenbaren. Bereits vor 46 Jahren schrieb Marx in den von ihm und Arnold Ruge herausgegebenen „Deutsch-französischen Jahrbüchern": die Waffe der Kritik könne die Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle Gewalt müsse gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie werde zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreife. Genau dieses Ziel verfolgt jetzt die „zielbewußte" Socialdemokratie, während die Gegner die Waffen der Kritik zu wenig in den Kern der socialistischen Ideenwelt eindringen lassen und in der Kritik ihrer eigenen Waffen zu sorglos verfahren.

Von allen Schriften, die von den Lehren der Socialdemokratie und ihren Folgerungen handeln, ist heute noch in erster Linie „Die Quintessenz des Socialismus" von A. Schäffle zu nennen, die 1874 (Gotha) erschien, in den wenigen Jahren bis zum Erlaß des Socialistengesetzes 6 Auflagen erlebte und 1885 (Tübingen) durch „Die Aussichtslosigkeit der Socialdemokratie" desselben Verfassers ergänzt wurde. Die Quintessenz kam 1878 durch eine preußische Bezirksregierung zwei Tage lang auf den Index des Ausnahmegesetzes — so war ihr Inhalt vielfach mißverstanden worden. Auch die zweite Schrift setzt eine gewisse Summe volkswirthschaftlicher Kenntnisse voraus und ist in so gedrängter Ausdrucksweise geschrieben, daß man sie als gemeinverständlich nicht bezeichnen kann.

Anregende ökonomisch-literarische Studien über das Marx'sche System finden sich namentlich in: „Die Grundlagen der Karl Marx-schen Kritik der bestehenden Volkswirthschaft" von Dr. G. Adler (Tübingen 1887), wo auch ein eingehender Bericht über Marx' Leben und Entwickelungsgang gegeben ist.

Unter den Schriften, welche eine kritische Aufklärung über das Wesen des demokratischen Socialismus für weitere, nicht fachwissenschaftliche Kreise zu geben bezwecken, wäre z. B. „Kapital und Arbeit" von Caplan Fr. Hitze (Paderborn 1880) zu erwähnen. Hitze geht zwar im Unterschiede von fast allen neueren Broschüren über den socialdemokratischen „Zukunftsstaat" ernstlich an Marx heran, sein weiter gestecktes Ziel aber, die „socialistische" Organisation der „Stände", führt ihn bald wieder von den in der Socialdemokratie wirkenden geistigen Kräften ab.

Nur von diesen handeln die nachfolgenden Blätter. Sie wollen einen möglichst umfassenden Einblick in die Gedankenwelt der Marx'schen Schule gewähren und in gemeinverständlicher Weise die kommunistische Gesellschaft zeichnen: worauf sie sich historisch gründet, was sie in volkswirthschaftlicher, sittlicher und politischer Hinsicht zu leisten verspricht und welche Zustände sie herbeiführen würde. Bei Erörterung der sittlichen Voraussetzungen habe ich mich mehrfach auf den letzten Abschnitt meiner vor zwei Jahren erschienenen Schrift: „Was nun? Zur Geschichte der socialistischen Arbeiterpartei in Deutschland" beziehen können, wo in anderem Zusammenhange das Wollen und Wirken der Socialdemokratie kritisch gestreift werden mußte.

II. Zur Geschichte der kommunistischen Idee in Deutschland.

1. Das technische Jahrhundert und die Socialdemokratie.

Herrschaft gewinn' ich, Eigenthum:
Die That ist Alles, nichts der Ruhm.
Goethe, Faust II.

Seit hundert Jahren hat die Kulturmenschheit die größten Anstrengungen gemacht, die Erfindung der Verwendung des Dampfes als treibende Kraft nach allen Richtungen hin auszunutzen. Jedes Jahrzehnt brachte neue Erfindungen hervor, um die Erzeugung von Waaren zu erleichtern und zu steigern. Das ganze wirthschaftliche Leben nahm eine andere Gestalt an. Der Verkehr wurde in ungeahnter Weise beschleunigt, die alte Seßhaftigkeit der Bewohner hörte auf, Massen von Menschen strömten nach den neugeschaffenen Fabrikorten hin; überall, wo die Möglichkeit des Gebrauchs von Maschinen war, hörte der Kleinbetrieb, die Handarbeit, welche den Rohstoff in fertige Waaren verwandelte, auf und ging die Herstellung in's Große. Was früher eine geschickte Hand in mühsamer Arbeit herstellte, das besorgten jetzt viele Hände, von denen jede nur Theilarbeit an der Waare verrichtet. So hat die Schuhfabrik für jede Art der Verrichtung, für das erste Bearbeiten des Leders, für das Zuschneiden, für das Steppen rc. ihr besonderes Personal, und daneben giebt es Fabriken, die den Rohstoff nur bis zu einem gewissen Grade bearbeiten, Halbfabrikate herstellen und die Fertigstellung der Waare, so wie sie der Konsument braucht, anderen Fabriken oder dem Kleinbetriebe überlassen z. B. Fabriken, die nur das Oberleder in den verschiedenen Größen und Formen für Schuhe herstellen und an die Schuhmachermeister verkaufen.

Wie jede große Umwälzung, so hat die friedliche in der Technik, vereint mit vermehrter Arbeitstheilung, nicht eitel Glück in die Welt gebracht. Durch Verschiebung der gesellschaftlichen Ordnung sind viele Menschen in eine neue Art von wirthschaftlicher Abhängigkeit versetzt worden. Bei der alten Wirthschaftsweise waren diejenigen,

welche die Arbeit an einer Waare verrichteten, auch im Besitze der Productionsmittel dazu, also namentlich aller erforderlichen Werkzeuge. Der Messerschmied hatte sein eigenes Haus, darin seine Werkstatt mit allem Zubehör, er kaufte seinen Stahl und konnte selbst im Preise und nach der Güte seiner Arbeit seinen Verdienst ungefähr bestimmen. Die Maschinen, welche heute die Messerklingen viel schneller und viel billiger herstellen, die Riesenapparate, die Arbeitssäle des Großbetriebs kosten hohe Summen und können daher nur im Besitze verhältnißmäßig weniger Menschen sein. In dem Maße, wie der Fabrikbetrieb den Kleinbetrieb aufgesaugt hat, hat auch eine Trennung der Arbeitskraft von dem Besitze der Productionsmittel stattgefunden. Der Weber kaufte früher das Garn von den Bauernfrauen auf, die es in den Winterabenden spannen, und setzte das fertige Gewebe selber ab. Heute liefert ihm die nächste Fabrik den Rohstoff und besitzt er ohne eigene Kundschaft nur noch seinen Handstuhl, wenn er nicht schon genöthigt war, in einer mechanischen Weberei Arbeit zu nehmen.

Bei dem alten Messerschmied, dem alten Weber, befand sich Nachfrage und Angebot ungefähr im Gleichgewicht, er konnte beides übersehen, und es war eine Hauptaufgabe der Wirthschaftspolitik des Staates, dafür zu sorgen, daß aus dem Mangel an Verbrauchsgegenständen keine Nachtheile für die Allgemeinheit (Theuerung, Hungersnoth ꝛc.) entstehen. Bei der heutigen Schnelligkeit des Verkehrs und der Raschheit der Massenproduction werden umgekehrt leicht zeitweise mehr Waaren erzeugt, als Abnehmer dafür da sind; in Folge dessen haben wir in rascherer Wiederkehr, als in früheren Jahrhunderten, Handelskrisen erlebt, Handelskrisen von viel größerem Umfang und schärferer Wirkung, da sie sich auf eine viel größere Anzahl von Menschen erstrecken. Das Schicksal der Maschine bestimmt das Schicksal Tausender von Menschenhänden; feiert sie, so feiern auch die Menschenkräfte, die sie bedienen. Ein Zweig der Industrie, der leidet, zieht den andern in Mitleidenschaft. Mit dem Wechsel der Production wechseln Arbeitsgelegenheit und Verdienst des Arbeiters. Der Arbeiter, der nur seine Arbeitskraft und keine Productionsmittel besitzt, fühlt die Unsicherheit seiner Existenz und fürchtet, beim Verlust der Arbeit auf der Suche nach neuer Thätigkeit schleichender Hungersnoth zu verfallen. Jeder Rückschlag vermehrt die Zahl der Unzufriedenen außerordentlich, zumal mit dem Kulturfortschritte, der wirthschaftlich neben dem Reichthum in der Gütererzeugung, in der Verbilligung und Verallgemeinerung des Gütergenusses besteht, die Bedürfnisse und die Ansprüche an Glück und Wohlbefinden in den breiten Massen gewachsen sind.

Aus dem Unbehagen, welches somit die hastige, alles Neue mit steigender Begier ausbeutende Betriebsamkeit, die fieberhaften Kraftanspannungen der Waarenproduction nach und nach erzeugen mußten, ist die Socialdemokratie entstanden. Der Geselle der alten Zeit war auch nur Arbeiter d. h. ohne den Besitz der Productionsmittel, die außer der Arbeitskraft zur Herstellung der Waare seines Berufs erforderlich sind. Aber er durfte hoffen, dereinst als Meister eine eigene Werkstatt zu errichten, die Abhängigkeit abzustreifen und selbständig zu werden. Heute kann ein Weber Textilindustrieller, ein Schmied Eisenhüttenbesitzer, ein Schlosser Maschinenfabrikant nur werden, wenn

er von Haus aus über ein ansehnliches Vermögen verfügt oder wenn er mit ungewöhnlicher, das Mittelmaß überschreitender Intelligenz begabt ist und sich durch Fleiß und Ausdauer emporarbeitet. In die Arbeiterschaaren, deren Interesse am Lohne hängt, der bald steigt, bald fällt, je nach der sog. Conjunctur (der Lage des Weltmarktes), und die nur eine kümmerliche Aussicht auf Selbständigkeit haben, ist allmählich das Gefühl eines tiefen Gegensatzes zwischen Besitz und Arbeit und damit auch die Sehnsucht nach einer Zukunft gedrungen, welche diesen Gegensatz aufhebt und die Unsicherheit der Existenz des Arbeiters beseitigt.

Manche glauben, die Socialdemokratie sei ein reines Kunstproduct, das nicht entstanden wäre und nicht bestehen könnte ohne fortgesetzte Wühlereien politischer Agitatoren. Wir halten das für einen schweren Irrthum, der eine wirksame Bekämpfung der Socialdemokratie ausschließt. Das Deutsche Reich hat in einer zweifellos großartigen und in ihrer Art für andere Nationen vorbildlichen Reformgesetzgebung anerkannt, daß der Arbeiter gegen die Nothlagen und Wechselfälle des Lebens der staatlichen Fürsorge bedarf, und daß sein Streben nach einem größeren Maße wirthschaftlicher Freiheit, nach einem Schutze in der unsicheren Fristung des Daseins bei der Arbeit der ganzen Familie mit fremdem Stoff und fremden Werkzeugen, berechtigt ist. Die Socialdemokratie steht trotzdem dem heutigen Staate feindlich gegenüber und erwartet Alles von einer radikalen Revolution der ganzen gesellschaftlichen Ordnung.

---

2. Lassalle's ehernes Lohngesetz.

> Das kann mich nicht zufrieden stellen!
> Man freut sich, daß das Volk sich mehrt,
> Nach seiner Art behaglich nährt,
> Sogar sich bildet, sich belehrt, —
> Und man erzieht sich nur Rebellen.
>
> Goethe, Faust II.

Die Socialdemokratie hat ihre geistigen Waffen ausschließlich von zwei Männern erhalten: Lassalle und Marx. Beide waren vorwiegend kritische Naturen und insbesondere Lassalle hat nichts Neues gedacht. Lassalle war der berechnende ehrgeizige Agitator, Marx in viel höherem Grade kritischer Denker und zielbewußter Revolutionär, der aus theoretischen Grundsätzen den gänzlichen Umsturz der bestehenden Ordnung betrieb.

Lassalle wollte die arbeitenden Classen über das Geheimniß ihrer ökonomischen Lage im Spiegel des sog. ehernen Lohngesetzes aufklären. Zu der Schrift, mit der er seine agitatorische Thätigkeit eröffnete, in dem „Offenen Antwortschreiben" formulirte er bereits das Gesetz in Anlehnung an ältere Oekonomen, wie folgt:

„Das eherne ökonomische Gesetz, welches unter den heutigen Verhältnissen, unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit den Arbeitslohn bestimmt, ist dieses: daß der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt reducirt bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur

Fortpflanzung erforderlich ist. Dies ist der Punkt, um welchen der wirkliche Tageslohn in Pendelschwingungen jederzeit herumgravitirt, ohne sich jemals lange weder über denselben erheben, noch unter denselben hinunter fallen zu können. Er kann sich nicht dauernd über diesen Durchschnitt erheben — denn sonst entstünde durch die leichtere, bessere Lage der Arbeiter eine Vermehrung der Arbeiterehen und der Arbeiterfortpflanzung, eine Vermehrung der Arbeiterbevölkerung und somit des Angebots von Händen, welche den Arbeitslohn wieder auf und unter seinen früheren Stand herabdrücken würde.

Der Arbeitslohn kann auch nicht dauernd tief unter diesen nothwendigen Lebensunterhalt fallen, denn dann entstehen — Auswanderung, Ehelosigkeit, Enthaltung von der Kinderzeugung und endlich eine durch Elend erzeugte Verminderung der Arbeiterzahl, welche somit das Angebot von Arbeiterhänden noch verringert und den Arbeitslohn daher wieder auf den früheren Stand zurückbringt.

Der wirkliche, durchschnittliche Arbeitslohn besteht somit in der Bewegung, beständig um jenen seinen Schwerpunkt, in den er fortdauernd zurücksinken muß, herumzukreisen, bald etwas über demselben (Periode der Prosperität in allen oder einzelnen Arbeitszweigen), bald etwas unter ihm zu stehen (Periode des mehr oder weniger allgemeinen Nothstandes und der Krisen)."

Hierbei fußte Lassalle auf der Bevölkerungstheorie, welche Malthus in einem 1798 erschienenen Werke aufgestellt hatte. Sie lautet allgemein dahin, daß die Bevölkerung die Tendenz habe, sich schneller zu vermehren als ihre Unterhaltsmittel. Auch Malthus hatte schon eine Anzahl Vorgänger, die dasselbe, wenn gleich nicht in einer ausgebildeten Theorie, gesagt hatten. Der Gedanke ist also in der sog. Manufacturperiode entstanden, in der der Großbetrieb mit ausgedehnter Arbeitstheilung das Zunfthandwerk verdrängte, aber der Arbeiter in Folge der unentbehrlichen Geschicklichkeit seiner Hand immer noch im Vergleich zu der nachfolgenden Periode der Maschinenindustrie eine gewisse wirthschaftliche Selbständigkeit gegenüber dem Unternehmer behauptete. Für damals war es begreiflich, daß man das Kapital als eine gegebene Größe ansah und aus ihm einen besonderen Lohnfonds abgesondert dachte, dessen Vermehrung mit der Vermehrung der Bevölkerung nur dann Schritt halten könne, wenn die Kindererzeugung nach vernünftigen, einschränkenden Grundsätzen sich regele.

Die technischen Erfindungen, welche die gesammte Productionsweise umgewälzt haben, sind nun aber ohne Zweifel von einschneidendem Einfluß auf die Gesetze der Verwerthung sowohl des Kapitals als auch der Arbeitskraft geworden. Schon ein drastisches äußeres Merkmal kann uns belehren, wie verkehrt die Behauptung ist, steigende Löhne trügen zur Vermehrung der Bevölkerung bei und letztere bewirke dann wieder ein Fallen der Löhne, weshalb die Löhne im Durchschnitt immer um den Punkt des nothwendigen Lebensunterhalts sich bewegten. Im vorigen Jahrhundert und im Anfang dieses Jahrhunderts traten die großen Absatzkrisen in Pausen von 50, 40, 30 Jahren auf, sie rechneten nach Menschenaltern; heute wiederholen sie sich in viel kleineren Zwischenräumen, etwa alle 10, alle 5 Jahre. Die Löhne schwanken keineswegs von Generation zu Generation, wie es nach dem Lohngesetz der Fall sein müßte, sondern viel häufiger und ehe überhaupt die

Wirkungen von Familiengründungen einerseits oder von Ehelosigkeit, Auswanderung ꝛc. andererseits sich geltend machen können.

Es ist gerade das Merkwürdige der modernen Production, daß die Krisen unmittelbar auf Zeiten flottesten Geschäftsganges und hoher Arbeitslöhne zu folgen pflegen, daß sie also eintreten, obgleich die Masse der Arbeiter dem höheren Lohneinkommen entsprechend mehr verbrauchte und ihren Stand des Lebensunterhalts erhöhen konnte. Aus dem Gedankenkreise des ehernen Lohngesetzes heraus ist diese Erscheinung schlechterdings unerklärlich, Abfluß und Zufluß der Bevölkerung, geringeres oder stärkeres Angebot von Arbeit sind auf dem Gipfel der mit allen Kräften arbeitenden Production als Bestimmungsgründe für die Lohnhöhe gar nicht bemerkbar, und nachdem eben noch Arbeitermangel war, ist auf einmal, wenn die Krisis eingetreten ist, in kurzer Frist Arbeiterüberfluß vorhanden. Nunmehr wird dann aber nicht über Arbeiterüberfluß, sondern über Waarenüberfluß geklagt, es sind zu wenig Menschen für die Masse der Waaren da, Ueberproduction, nicht Uebervölkerung.

Zu Malthus' Zeiten gab es noch keine Arbeiterfrage in unserem Sinne. Sie konnte erst entstehen, nachdem in steigendem Maße die Möglichkeit und unter freiester Konkurrenz die Nothwendigkeit gegeben war, Menschenkräfte in der Herstellung von Waarenmengen entbehrlich zu machen. Die maschinelle Industrie verwendet in der Maschinerie und was damit zusammenhängt einen viel größeren Bruchtheil des zur Production thätigen Kapitals zum Ankauf und zur Unterhaltung von Productionsmitteln und einen geringeren für Bezahlung von Menschenkräften, als es die Manufactur thun konnte. Was die Maschinen an menschlicher Arbeitskraft sparen, wird nicht aufgewogen durch die Arbeit, welche die Erzeugung der Maschinen erfordert. In dem Grade, wie in der Production Muskelkraft und besondere Handfertigkeit entbehrlich wurde, nahm auch die Aufnahme von Frauen und Kindern unter die industriellen Arbeitskräfte zu. Andererseits ist mit der Steigerung der Productivität auch die Möglichkeit einer ruckweisen oder sprunghaften Production gegeben worden, die zeitweise alle Mann an die Maschinen ruft, zeitweise die Maschinen und die von dieser abhängigen Menschenkräfte feiern läßt.

Bewirken nun vielleicht diese eigenthümlichen Verhältnisse der modernen Fabrikindustrie das, was Lassalle, in einer veralteten Theorie befangen, der Bewegung in der Bevölkerung zuschrieb, daß nämlich der Arbeitslohn stets an dem Punkte des nothwendigen Lebensunterhaltes angeklammert bleibe?

Der nothwendige Lebensunterhalt ist ein höchst relativer Begriff, er ist nach dem Alter des Menschen, dem Klima, der Culturstufe ganz verschieden. Schon die Wahrnehmung, wie die Ansprüche an das, was als nothdürftiger Lebensunterhalt gilt, mit der Zeit steigen, wie der Arbeiter heute im Allgemeinen viel besser wohnt, mehr Fleisch verbraucht ꝛc., nimmt dem Gesetze seinen ehernen Charakter. Als der Großbetrieb in ungeahnter Weise sich entwickelte, die ersten großen Absatzkrisen auftraten und die Arbeiter noch als gänzlich unorganisirte Masse den erbarmungslosen Druck der Weltmarktkonkurrenz, der sie auf Hungerlöhne setzte, zu fühlen hatten, mochte der schreckliche Gedanke auftauchen, daß der Arbeiter mit ehernen Klammern an die unterste

Stufe des Lebens geschmiedet sei und keinen Theil an der Vermehrung des Nationalreichthums haben könne.

Allein der Punkt des nothwendigen Unterhalts ist der Art nach, wenn auch nicht dem Grunde nach, eben so elastisch, als die Wirkungskraft des Kapitals, des Eigenthums an dem Productionsmittel, wie es sich in der geschichtlichen Entwickelung zeigt. Der Punkt ist zweifellos ebenso, wenn auch nicht in demselben Grade, nach oben gestiegen, als die Verwerthbarkeit des Kapitals. Und es sind zwei ganz der neueren Zeit angehörige Erscheinungen, welche die Ausbeutungsfähigkeit der Arbeit, zu Gunsten des Capitals, einschränken und eine Verbesserung der Lebenshaltung des Arbeiters bewirken. Wir meinen die Vereinigungen der Arbeiter zum Schutze und zur Verbesserung ihrer Lebenshaltung und die Eingriffe des Staates in das Wirthschaftsleben zu Gunsten der Lohnarbeit. Hierauf kommen wir später zurück.

Für den Agitator Lassalle war das eherne Lohngesetz Panzer und Schwert, Schild und Spieß in der Redeschlacht. Wenn Jemand, so sagte er den Arbeitern, euer Wohl zu fördern verspricht, so fragt ihn, wie er über das eherne Lohngesetz denkt. Leugnet er es, so ist er euer Feind oder ein Dummkopf; redet nicht weiter mit ihm. Die socialdemokratische Arbeiterpartei erhob das eherne Lohngesetz zum Parteidogma. Ueber 20 Jahre lang hat dies Feldgeschrei der revolutionären Bewegung unter den Arbeitern gedient, kein Schlagwort schien so wahr, so einleuchtend, so aufregend als dieses. Indem es zeigte, daß es auf dem Boden der bestehenden Gesellschaft unmöglich sei, die Existenz des Arbeiters über den nothdbürftigsten Unterhalt zu erheben, war das Dogma ein Spiegel, aus dem jedem Jünger der socialdemokratischen Lehre das Bild absoluter Trost- and Hoffnungslosigkeit entgegenstarrte. Die weitere Forderung einer totalen Umwälzung der Gesellschaft verstand sich dann fast von selbst.

Erst der Parteitag in Halle hat das eherne Lohngesetz zum alten Eisen geworfen. Liebknecht sagte, es habe seinen agitatorischen Beruf trefflich erfüllt, jetzt aber müsse man es, weil mit der Wissenschaft nicht verträglich, aufgeben.

Auf den ersten Blick könnte es leicht scheinen, als zeige die nachträgliche Verläugnung der Formel vom ehernen Lohngesetz, daß die Socialdemokratie maßvoller geworden sei. In Wahrheit ist das gerade Gegentheil der Fall. Nämlich: Lassalle selbst glaubte noch daran, daß eine friedliche Vermittlung zwischen dem heutigen Staat und den Forderungen der Arbeiter auf Sicherung ihrer Existenz gegen die Folgen von Erwerbsstockungen, auf größeren Antheil an dem Nationaleinkommen möglich sei, und sein ehernes Lohngesetz ließ sich zur Noth mit diesem Standpunkt vereinigen, da Lassalle bei ihm von der Voraussetzung völlig ungezügelter Freiheit der Concurrenz im manchesterlichen Nachtwächterstaat, der in allen wirthschaftlichen und socialen Angelegenheiten den Eigennutz frei walten läßt, ausgegangen war. Sobald aber der Staat beginnt, für die verunglückten, kranken, gebrechlichen und alten Arbeiter zu sorgen und die gesunden in den Fabriken gegen Bedrückungen zu schützen, fällt mit der Voraussetzung auch das Gesetz.

Die socialdemokratische Partei will ausgesprochenermaßen von dem Glauben, daß es ohne radicale Umwälzung besser werden könne, nichts wissen. Außerdem aber ist sie in dem langsamen Processe, in dem sie

sich die viel schwierigeren Lehren von Marx aneignet, wirklich zu der wissenschaftlichen Erkenntniß der Unhaltbarkeit des Lassalle'schen Lohngesetzes gekommen. Bei Marx fand sie dasselbe bewiesen, was Lassalle in Anlehnung an ältere Schriftsteller beweisen wollte, die Unmöglichkeit für die Arbeiterklasse, im Durchschnitt mehr als die Kosten zur Bestreitung des einfachen Lebensbedarfs zu verdienen; nur daß dieser Beweis nicht mehr auf die Erscheinungen einer überholten Stufe der Productionsweise gegründet ist, sondern von der Kritik der modernen Waarenerzeugung und der Vertheilung des Productionsertrags ausgeht. Marx hatte dabei vor Allem die englischen Industrieverhältnisse im dritten Viertel des Jahrhunderts vor Augen, als theoretisch und praktisch, in der Wissenschaft wie in der Gesetzgebung, das sog. Manchesterthum, das freie Spiel der Kräfte, das ungezügelte Walten des Eigennutzes, in Blüthe stand. Nach Marx erzeugt die stoßweise Ausdehnbarkeit des Fabrikwesens fieberhafte Production mit zeitweiser Ueberfüllung der Märkte, diese bedingt wieder Einschränkung der Production, d. h. zugleich für einen Theil der Arbeiterschaft Arbeitslosigkeit, Bildung einer industriellen Reservearmee, Ueberfluß von Menschen, welche nur verbrauchen können, wenn sie produciren und die mit ihrem Angebot von Arbeit den Lohn herunterdrücken.

In der industriellen Reservearmee war ein viel klareres und dabei nicht minder agitatorisch verwerthbares Schlagwort dargeboten, als in dem ehernen Lohngesetz. Deshalb wurde Lassalle auf dem Halle'schen Tage gestürzt und Marx zum alleinigen geistigen Oberhaupte erhoben.

---

3. Das Werthgesetz von K. Marx.

> Nun haben wir's an einem andern Zipfel,
> Was ehmals Grund war, ist nun Gipfel.
> Sie gründen auch darauf die rechten Lehren,
> Das Unterste in's Oberste zu kehren.
>
> Goethe, Faust II.

Es giebt kaum einen anderen Schriftsteller der neueren Zeit, der so viel genannt und sowohl gelesen wird, als Marx. An Geist allen seinen Nachbetern weit überlegen, verdankt er sein Ansehen in der Socialdemokratie sowohl seinen Schriften als seiner revolutionären Thätigkeit, die er über ein Menschenalter in London ausübte und die in der Gründung der rothen Internationale, eines Bundes aller kommunistischen, aufsässigen Elemente in Europa und Amerika, gipfelte. Sein Hauptwerk: „Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie" bildet ausschließlich die Rüstkammer für die geistigen Waffen der Socialdemokratie. In den drei bis vier Jahrzehnten, seit eine socialdemokratische Partei und Literatur in Deutschland besteht, ist manche Forderung in Dunst zergangen und kein einziger Gedanke übriggeblieben, der nicht aus Marx geschöpft wäre.

Der erste Band des Kapitals erschien 1867, also 3 Jahre nach dem Tode Lassalles. Er sollte die Fortsetzung der 1859 erschienenen Schrift: „Zur Kritik der politischen Oekonomie" bilden, in der bereits

die Quintessenz der Werththeorie enthalten war. Der Agitator Lassalle hatte diese Theorie sofort entlehnt, jedoch wie Marx im Vorwort des ersten Bandes des „Kapitals" bekennt, unter „bedeutenden Mißverständnissen". Der Proceß der Verdauung der Marx'schen Gedanken in der socialdemokratischen Partei kann sogar wie gesagt gegenwärtig noch nicht als abgeschlossen gelten.

Der zweite Band des Kapitals kam erst 1885, 2 Jahre nach Marx' Tode, heraus. Ihm fehlt die klare Eintheilung und Durcharbeitung des Stoffes, stellenweise auch die Beweglichkeit der Sprache, welche die Abstractionen des ersten Bandes viel leichter verständlich macht. Der dritte Band, der das Facit der Lehre von Werth und Mehrwerth ziehen soll, ist bis jetzt noch nicht erschienen, obgleich der Herausgeber des zweiten Bandes, Friedrich Engels, im Vorwort die Frist bis zum Erscheinen des dritten nur nach Monaten berechnete.

Als ausschließliche Quelle der heute lebenden kommunistischen Ideen erfordert „Das Kapital" ein viel tieferes Eingehen auf seinen Gehalt, als sich in den meisten Schriften wider die Socialdemokratie vorfindet. Ich bitte den Leser, mir jetzt in das Reich der Marx'schen Gedanken und Begriffe zu folgen und sich mit Ausdauer für diese und jene schwierige Stelle zu rüsten.

Eine Waare ist ein Arbeitsproduct, das nicht zum eigenen Gebrauche des Erzeugers, sondern zum Zwecke des Austauschs mit anderen Producten hergestellt wird. Ein Hemd, das sich die Bauernfrau aus selbstgesponnenem Flachs hat herstellen lassen, ist keine Waare, sondern ein Gebrauchsgegenstand. Die selbsterzeugte Leinwand aber, welche die Bauersfrau dem Händler verkauft d. h. gegen Geld oder andere Producte eintauscht, ist eine Waare. In dem Tauschzwecke liegt, daß das Arbeitsproduct einen Gebrauchswerth haben muß. Ein Gegenstand, der sich nicht zum Gebrauche eignet, nach dem kein Bedürfniß vorhanden ist, ist keine Waare, mag noch so viel Mühe und Sorgfalt auf seine Herstellung verwendet worden sein. Andererseits giebt es Gebrauchswerthe, die keine Waaren sind, wie eben jenes Hemd, so lange es nicht dem Austausche dient, ferner Wasser im Fluß, wild wachsende Früchte u. dergl. Wasser und Früchte können sich ebenso wie die Leinewand oder das Hemd in Waaren verwandeln, wenn sie einem vorhandenen Bedürfniß entsprechend ausgetauscht werden. So kommt es in wasserarmen Gegenden, z. B. auf dem Thüringer Wald, bei trockener Jahreszeit vor, daß die Besitzer von Bachläufen oder Brunnen das Wasser buttenweise verkaufen.

Nehmen wir zwei Waaren, Weizen und Eisen. Als Gebrauchswerthe sind Weizen und Eisen verschieden, wer Brot backen will, kann Weizen aber kein Eisen brauchen. Er kann sich aber, wenn er Eisen hat, Weizen verschaffen durch Austausch. So verschieden der Gebrauchswerth dieser Waaren ist, so müssen sie doch etwas Gemeinsames haben, einen bestimmten Gehalt, der ihre Vergleichung ermöglicht. Das ist ihr Werth. Während sich der Gebrauchswerth einer Sache nach ihren natürlichen stofflichen Eigenschaften richtet und Sachen nur ausgetauscht werden, wenn sie verschiedene Eigenschaften, wie eben Weizen und Eisen, haben und verschiedene nützliche Dienste verrichten, stellt der Waarenwerth etwas Gemeinsames zwischen zwei oder mehr Arbeitsproducten dar, und das Gemeinsame ist, daß sie Producte mensch-

licher Arbeit sind. In Weizen als Bauernarbeit und Eisen als Schmiede- oder Schlosserarbeit tauscht sich menschliche Arbeit schlechthin aus. Das Verhältniß, in dem sie sich austauschen, kann sich nur nach der Menge menschlicher Arbeit richten, welche in jedem von ihnen verkörpert ist („geronnene Arbeit", „Arbeitsgallerte").

Die Menge der Arbeit wird nach der Zeit gemessen, nicht nach der Zeit, die ein einzelner Arbeiter beliebig zur Herstellung braucht — sonst würde ja die Arbeit des Faulen und Langsamen mehr werth sein als die des Fleißigen — sondern nach der in der menschlichen Gesellschaft durchschnittlich nothwendigen Arbeitszeit. Beim Austausch von Waaren gilt nun nicht die Arbeitszeit als Werthmesser — man sagt nicht 1 Centner Eisen ist = 2 Arbeitsstunden — sondern eine dritte Waare, die Gebrauchswerth für Jedermann hat, nämlich Edelmetall in der Form von Geld.

Die Arbeit hat als Bildnerin des Werths ebenso wenig selbst einen Werth, als die Schwere ein Gewicht, die Wärme eine Temperatur, die Elektricität eine besondere Stromstärke. Die Arbeit selbst kann daher auch nicht Waare sein. Wohl aber hat die Arbeitskraft einen Werth und ist sie bei ihrer Verwendung zum Austausch Waare. Die Waare Arbeitskraft hat aber nach Marx vor allen anderen Waaren das Eigenthümliche voraus, daß sie bei ihrem Verbrauche selbst productiv ist d. h. neue Werthe schafft.

Der Werth der Arbeitskraft bestimmt sich nach der für die Herstellung der Arbeitskraft nothwendigen Zeit, oder, da die Existenz des Arbeiters von einer gewissen Summe von Lebensmitteln abhängt, nach der Zeit, welche gesellschaftlich nothwendig ist, um die gewisse Summe von Lebensmitteln herzustellen. Der Kapitalist, der die Arbeitskraft kauft, vergütet zwar den Werth der Arbeitskraft; um aber nicht zwecklos und ohne Vortheil Waaren herzustellen, läßt er den Productionsproceß länger dauern d. h. mehr Werthe schaffen, als er der Arbeitskraft vergütet. Zum Beispiel der Werth eines Stuhles ist = 1 Meter Eichenholz (50 Pf.) + Werth der Arbeitskraft des Holzfällers, Fuhrmannes, Sägemüllers 2c., Abnutzung der Pferde, der Säge 2c. (30 Pf.) + Werth der Abnutzung der Werkzeuge des Tischlers (5 Pf.) + 6 Arbeitsstunden des Tischlergesellen (2,00 Mk.), im Ganzen = 2,85 Pf. Nehmen wir an, daß 6 Arbeitsstunden dem Werth der Arbeitskraft des Tischlergesellen entsprechen. Um mit Vortheil zu produciren, läßt nun der Besitzer der Tischlerei den Gesellen nicht bloß 6, sondern 12 Stunden am Tage arbeiten, ohne ihm mehr als 2 Mk. Tagelohn zu zahlen. Am Abend macht er folgende Rechnung: 2 Meter Eichenholz (1 Mk.) + Werth der Vorkosten des Rohmaterials (60 Pf.) + Abnutzung der Werkzeuge (10 Pf.) + Arbeitskraft des Tischlergesellen (2 Mk.) im Ganzen = 3,70 Mk. Die beiden gefertigten Stühle sind aber 5,70 Mk. werth, d. h. die gekaufte Arbeitskraft hat einen Mehrwerth von 2 Mk. geliefert, welcher dem Kapitalisten, dem Besitzer der Tischlerei, zu Gute kommt.

Richter erklärt es in seiner Schrift über die Irrlehren der Socialdemokratie für einen Grundirrthum, daß „die Arbeit allein den Werth bedinge. Was nützt der Aufwand der fleißigsten Arbeit auf einen Gegenstand, wenn man dieses Gegenstandes nicht bedarf." Indessen so einfach ist Marx nicht zu widerlegen. Dieser sagt keineswegs, daß

die Arbeit allein den Werth bedinge, sondern vielmehr, daß das Maß der gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit den Werth der Waaren bestimmt. Ein Gegenstand, der keinen Gebrauchswerth hat und dessen man nicht bedarf, ist keine Waare und die Arbeit, die auf ihn verwendet wurde, war nicht gesellschaftlich nothwendig. Denn der Begriff des gesellschaftlich Nothwendigen deckt nicht nur die Summe von Arbeit, welche Durchschnittskräfte zur Hervorbringung der Waare gebrauchen, sondern schließt auch die Deckung des gesellschaftlichen Bedürfnisses ein. Dieser Doppelsinn des Begriffs des gesellschaftlich Nothwendigen ist zwar bei Marx nur an wenigen Stellen andeutungsweise gegeben; er wendet den Begriff sonst nur bei den Arbeitskosten der Waarenerzeugung an. Wir wollen darunter aber auch die Deckung des Bedürfnisses verstehen, wodurch die Theorie von Marx an Richtigkeit jedenfalls nichts verliert, sondern nur gewinnen kann.

Es fragt sich also, ob die Theorie von Marx für Gegenstände, die Gebrauchswerth haben und zugleich, weil sie ausgetauscht werden, Waaren sind, vor der Wirklichkeit besteht d. h. ob sie das die Wirklichkeit beherrschende Gesetz angiebt. Bestimmt wirklich die Menge von Arbeit eines Durchschnittsarbeiters den Werth der Waaren? Bleiben wir bei Weizen. Nehmen wir an, daß von einem Jahre zum andern ganz dieselbe Menge gesellschaftlich nothwendiger Arbeitszeit auf Hervorbringung dieser Waare verwendet worden sei; trotzdem tauscht sich Weizen im zweiten Jahre in anderem Verhältnisse zu anderen Waaren aus, als im ersten; dies dann, wenn wichtige Productionsgebiete Mißwachs gehabt haben. Dann ist der Werth gestiegen, weil, wie wir annehmen, der gesellschaftlich nothwendige Bedarf auf der früheren Höhe geblieben ist und also von der letztjährigen Ernte unzureichend gedeckt wird.

Manche Schriftsteller haben hieraus den Schluß gezogen, daß für alle Productionsarten, bei denen die Natur unentgeltlich in wechselndem Grade mitwirke, die Theorie der Werthbestimmung nach den Arbeitszeitkosten nicht zutreffe. Dieser Schluß ist aber falsch und beruht auf einer logischen Verwechselung. Es darf nämlich nicht der Weizen der guten Ernte mit dem Weizen der schlechten Ernte verglichen werden, wenn der Werth von Weizen festgestellt werden soll, sondern man muß fragen: Ist dort wie hier, bei dem Weizen des guten wie bei dem Weizen des schlechten Jahres, die Menge der zur Erzeugung nothwendigen Arbeit entscheidend für das Verhältniß, in dem sich der Weizen im vorigen Jahre und der Weizen in diesem Jahre mit anderen Waaren austauscht. Von dem einen Jahr zum anderen haben sich nur die Productionsbedingungen geändert. In Folge dessen ist der Werth von Weizen gestiegen, aber in der Erscheinung, daß Weizen im Verhältniß zu anderen Waaren auch im schlechten Jahre lediglich nach Arbeitszeit gemessen wird, braucht sich gar nichts geändert zu haben. Im guten Jahre galt ein Scheffel Weizen = ein Paar Schuhe, weil in jedem von beiden sagen wir 10 Stunden gesellschaftlich nothwendiger Arbeitszeit enthalten waren; im schlechten Jahre dagegen gilt ein Scheffel = zwei Paar Schuhe, weil 10 Arbeitsstunden nur zur Hervorbringung von einem halben Scheffel reichten, in einem ganzen Scheffel also 20 Arbeitsstunden steckten. Ganz ebenso würde sich das Verhältniß ändern, je nach dem sich die Productionsbedingungen der Schuhfabrikation verbessern oder verschlechtern.

Aber die verschiedene Fruchtbarkeit der Bodenarten! Weizen auf schlechten Boden erfordert mehr Arbeit als Weizen auf guten Boden; gleichwohl tauscht sich Weizen des schlechten Bodens ganz in demselben Verhältniß mit anderen Waaren aus, hat er denselben Marktwerth, wie der Weizen des guten Bodens. Da aber der Werth aus der gesellschaftlichen Natur der Arbeitsproducte hervorgeht, so müssen wir auch Weizen nicht gesondert nach Bodenarten, sondern als gesellschaftliches Product, als Summe eines Nationalproducts betrachten, für die sich guter und schlechter Boden ausgleicht und ein Durchschnitt von Arbeitsmenge pro Centner Weizen ergiebt.

Nun hat aber Marx vor Allem den Austausch von beliebig vermehrbaren Industriewaaren, also Seltenheitsstoffe, Monopolverhältnisse ausgenommen, im Auge. Wie ist es da? Marx sagt unter der Voraussetzung der Nützlichkeit eines Gegenstandes ist lediglich die Arbeit die Quelle seines Werthes; in Folge dessen scheidet er die Nützlichkeit, den Gebrauchswerth, ganz aus der Werthbestimmung der Waaren aus. Das ist aber bedenklich, weil der Grad der Nützlichkeit, die Dringlichkeit des Wunsches, einen Gegenstand von gewisser Art zu erwerben, *sehr starkem Wechsel* unterliegt. Die eine mechanische Weberei stellt graue, die andere blaue Leinwand (für Arbeitsröcke 2c.) her; in dem grauen Kittel soll so viel Arbeit stecken als in dem blauen, trotzdem sinkt jener im Werthe, weil nun einmal blaue Kittel bevorzugt werden oder umgekehrt. Ehe die Weberei auf graues Leinen sich auf blaues einrichtet, ist vielleicht gestreiftes in Mode gekommen. Die Gleichung 1 Tuchrock = 20 Ellen Leinwand verschiebt sich nicht nur wenn Tuchröcke sehr beliebt werden, sondern auch, wenn Leinwand im Werthe sinkt, weil etwa Baumwolle (Schirting 2c.) mehr in Aufnahme kommt.

Diese handgreiflichen Erscheinungen des wirthschaftlichen Lebens sind nun den Marxisten keineswegs verborgen geblieben. Sie erwidern: Ihr Meister habe nicht den einzelnen Tauschfall, sondern die Waarenproduction und den Waarenumlauf im Ganzen im Auge, er sehe von den sich im Laufe der Zeit ausgleichenden Einflüssen des jeweiligen Angebots und der jeweiligen Nachfrage ab und gebe das Gesetz an, nachdem sich die Tauschwerthhöhe *regelmäßig* gestalte. Das ist ganz richtig. Allein wir behaupten gerade: In der kapitalistischen Productionsweise — und ausdrücklich nur ihr gilt die Marx'sche Kritik und Theorie — ist es *Regel*, daß die Gebrauchswerthe, die Absatzfähigkeit auch der beliebig vermehrbaren Waaren dem Grade nach wechseln, daß die Thätigkeit der richtigen oder falschen Berechnung des Bedarfs das Werthverhältniß der Waaren unter einander *fortwährend* mitbestimmt, d. h. daß die Menge der Erzeugungsarbeit *nicht* ausschließlich die Form des Werthes, den Tauschwerth, bestimmt. Allerdings kann, wie erwähnt, der Begriff der gesellschaftlich nothwendigen Arbeit nicht bloß die Arbeit bezeichnen, welche nach dem jeweiligen Stande der Productionsbedingungen zur Herstellung des Products durchschnittlich erforderlich ist, sondern den Gedanken einschließen, daß mit dieser Arbeit auch der Bedarf genau getroffen, nicht mehr und nicht weniger, als gerade nöthig, erzeugt wird. *Aber wo gilt diese Regel in der kapitalistischen Productionsweise mit ihren Absatzstockungen und Handelskrisen?*

Wer ohne Weiteres ein regelmäßiges Gleichgewicht zwischen Waaren-

vorrath und Bedarf voraussetzt, kommt nothwendig zu einer Unterschätzung der erfinderischen, die Production leitenden, den Bedarf berechnenden Thätigkeit. Demgegenüber erscheint dann die Bedeutung des Antheils der mechanischen Arbeit an der Production und der Mehrwerth, den sich die Kapitalisten in den verschiedenen Formen von Zins, Rente, Profitrate aneignen, durchgängig viel größer und ungerechter, als sie es thatsächlich sind. Indem man ferner den Wechsel im Gebrauchswerthe vieler Waaren nicht berücksichtigt, finden auch die in allen Krisen, sei es einzelner Productionszweige, sei es allgemeiner Natur, häufigen Fälle keinen Platz, in denen die Arbeiter einen höheren Werth vergütet erhielten oder erhalten, als sie selbst hervorgebracht haben oder hervorbringen. Kurz vor den Absatzstockungen pflegen die Arbeitslöhne hoch zu stehen; ehe die in dieser Zeit erzeugten Waaren den Kreislauf bis zum Verbraucher durchmachen, sinken sie im Preise, während die dafür gezahlten Arbeitslöhne noch nach den früheren höheren Sätzen sich gerichtet hatten. Während der kritischen Perioden muß mancher Besitzer großer Anlagen mit eigenen Verlusten weiter arbeiten lassen, soll nicht das in den Productionsmitteln, in Maschinen, Rohmaterialien, Grubenanlagen, steckende Kapital verderben und verloren gehen. Immerhin kann man sagen, daß das nicht die Regel sei.

Nehmen wir daher an, daß die zur Herstellung eines Gebrauchswerthes gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit der feste Pol sei, um den herum der Werth der Waare sich bewegt. Jedoch ist ein wichtiger Zusatz erforderlich. Der Gebrauchswerth ruht im Stofflichen, er ist gegeben, wenn der Gegenstand von der Natur geboten oder durch Menschenwerk hervorgebracht ist. Der Werth als das in zwei oder mehr Arbeitsproducten vorhandene Gleiche setzt das Vorhandensein mindestens eines zweiten Gegenstandes voraus, er kommt erst zur Geltung im Augenblicke des Austausches. Daraus folgt, daß nicht ausschließlich die zur **Hervorbringung** eines Arbeitsproducts erforderliche Zeit den Waarenwerth bestimmen kann, sondern daß die Arbeit hinzugerechnet werden muß, welche bis zu dem **Zustandebringen des Austausches** erheischt wird. Mit dem Werth ists wie mit dem elektrischen Funken. Dieser springt erst heraus, wenn zwei Stoffe von bestimmter Art sich berühren. Wer den Tauschwerth finden, den Tauschproceß erklären will, darf nicht stehen bleiben bei der Erzeugung einer Waare, sondern muß vorgehen bis zu dem Punkt, wo sich Waare mit Waare berührt, beide nach Willen und Bedarf der Waarenbesitzer ihren Platz wechseln können.

Es entsteht hier die Frage, ob das **Kaufmannskapital**, das in der Unterhaltung von Waarenlagern, Verkaufslocalen ꝛc. angewandte Kapital Werth bildet.

Marx erkennt im Gegensatz zu der großen Unterschätzung des Handelsgewerbes bei den Socialdemokraten an, daß die Thätigkeit des Kaufmanns ein nothwendiges Moment der Reproduction sei; **ein Kaufmann** möge durch seine Operationen die Kauf- und Verkaufszeit für **viele** Producenten abkürzen, er sei wie eine Maschine, die nutzlosen Kraftaufwand vermindern oder Productionszeit freisetzen hilft. Aber seine Thätigkeit bleibe doch an und für sich unproductiv, er schaffe nicht neue Producte, sondern kaufe und verkaufe nur vorhandene Waaren; die hierauf verwandte Zeit gehöre zu den Circulationskosten, die

den umgesetzten Werthen nichts zuführten, sondern nur nothwendig seien, um die Werthe aus Waarenform in Geldform zu übersetzen.

Sehen wir von dem einzelnen Handelsfall ab und machen wir uns von der Vorstellung frei, als gehe durch die Thatsache, daß der Kaufmann in der Regel zu höheren Preisen verkauft als er kauft, eine Wertherhöhung mit den Waaren vor. Fassen wir vielmehr, da der Waarenbegriff und mithin der Werthbegriff Ableitungen aus gesellschaftlichen Zuständen sind, die Gesammtheit der Producte in einem Wirthschaftsgebiete in's Auge. Offenbar hängt der Werth der gesammten Production und der Tauschwerth der verschiedenartigen Productmengen unter einander keineswegs bloß von den in ihnen verkörperten Arbeitsmengen, sondern auch davon ab, an welcher Stelle sich die Producte befinden und wie ihre Vertheilung den Bedürfnissen der Gebraucher entspricht. Das Kaufmannskapital sucht die Productenmenge dahin zu bringen, wo der Gebrauchswerth jeder Waarengattung am größten ist; von der Geschicklichkeit seiner Operationen hängt es ab, in wie weit sich der Werth der Waaren verwirklicht. Seine Thätigkeit ist Werth bildend in soweit, als sie die nöthigen Transportdienste mit verrichten hilft. Obgleich der Transport die Producte und Productmengen nicht verändert, bemerkt doch Marx ganz richtig: „Der Gebrauchswerth von Dingen verwirklicht sich nur in ihrer Konsumtion und ihre Konsumtion mag ihre Ortsänderung nöthig machen, also den zusätzlichen Productionsproceß der Transportindustrie. Das in dieser angelegte productive Kapital setzt also den transportirten Producten Werth zu, theils durch Werthübertragung von den Transportmitteln, theils durch Werthzusatz von der Transportarbeit.“ Der Großkaufmann dirigirt den Transport, der Ladenhalter vollendet ihn; ob der Spediteur einen Ballen Teppiche von Schmiedeberg nach Berlin besorgt, oder hier der Teppichhändler die Waare nach Bedarf vom Speicher holt und dem Kunden einzeln zur Auswahl vorlegt, das kann keinen Unterschied machen. Für den Verbraucher steigt oder fällt der Werth einer Waare mit der größeren oder geringeren Mühsal, die ihre Erlangung kostet, und was für alle einzelnen Werthverhältnisse gilt, das muß schließlich auch für ihre Summe in der gesammten Production gelten.

Man darf hier nicht an die Verkaufspreise in den Kramläden und überhaupt im Kleinhandel denken, die oft in nahe gelegenen Orten, in Großstädten von Straßenviereck zu Straßenviereck, für dieselben Waaren verschieden sind und meist über dem Werthe stehen. Die Abnehmer besteuern in den höheren Preisen ihren Hang zu unnöthiger Bequemlichkeit und ihren Mangel an wirthschaftlicher Verwaltung ihrer Ausgaben, und so gewahrt man die bekannte Erscheinung, daß ein Uebermaß von Konkurrenz unter den Kramläden keineswegs wohlfeile Preise einschließt, vielmehr nur zum Unterhalt einer gesellschaftlich nicht nothwendigen Anzahl von Läden und Händlern dient.

Wir hatten vorher gesehen, daß die Arbeitskostentheorie nur richtig sein kann, soweit der Waarenwerth nicht in Folge des Schwankens im Gebrauchswerthe, das für viele Waarengattungen eine regelmäßige Erscheinung bildet, sich verändert. Wir haben jetzt gesehen, daß, abgesehen vom wechselnden Gebrauchswerthe, über die Werthgröße einer Waare die zur Beschaffung am Austauschorte nothwendige Arbeits-

menge entscheidet. In beiden Beziehungen spielt die Zeit eine eigenthümliche Rolle, d. h. nicht die Menge von Arbeitszeit, sondern die Zeit des Waarenaustausches im Vergleich zur Zeit der Waarenerzeugung. Marx hält sich allenthalben an die Zeit der Hervorbringung, während wir fanden, daß der Werth sich nach dem Zeitpunkt des Austausches richtet, weil einerseits bis dahin der Gebrauchswerth sich geändert haben kann und weil andererseits möglicherweise und thatsächlich häufig bis dahin eine neue gesellschaftlich nothwendige Arbeitsmenge zur Bewirkung von Verkauf und Kauf der Waare hinzugekommen ist. Es wird sich zeigen, daß Zeitdifferenzen noch weiter im kapitalistischen Werthbildungsproceß eine besondere Wirkung ausüben.

Einstweilen sei festgehalten: Ueber die Werthgröße einer Waare, z. B. Leinwand, entscheidet einerseits die Menge der für sie gesellschaftlich nothwendigen Arbeit, und zwar, nicht der Arbeit, die in dem Stück Leinwand wirklich steckt, sondern der Arbeit, welche im Zeitpunkt des Austausches zu seiner Hervorbringung und *Beschaffung* nothwendig sein würde, und andererseits der Grad der Nützlichkeit, der ihr im selben Zeitpunkte nach dem Stande der vorhandenen Mengen dieser Waare oder willkürlich nach dem allgemeinen Belieben der Verbraucher beigelegt wird. Das Hauptelement des Werthes bildet die Arbeitsmenge, es ist constant (beharrlich) und verändert sich für die einzelne Waarengattung nur mit der Erschwerung oder Erleichterung ihrer Productionsbedingungen, das andere Element, der Gebrauchswerth, ist variabel (veränderlich) und kommt desto weniger zur Geltung, je mehr die wirkliche oder vorgestellte Nützlichkeit eines bestimmten Arbeitsproductes sich gleich bleibt.

Wir kommen nun zum sogenannten *Mehrwerth*. Beim einfachen Tausch, wie er auf früheren Kulturstufen geherrscht hat und heute noch in zurückgebliebenen Ländern, wie unter den Negern Afrika's, herrscht, gebe ich Arbeitsproduct gegen Arbeitsproduct hin. Ist schon Geld als Werthmaß eingeführt, so braucht derjenige, dem ich das Arbeitsproduct von mir hingebe, nicht auch derjenige zu sein, der mir den Gebrauchsgegenstand, dessen Besitz ich erstrebe, giebt. Der Bauer verkauft für 20 Mk. Kartoffeln an den Kaufmann, der die Waare nach der Stadt holt, und bezieht für die 20 Mk. vom Schneider einen Rock. Die Formel dieses Kreislaufes ist: Waare — Geld — Waare. Mit der Zeit tritt in den Waarenumlauf eine neue Form ein und schon der Kaufmann im vorigen Beispiel handelt nach ihr: er kauft die Kartoffeln, um sie wieder zu verkaufen. Die Formel lautet für ihn: Geld (für den Landmann) — Waare (Kartoffeln) — Geld (von den Kunden, an die die Kartoffeln weiter verkauft werden). Natürlich handelt der Kaufmann nicht so zum bloßen Zeitvertreib, sondern er will einen *Gewinn* machen. Das Geld am Ende des Kreislaufes muß größer sein, als das Geld am Anfang desselben. Nehmen wir an, daß der Kaufmann die für 20 Mk. gekauften Kartoffeln für 22 Mk. wieder absetzt. Dann hat er einen Gewinn von 2 Mk. gemacht. Setzen wir für Geld G, für Waare W, für den Gewinn g, so lautet die Formel: $G - W - (G + g)$. Da aber in der Circulation $G = W$ und $W = G + g$ war, so stoßen wir auf einen unerklärlichen Widerspruch. Wenn zwei Größen einer dritten gleich sind (also hier G und $G + g = W$) so sind sie sich selbst gleich. Das ist aber im vorliegenden

Fall schlechterdings unmöglich; G (d. h. 20 Mk.) kann nicht gleich G + g (d. h. 20 Mk. + 2 Mk.) sein. Wie ist das möglich?

Nun, ein Theil der Erscheinung ist bereits damit erklärt, daß der Kaufmann im Transport Arbeit hinzugesetzt hat. Aber der Mann hat in seinem Lager Landesproducte aller Art, Sämereien, Mehl, Graupen, Gries, er hat Keller, Speicher, Laden, für alles das hat er Kapital vorschießen müssen, das will er zunächst, abgesehen von der physischen Arbeit, die er verrichtet, verzinst haben. Schon der Bauer hatte seinen Grund und Boden, der die Kartoffeln trug, nicht umsonst, auch er rechnet danach, wie er durch den Verkauf der Producte die Kosten der Aussaat, des Düngers, des Arbeitslohnes, der Geräthe- und Thierabnutzung ersetzt und dazu noch einen Entgelt für die Hergabe des Grund und Bodens erhält d. h. wie sich der Morgen Land rentirt. Nun erst der große Tuchfabrikant! Der muß, bevor er seine Maschinen zur Tuchbereitung laufen läßt, das Garn kaufen und in dem Garn die Kosten der Rohbaumwolle oder Wolle und der Spinnarbeit ersetzen, dann dauert es Monate, bis er die Auslagen in Gestalt der für das abgesetzte Tuch erzielten Preise zurückerhält und natürlich verlangt er am Ende eine Verzinsung seines Kapitals und dazu noch Unternehmergewinn. Ist es da nicht augenfällig, daß in dem kapitalistischen Waarenverkehr der Werth sich nicht nach der gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit, sondern nach dem zur Production vorgeschossene Kapitale, plus Zinsen, plus Unternehmergewinn, bestimmt? Welcher Unternehmer macht seine Berechnung des Waarenpreises nach den Arbeitszeitkosten? Keiner; jeder rechnet nach Productionskosten in Geld plus Zinsen und Gewinn.

In der That ist von Vertretern der bürgerlichen Nationalökonomie der Tauschwerth der Waaren auf vorstehende Art erklärt worden. Zins und Profit erscheinen dann hergestellt durch einen **Werthzuschlag** zum Product. Und doch ist in Wirklichkeit ein solcher Werthzuschlag als Regel gar nicht denkbar. Er würde nichts anderes bedeuten, als daß alle Waarenbesitzer das Monopol hätten, **die Waaren über ihren natürlichen Werth zu verkaufen**. Da aber jeder Verkäufer auch wieder Käufer ist, so hebt sich die Wirkung des angenommenen Werthzuschlags wieder auf. Dieser kann überhaupt, wenn er bei allen Waaren stattfindet, an dem Werthverhältnisse nichts ändern; denn es ist offenbar gleich, ob ich sage 1 Rock oder 400 kg Kartoffeln sind = 20, oder ob ich sage 1 Rock oder 400 kg Kartoffeln sind = 22, der Rock tauscht immer mit 400 kg Kartoffeln.

Bodenrente, Zins und Profit können nicht durch Wertherhöhung der Waaren beim Austausch, sondern müssen in der **Vertheilung des Productionsertrags** entstehen. Als es noch kein Kapital d. h. keinen Privatbesitz an Productionsmitteln gab, gehörte Jedem das ganze Product seiner Arbeit. „Sobald sich in den Händen einiger Personen Kapital gesammelt hat, wird bald einer oder der andere unter ihnen sein Kapital dazu verwenden, fleißige Leute zu beschäftigen und mit Material und Lebensmitteln zu versorgen, um seinerseits aus dem Verkauf ihres Arbeitserzeugnisses, oder aus dem, was das Material durch ihre Arbeit an Werth gewinnt, Vortheil zu ziehen. Bei dem Austausch der fertigen Waaren gegen Geld, Arbeit oder andere Güter muß über die Kosten des Materials und der Arbeit noch Etwas für den Gewinn

des Unternehmers herauskommen, der sein Kapital dabei auf's Spiel gesetzt hat. Der Werth, den die Arbeiter den Materialien hinzufügen, löst sich daher in diesem Falle in zwei Theile auf, von denen der eine ihren Lohn, der andere den Gewinn des Arbeitgebers auf das ganze für Materialien und Lohn vorgeschossene Kapital bezahlt. Letzterer würde kein Interesse haben, Arbeiter zu beschäftigen, wenn er nicht aus dem Verkaufe ihrer Arbeit etwas mehr, als den Ersatz seines Kapitals zu ziehen hoffte, und er würde kein Interesse haben, lieber ein großes als ein kleines Kapital anzulegen, wenn sein Gewinn sich nicht nach dem Umfange seines Kapitals richtete."

In diesen Sätzen Adam Smith's (Untersuchungen über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes, deutsche Ausgabe von Stöpel, Berlin 1878) ist bereits der Gedanke vom „Mehrwerth" ausgesprochen.

Die Thatsache, daß der Arbeiter den Producten mehr Werth zusetzt, als er im Lohne vergütet erhält, also unbezahlte Mehrarbeit leistet und Mehrwerth für den Besitzer der Productionsmittel liefert, erklärt sich daraus, daß er gezwungen ist, zu leben d. h. für seine täglichen Bedürfnisse zu sorgen, und dies geschieht, indem er seine Früchte, genannt Arbeitskraft, „auf dem Halme" verkauft. Wenn nun aber nur die lebendige Arbeit die geheimnißvolle Quelle ist, aus der der Mehrwerth für den Kapitalisten fließt, so folgt daraus, daß der Ertrag der verschiedenen Productionsprocesse sich nach der Menge der angewandten Arbeit bestimmen muß. Mit anderen Worten: die Größe des in den Productionsmitteln verwandten Kapitals, das Marx „constant" nennt, ist für die Größe des Mehrwerths ganz gleichgültig, dieser hängt nur von der Menge der angewandten Arbeit d. h. von der gezahlten Lohnsumme ab. Mithin müßten ungleiche Kapitale bei gleichen Lohnvorschüssen gleiche Profite erzielen, könnten ferner gleiche Kapitale in gleichen Zeiten bei ungleichen Lohnvorschüssen nicht Profite von gleicher Höhe hervorbringen.

Beispiele: Hinz, der Besitzer einer Spinnerei, hat ein Betriebskapital von 6000 Mark oder Thalern oder Kronen. Für 4000 bezieht er Baumwolle, 2000 giebt er für Löhne in 25 Tagen = $^1/_{12}$ Arbeitsjahr (zu 300 Tagen) aus. Seine Arbeiter setzen dem Rohstoff nicht bloß für 2000 Werth zu, sondern für noch weitere 1000, d. h. die Mehrwerthsrate — eben das Verhältniß der unbezahlten zur bezahlten Arbeit — beträgt 50 Procent. Das Product — sagen wir 70 Einheiten Garn — ist mithin werth 4000 (für Baumwolle) + 2000 (Löhne) + 1000 (Mehrwerth) = 7000, wozu noch die Kosten für Abnutzung der Fabrik, der Werkzeuge 2c. kommen, die wir zur Vereinfachung = 0 setzen können.

Kunz besitzt eine Tuchfabrik und arbeitet mit 9000 Betriebskapital. Für 7000 bezieht er das Garn von Hinz, 2000 giebt er für Löhne aus, bis ebenfalls in 25 Tagen seine Waare fertig ist. Mehrarbeit und Mehrwerthsrate sind die gleichen wie bei Hinz, auch die Kosten für Abnutzung. Dann hat die Waare von Kunz einen Werth von 7000 (Garn) + 2000 (Lohn) + 1000 (Mehrwerth) = 10000. Obgleich aber Kunz 9000 für $^1/_{12}$ Jahr, Hinz dagegen nur 6000 für ebensoviel Zeit hergab, hätte Kunz doch nicht einen Deut mehr verdient als Hinz, nämlich den Mehrwerth von 1000. Dies Ergebniß des Marx'schen Werthgesetzes ist unmöglich, wie jeder Geschäftsmann sofort sieht.

Nun kommt noch Peter hinzu. Der hat eine Kleiderfabrik für den Export. Sein Kapital ist gleich dem des Tuchmachers Kunz, nämlich 9000. Er nimmt dem Kunz für 5000 Tuch ab, kauft für 1000 Zuthaten und verwandelt beides in 25 Tagen mit einer Lohnausgabe von 3000 in fertige Kleider. Unter sonst gleichgesetzten Umständen hätte Peter 1500 verdient, gegen nur 1000 von Kunz, der Kapital in gleichem Betrage aufwandte. Unsinn, sagt Jeder, das kann einmal vorkommen, aber nicht als Regel*).

Marx konnte natürlich die augenfällige Thatsache nicht entgangen sein, daß in der kapitalistischen Production gleiche Kapitale, wie und wo sie auch productiv angelegt sein mögen, durchschnittlich gleiche Profite abwerfen. Der hierin liegende Widerspruch gegen sein eigenes Werthgesetz soll nach der Ankündigung von F. Engels, des Freundes von Marx und Herausgebers seines Nachlasses, im dritten, bisher nicht erschienenen Bande des „Kapitals" gelöst sein. Inzwischen ist z. B. von Dr. Konrad Schmidt eine Lösung auf Grund der Marx'schen Theorie versucht worden. Diese geht davon aus, daß der Preis der Mehrproducte d. h. der Producte der unbezahlten Arbeit sich nicht nach der in ihnen enthaltenen gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit abmesse. Im obigen Beispiel Hinz waren von 70 Einheiten Garn $^4/_7$ Werth des Rohstoffes, $^2/_7$ Werth der voll bezahlten Arbeit, $^1/_7$ Mehrwerth, mithin 10 Einheiten Mehrproduct. Diese 10 soll sich nach Schmidt der Kapitalist nach der für ihn nothwendigen Arbeitszeit berechnen. Das Mehrproduct falle ihm zwar ohne Werthäquivalent zu, sei aber doch nur in Folge eines Kapitalvorschusses entstanden. Auf diese Weise soll die Ausgabe für Productionsmittel bei der Profitberechnung in's Spiel gebracht werden. Aber 100 Centner Garn sind 100 Centner Garn, enthalten dieselbe gesellschaftlich nothwendige Arbeit, ob sie bezahltes oder unbezahltes (Mehr-) Product sind oder nicht, die 100 Centner Mehrproduct in unserem Falle sind mithin gerade so viel werth als 100 Centner von dem bezahlten Product. Thatsächlich tauscht sich immer Product gegen Product aus, nicht Product mit Mehrproduct, oder Mehrproduct gegen Mehrproduct, d. h. die Herkunft ob aus bezahlter oder aus Mehrarbeit ist ganz gleichgültig.

Irgend ein Fehler scheint im Werthgesetze enthalten zu sein, sonst ist der Widerspruch zwischen Wirklichkeit nnd Theorie nicht zu lösen.

Der Ausweg, den Marx einschlägt, ist in groben Umrissen folgender: Werth ist nicht gleich Preis, Mehrwerth nicht gleich Profit. „Der Kapitalist, der den Mehrwerth producirt, d. h. unbezahlte Arbeit unmittelbar aus den Arbeitern auspumpt und in Waaren fixirt, ist zwar der erste Aneigner, aber keineswegs der letzte Eigenthümer dieses

*) Ob obige Beispiele in der Wirklichkeit vorkommen, ob ein Verhältniß, wie das angegebene, zwischen Rohstoff- und Lohnausgaben in Spinnereien, Tuch- und Kleiderfabriken irgendwo annähernd stattfindet oder nicht, ist für unseren Zweck ganz gleichgültig. Stimmt das Beispiel, wie thatsächlich der Fall sein wird, für den Spinner nicht, so stimmt es doch für irgend einen anderen Producenten der tausendgestaltigen, nach Art, Ort, Größe der Betriebe so verschiedenen Waarenwirthschaft und der Werthbegriff setzt Garn nicht nur zu Tuch, sondern zu jeder anderen Waarenart in Beziehung. Die Vergleiche können nach Maßgabe der Wirklichkeit (Spinnerei, Tuchmacherei 2c.) willkürlich gebildet sein; die beabsichtigte Beweiskraft ist vorhanden, wenn nur die verglichenen Kapitale unter gleiche Bedingungen gestellt sind.

Mehrwerthes. Er hat ihn hinterher zu theilen mit Kapitalisten, die andere Functionen im Großen und Ganzen der gesellschaftlichen Production vollziehen, mit dem Grundeigenthümer u. s. w. Der Mehrwerth spaltet sich daher in verschiedene Theile. Seine Bruchstücke fallen verschiedenen Kategorien von Personen zu und erhalten verschiedene, gegeneinander selbständige Formen, wie Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente u. s. w.“ (Marx, Das Kapital, I S. 587.)

Wenn wir den Productionsprozeß verfolgen, bis die Waare zum individuellen Gebrauch, d. h. bis zum Einzelverkauf fertig ist, nach dem sie nur noch als reiner Gebrauchswerth dient, und ihn so als Ganzes auffassen, so läßt sich denken, daß auf den Zwischenstufen, in unseren Beispielen bei den Uebergängen des Rohstoffes Baumwolle an Hinz, des Halbfabrikats Garn an Kunz, des Fabrikats Tuch an Peter und der zum Gebrauch fertigen Waare Kleider an die Händler, d. h. solange die Waare selbst Kapital ist und von Kapitalisten an Kapitalisten verwerthet wird, eine ganz besondere von dem Werthgesetze abweichende Regel gelte.

Das Werthgesetz lautet: Waaren, in denen gleiche gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeiten verkörpert sind, sind tauschwerthgleich. Die kapitalistische Regel dagegen lautet: Gleiche Kapitale müssen in gleicher Zeit gleiche Gewinne abwerfen. Hinz würde in unserem Beispiel mit 6000 in 25 Tagen 1000, Kunz mit 9000 in 25 Tagen auch nur 1000, Peter dagegen mit 9000 in derselben Zeit 1500 verdienen; gleich gut kämen Hinz und Peter weg, am schlechtesten der Tuchfabrikant Kunz, vorausgesetzt, daß Einer dem Andern sein Product zum vollen Werthe verkauft. Wir können annehmen, daß sich die gleichen Zeiten, in denen die verschiedenen Kapitale angewandt werden, nicht auf einander folgen, sondern in demselben Termin liegen; denn die Productionsprocesse sind bei allen drei Fabrikanten nicht einmalige, sondern fortdauernde, sie erneuern sich immer wieder. Das gesammte Kapital ist $6000 + 9000 + 9000 = 24{,}000$, der producirte Mehrwerth $1000 + 1000 + 1500 = 3500$ also jährlich (bei 12 Umschlagsperioden) $= 3500 \times 12 = 42{,}000 = 175$ Procent des Gesammtkapitals von 24,000. Legen wir einen Jahresprofit von 175 Procent des vorgeschossenen Kapitals den Verkaufspreisen zu Grunde, so entfällt auf jede Umschlagsperiode ein Gewinn von $\frac{175}{12}$ Procent. Demnach hätte Hinz sein Product Garn im Werthe von 7000 an Kunz unter dem Werthe, nämlich zu einem Preise von $6000 + \left(\frac{175}{12} \times 60\right) =$ 6875 (statt 7000) verkaufen müssen. In Wirklichkeit bewirkt die Konkurrenz unter den Kapitalisten, daß die Waaren auf den Zwischenstufen nicht zu ihrem Werthe verkauft werden. Hinz zahlt gewissermaßen, wenn er sein Garn zu 6875 statt 7000 abläßt, dem Kunz eine Prämie dafür, daß dieser nicht auch Spinner wird, sondern beim Tuchmachen bleibt. Ebenso wird Peter den ganzen von ihm erzielten Mehrwerth von 1500 nicht für sich behalten, sondern muß davon in Gestalt von Preisen, die unter dem Werthe stehen, an seine Abnehmer, die Händler, abgeben. Auf diese Weise bildet auch der Handelsgewinn, abgesehen von den oben erwähnten besonderen Erscheinungen im Kleinhandel,

und soweit er nicht den zusätzlichen Werth der Transportarbeit darstellt, einen Theil des Mehrwerths und entsteht er nicht etwa durch einen Werthzuschlag, was schon die sog. physiokratische Schule in Frankreich im vorigen Jahrhundert erkannt hatte, indem sie die Fabrikanten als salariants (Besolder), die Kaufleute als salariés (Besoldete) bezeichnete. —

Wir haben vorhin Kapitale von verschiedener Größe und gleicher Funktionszeit ($^1/_{12}$ Jahr) verglichen. Vergleichen wir jetzt Kapitale von gleicher Größe und ungleicher Funktionszeit mit einander. Die Kosten für Fabrik, Maschinen (fixes Kapital) setzen wir wieder = 0. Albert verwendet ein Kapital von 2000 Thalern zur Waarenproduction, für 1000 Thaler kauft er Rohstoff, für 100 Thaler wöchentlich Arbeitskraft. Die Productionszeit, die zur Herstellung der Waare nöthig ist, dauert 10 Wochen. Die Waare ist bestellt. Die Mehrwerthsrate d. h. das Verhältniß der unbezahlten zur bezahlten Arbeit beträgt 50 Procent. Die 1000 Thaler für Rohstoff gehen ganz und gar in die Waare ein, ebenso ersetzt die Arbeitskraft die für sie verausgabten 10 × 100 Thaler = 1000 Thaler in neugeschaffenen Werth und setzt noch weitere 500 Thaler Werth zu. Werth des fertigen Products nach 10 Wochen 2500 Thaler, die der Käufer baar zahlt. Die Production beginnt von Neuem, wieder wirft Albert 2000 Thaler in die Production. Nach einem Jahre (50 Wochen) hat sein Capital 5 Mal umgeschlagen und einen Mehrwerth von 2500 Thalern geliefert. Bernhard producirt ebenfalls mit 2000 Thalern, giebt 1000 Thaler für Rohstoff aus und 50 Thaler wöchentlich für Arbeitslohn. Die Productionszeit dauert jedoch bei sonst gleich gestellten Umständen nicht 10, sondern 20 Wochen; sie ist auch gar nicht abzukürzen, etwa durch Anwendung von mehr Arbeitskraft, da der zu bearbeitende Rohstoff gewisse Naturprocesse durchzumachen hat (z. B. Trocknungsprocesse, chemische Veränderungen wie Eindringen der Gerbsäure in Häute u. dergl.). Bernhard kann also jährlich die Production nur $2^1/_2$ Mal wiederholen. Am Ende des Jahres hat ihm sein Kapital einen Mehrwerth von $2^1/_2$ × 500 Thalern = 1250 Thaler geliefert. Kann in der kapitalistischen Production das Product von Albert als gleichwerthig mit dem Product von Bernhard gelten, hat es denselben Preis? Ganz unzweifelhaft nicht; andernfalls würde Bernhard schleunigst dem Geschäftszweige von Albert sich widmen, der mit demselben Kapitalvorschuß wegen kürzerer Umschlagsperioden einen größeren Jahresgewinn macht. Fassen wir den Zeitpunkt nach Ablauf der ersten 20 Wochen ins Auge. Dann sind vorhanden und für den Besteller bereit bei Albert Werthe: 1000 Thaler Rohstoff, 1000 Thaler Lohn, 500 Thaler Mehrwerth (Alles aus der zweiten Productionsperiode, deren Product mit dem nach der ersten Periode zurückgeflossenen Kapital hergestellt wurde); bei Bernhard: 1000 Thaler Rohstoff, 1000 Thaler Lohn, 500 Thaler Mehrwerth. Setzen wir 1 Thaler = 1 Arbeitstag, so haben Beider Productmengen den gleichen Werth von 2500 Arbeitstagen. Würden sie auch zu gleichen Preisen verkauft werden, so hieße das: In der kapitalistischen Production macht es keinen Unterschied, für wie lange ein Kapital vorgeschossen ist, in welchen Perioden der Rückfluß stattfindet und die Reproduction sich erneuert.

Noch handgreiflicher wird die Nothwendigkeit, daß die Preise von

den Werthen abweichen, in den Fällen, in denen sich die *Arbeitsperiode* mit der Productionsperiode nicht deckt, letztere länger ist als jene, verglichen mit Fällen, in denen die Productionsperiode mit der Arbeitsperiode zusammenfällt. In der Production von Wintergetreide umfaßt die Productionsperiode etwa 9 Monate, die Arbeitsperiode jedoch nur die Zeit der Bestellung und der Ernte. Noch viel stärker ist das Mißverhältniß zwischen beiden Perioden in der Vieh- und gar in der Holzproduction. Es handelt sich hier um Naturnothwendigkeiten, die nicht zu ändern sind; man kann nicht die Production von zwei- oder dreijährigen Pferden beschleunigen, alten flaschenreifen Wein nicht in wenigen Wochen aus Most gewinnen. Auch in der Erzeugung industrieller Waaren macht sich der Einfluß von Naturprocessen geltend, z. B. wie oben erwähnt in der Gerberei. Das Holz zu amerikanischen Schuhleisten macht einen Trocknungsproceß von 1 bis $1^1/_2$ Jahren durch. Wird eine solche Schuhleiste für denselben Preis zu haben sein wie etwa ein Kegel, in dem die gleiche gesellschaftlich nothwendige Arbeit steckt? *In der kommunistischen Gesellschaft wohl, aber nicht in der kapitalistischen.* —

Marx setzt im zweiten Bande des „Kapitals" die Unterschiede von Umlaufszeit, Umschlagszeit, Arbeitsperiode, Productionsperiode ganz vortrefflich auseinander. Der Nachweis, daß sich eine gleiche durchschnittliche Profitrate für gleiche Kapitale *auf Grund des Werthgesetzes* nicht nur bilden könne, sondern bilden müsse, soll wie gesagt erst im dritten Bande erfolgen. Dieser Nachweis ist jedoch schlechterdings undenkbar. Wir haben gesehen, daß das Gesetz: Waaren, in denen gleiche Arbeitsmengen enthalten sind, haben dieselbe Werthgröße, überhaupt nur unter der Voraussetzung zutrifft, daß Nationalproduction und Nationalbedarf in stetem Gleichgewichte stehen; wir haben ferner gesehen, daß in der kapitalistischen Production Waaren *regelmäßig*, sei es über, sei es unter dem Werthe verkauft werden, was Marx selbst zugiebt, mit anderen Worten, daß das Werthgesetz regelmäßig im Waarenverkehr keine Anwendung findet. Man kann nun nicht auch noch beweisen, daß *die regelmäßige Nichtanwendung des Werthgesetzes auf Grund eben dieses Werthgesetzes sich vollziehe.* —

Wer die kapitalistische Productionsweise kritisch erschöpfen will, muß nicht, wie es Marx thut, von den Begriffen Waare und Werth und davon ausgehen, daß ein Theil der Gesellschaft Arbeitskraft verkauft und in dem Verbrauch der Arbeitskraft mehr Werthe schafft, als er vergütet erhält, sondern davon, daß die *rechtliche* Institution des Privateigenthums da ist, mithin Besitzer von Productionsmitteln Nichtbesitzern von Productionsmitteln gegenüberstehen. Sowohl Besitzer als auch Nichtbesitzer konkurriren unter einander, jene in der Verwerthung der Productionsmittel, diese in der Verwerthung der Arbeitskraft. Das Dazwischentreten des Privateigenthums ist ohne Einfluß auf die Bildung der Werthe, beeinflußt aber fortwährend die Geldform der Werthe, d. h. die Preise. Die Werthbildung kann man sich außerhalb und unabhängig von der Eigenthumsordnung vorstellen, die heutige Preisbildung nicht. Die Konkurrenz unter den Kapitalisten bewirkt einerseits, daß die Preise nach dem Werthe, dem Arbeitskostenpunkte, hinstreben; wenn sie unter dem Punkte bleiben, zieht sich das Kapital zurück, weil die Aneignung von Mehrwerth erschwert ist, stehen sie über ihm, so drängt

es hinzu. Andererseits aber bewirkt diese Konkurrenz auch, daß von dem Werth der gesammten Production durchschnittlich auf alle gleich großen und gleich lange in der Production fungirende Kapitale gleiche Antheile entfallen, was nicht anders möglich ist als durch eine Reihe von Verschiebungen des natürlichen Tauschwerthes der Waarenkapitale unter einander. Denn die Antheilsaneignung verwirklicht sich nicht durch periodische Generalabrechnungen der Gesammtheit der Kapitalisten unter einander, sondern bei Verwandlung des Waarenkapitals in Geldform, d. h. beim Waarenverkauf. Für diese Verschiebungen gilt als Richtschnur, daß mit der Häufigkeit der Reproduction des Kapitals (Umschlagszeit) die Profitrate sinkt und daß je seltener das Kapital nach den natürlichen und gesellschaftlich gegebenen Productionsbedingungen Mehrwerth hecken kann, um so mehr die Profitrate steigt. Selbstverständlich ist hier nicht die jährliche Profitrate, das Verhältniß des jährlichen Gewinns zu dem jährlich vorgeschossenen Kapital, gemeint, — diese ist eben durchschnittlich gleich hoch —, sondern das Verhältniß des in einer Umschlagsperiode erzielten Gewinns zu dem in dieser Periode angewandten productiven Kapitale.

Die Theorie, daß der Waarenwerth durch die Arbeitszeitkosten bestimmt werde, hat Marx von den liberalen englischen Oekonom (Smith, Ricardo 2c.) übernommen. Auch auf die Entdeckung des „Mehrwerths" macht er keinen Anspruch und führt selbst zahlreiche Beispiele von älteren Schriften an, in denen klar ausgesprochen war, daß sich der Kapitalist zum Ausgleich für die Hergabe der Productionsmittel einen Theil der Früchte fremder Arbeit aneigne. Selbst die Definition des Kapitals als „Mehrwerth heckenden Werthes" ist nicht von Marx selbst, sondern sehr alten Datums; sie rührt von keinem Geringeren als von Aristoteles (384—322 vor Christus) her, ja man kann sogar sagen, daß sie dem Geiste der griechischen Sprache entnommen sei. Aristoteles weist selbst darauf hin, daß das griechische Wort für Zins *τόκος* zugleich Geborenes bedeutet, Geld von Geld, — das Geborene ist dem Erzeuger ähnlich.

Nichtsdestoweniger bleibt „Das Kapital" von Marx ein hoch bedeutendes Geistesproduct. Der Scharfsinn, mit dem er die Werththeorie seiner liberalen Vorgänger zu Ende gedacht und ihr alle Erscheinungen der kapitalistischen Waarenproduction unterstellt hat, bildet den Vorzug, zugleich aber auch die Schwäche seines Werkes. So sehr er selbst glauben mochte, lediglich die Waarenproduction auf kapitalistischer Grundlage kritisirt und ihr geheimes Triebwerk aufgedeckt zu haben, so hat er doch in Wirklichkeit nur eine Zukunftsforderung gestellt; denn nur, wenn das Privateigenthum an den Productionsmitteln aufgehoben wäre, könnte die Werththeorie Wirklichkeit sein, und das werden, wofür sie Marx ausgiebt, ein ökonomisches Gesetz. Nur wenn Jeder den vollen Ertag seiner Arbeit erhielte (selbstverständlich unter Abrechnung der Steuern für die Generalunkosten der kommunistischen Wirthschaft), würden sich die Arbeitsproducte nach der Menge von gesellschaftlich nothwendiger Arbeitszeit austauschen, die sie gekostet haben. Dann würde es keinen Unterschied mehr machen, wie lange der natürliche Productionsproceß für eine Waarengattung dauert, wie lange Productionsmittel und Kosten für lebendige Arbeit vorgeschossen werden müssen.

Einerlei aber, ob wir die Marx'sche Theorie als Erkenntniß der gegenwärtigen Wirklichkeit oder als Zukunftsforderung betrachten, so fragt sich doch, ob mit der Beseitigung des Privateigenthums an Productionsmitteln und Ueberführung derselben in gemeinschaftliches Eigenthum mit gemeinschaftlicher, nach Arbeit berechneter Theilung des Arbeitsertrages (Kommunismus) nicht bloß die Schäden des Kapitalismus, sondern auch erhebliche Vortheile der heutigen Productionsweise beseitigt würden und ob nicht neue Uebel entstehen müßten. Von der Beantwortung dieser Frage hängt Alles ab.

Hier müssen wir nochmals hervorheben, daß Marx nur die Schäden der kapitalistischen Volkswirthschaft, wie diese sich ihm unter der Herrschaft der freien Konkurrenz zeigte, wissenschaftlich ergründen wollte. Ein System positiver Vorschläge hat er nicht aufgestellt. Man könnte seine Werththeorie mit Haut und Haaren annehmen und würde dann immer noch, bevor man sich für Abschaffung alles Privateigenthums und für kommunistische Leitung der Production und Ertragstheilung entschiede, den Beweis verlangen müssen, daß die kommunistische Gesellschaft garantirt: 1. Bewahrung aller Vortheile der kapitalistischen Production (also namentlich das Steigen der Productivität, die fortschreitende Verminderung der Arbeitszeitkosten der Waaren, die stete Bereitschaft von productivem Kapital, die wirthschaftlichste Anwendung desselben) 2. gerechtere Vertheilung des Arbeitsertrags. Aus dem Fehlen dieses Beweises bei Marx erklärt sich die Verlegenheit der Socialdemokraten gegenüber allen Fragen über das Aussehen ihres Zukunftsstaates. Sie selbst nehmen sich nicht die Mühe, das Wesen der kommunistischen Gesellschaft zu studiren, ihre aus der Natur der Menschen und Dinge entspringenden Eigenthümlichkeiten zu prüfen und ihre Bedingungen nach der Entwickelungsgeschichte der Menschheit zu untersuchen. Grenzenloser Optimismus und ungemessene Versprechungen können darüber nicht hinweghelfen.

Ehe wir jedoch die kommunistische Gesellschaft nach den Bestrebungen der Socialdemokratie näher betrachten, sei noch einen Augenblick bei dem wissenschaftlichen Socialismus auf konservativer Grundlage verweilt.

Gleichzeitig mit Marx und unabhängig von ihm untersuchte der deutsche Großgrundbesitzer Rodbertus-Jagetzow die Bildung von Mehrwerth und die Vertheilung des Nationaleinkommens. Im Gegensatz zu Marx erkannte er, daß die Uebereinstimmung des Tauschwerths der Producte mit den Arbeitsmengen, die sie gekostet haben, keine Thatsache sei, sondern die „großartigste staatswirthschaftliche Idee, die je ihre Verwirklichung angestrebt habe".

---

4. Rodbertus' Werkzeit.

> Wer hält die alt' und neue Welt geschnürt?
> Wer macht die Politik stets colossaler?
> Thut's Bonaparte's Schatten dunkelhell?
> Jud' Rothschild thut's und Baring, sein Gesell!
> Lafitte und Compagnie, die Herrn vom Thaler
> Sind wahre Herrn Europa's . . . Byron.

Wie das Großkapital „arbeitet", schildert der Socialdemokrat Schippel („Die wirthschaftlichen Umwälzungen und die Entwickelung der Socialdemokratie", Berliner Arbeiterbibliothek, 8. Heft, 1889) u. A. wie folgt:

„Ein Rothschild gründet heute Berg- und Hüttenwerke, er ist an Maschinenfabriken und Eisenbahnen ‚betheiligt' — aber bekundet sich diese Betheiligung in etwas anderem, als daß er von dem Ertrage dieser Unternehmungen seinen Löwenantheil einstreicht und würde ohne ihn das Räderwerk der Production nicht genau so funktioniren? Er selber kennt womöglich die Etablissements, die ihm gehören, nur aus den Berichten seiner Agenten und Directoren, er weilt nicht gern in den schmutzigen Districten der Fabriken und der Minen. Aber während er in Paris seinen Vergnügungen nachgeht oder in seinen schottischen und irischen Wäldern dem Waidwerk obliegt, fördern seine Bergwerke, ganz unberührt davon, ihre Kohlen und Erze an das Licht, seine Hütten schmelzen das Eisen und in seinen Fabriken erstehen die Maschinen."

Ob der einzelne Nabob einen guten oder schlechten Gebrauch von seinem Reichthum macht, ist für das Princip des Socialismus gleichgültig. Für den wissenschaftlichen Socialismus ist auch nicht die Erscheinung bestimmend, daß es überhaupt Reiche und Arme giebt, sondern vielmehr die Erfahrung, daß in der Periode des Kapitaleigenthums nicht bloß der Besitz von Kapital an sich, d. h. ohne Arbeit des Besitzers rentirt, sondern daß auch Kapitalzins und Bodenrente an dem Steigen des gesammten Ertrags der nationalen Arbeit mit einer größeren Quote (Antheil) betheiligt sind als der Arbeitslohn, mithin auch die Ansammlung von Reichthümern in wenigen Händen (verglichen mit den Arbeitermassen) stetig zunimmt. Wie sehr dem Grundbesitzer die Erhöhung der Nationalproduction zu Gute kommt, lehrt folgendes Beispiel: Viele Bauern in Schöneberg, Rixdorf, überhaupt in der Nähe großer Städte sind ohne jedes eigene Verdienst Millionäre geworden, lediglich weil der Bedarf an Wohnplätzen außerordentlich gestiegen war. Diese Steigerung war bewirkt durch eine Entwickelung, welche auf großen politischen Thaten, höheren Leistungen der gesammten staatlichen Gesellschaft, aller Volksgenossen, beruhte. Weiter ist das Steigen der Gutspachten seit 100 Jahren im Grunde gleichbedeutend mit Steigerung der Bodenrente, die Arbeit der Besitzer bestand in der Hauptsache nur in der Sorge für ordentliche Pächter und in der Erneuerung der Pachtcontracte. Die gegenwärtigen Leiden der Landwirthschaft widersprechen der behaupteten Steigerung der Grundrente in keiner Weise, da sie auf's engste mit der Thatsache zusammenhängen, daß die meisten Grundbesitzer in Folge von Erbtheilungen und damit verbundener Hypothekenbelastung und in Folge sonstiger in schlechten Zeiten oder durch

zu theuren Kauf eingetretener Verschuldung thatsächlich nicht mehr volle Grundeigenthümer sind.

Auf die Einwendungen gegen den Beweis, daß der Mehrantheil aller Rente, d. h. jedes Einkommens, das dem Besitzer zufließt, bloß weil er Besitzer ist, an dem Steigen des Nationalertrags aus dem Minderantheil der Arbeit geliefert wird, gehen wir hier nicht ein und nehmen an, daß der Beweis thatsächlich geführt ist. Hierauf bauend stellt der wissenschaftliche Socialismus die Forderung auf, daß Jeder im Verhältniß zum Andern so viel Einkommen an materiellen Gütern erhalte, als er mit seiner Arbeit an der gemeinschaftlichen Herstellung des gesammten Nationaleinkommens betheiligt ist. Rodbertus sagt nicht: „Eigenthum ist Diebstahl", sondern im Gegentheil: „Das Eigenthum ist vor Diebstahl zu schützen", nämlich das einzig social berechtigte Eigenthum, das Eigenthum am Ertrage der Arbeit, das Verdiensteigenthum.

Aber ist ein Mittel denkbar, durch welches eine völlig gerechte, d. h. nach dem Maße der wirklich geleisteten Arbeit berechnete Vertheilung des Nationaleinkommens möglich wäre? Das Mittel ist nach Rodbertus die Werkzeit oder Normalarbeit. Nämlich so: der Staat verwaltet das ganze Kapital und allen Grund und Boden, er thut die Kapitale aus, liefert die Rohstoffe an die in Gewerke oder Productionswirthschaften eingetheilten Arbeiter, nimmt alle Producte entgegen und setzt sie in seinen Waarenhäusern an die Verbraucher ab. Der Gegensatz von Unternehmer und Arbeiter hört auf, alle Arbeiter sind Unternehmer unter Oberleitung des Staates oder richtiger Theilhaber an dem einen großen Unternehmen, der Nationalproduction. Der Werth jedes Products wird nach der darauf haftenden Arbeitszeit festgesetzt. Jedoch wird diese nicht lediglich nach Sonnenzeit berechnet, sonst würde der Fleißige vor dem Faulen nichts voraus haben, die schwere Arbeit (z. B. des Bergmannes), gegenüber der leichten (z. B. des Schneiders) benachtheiligt sein. Vielmehr gilt als Maßstab dasjenige Werk oder diejenige Leistung, welche ein Durchschnittsarbeiter von mittlerer Geschicklichkeit und mittlerem Fleiße in einem Zeitarbeitstage seines Gewerbes (also der Bergmann in 8, der Schneider in 10 oder 11 Stunden) zu liefern im Stande ist. Hiernach sind Producte von gleicher Werkzeit einander gleich, einerlei wieviel Sonnenzeit das Werk gekostet hat, das Tagewerk des normalen Bergmanns tauscht gegen das Tagewerk des normalen Schneiders, der Bergmann, der aus Lässigkeit nur ein halbes Tagewerk in einem Zeitarbeitstage fertig bringt, erhält nur ein halbes Tagewerk vergütet und umgekehrt der Fleißige $1\frac{1}{2}$ Tagewerk, wenn er soviel in einem Zeitarbeitstage geschafft hat. Die „gesellschaftliche Behörde" zahlt an die Gewerke und diese an ihre Mitglieder für die gelieferten Waaren und Leistungen nicht in Edelmetallgeld, sondern in Arbeitsbescheinigungen und der Einzelne kauft die Waaren und Dienste, die er bedarf, mit den Arbeitsscheinen. Der Arbeiter erhält natürlich nicht den ganzen Werth seines Arbeitsproducts. Ein Theil wird abgezogen für die immaterielle Arbeit, die Arbeit, welche kein greifbares oder doch kein nach Werkzeit schätzbares Product hinterläßt, also der gesellschaftlichen Beamten, der Gelehrten, der Künstler, der Richter, der Schullehrer 2c.

In diesem Idealstaate wird also aller Werth, der Werth der Arbeitskraft wie der Werth der Waaren, nach Arbeit gemessen. Rentirendes Eigenthum, Uebervortheilung im Handel, Ausbeutung der Arbeiter fällt weg: Steigt die Productivität der nationalen Arbeit, d. h. werden in derselben Zeit von der gleichen Zahl Arbeiter im Allgemeinen mehr Producte hergestellt (in Folge neuer maschineller Vorrichtungen, besserer Arbeitstheilung 2c.), so haben allein die Arbeiter den Vortheil davon, indem sie entweder weniger zu arbeiten brauchen oder für dasselbe Arbeitsscheingeld mehr Güter erhalten.

Ist aber dieser Idealstaat ausführbar?

Schon die Zurückführung aller Arbeitsarten auf einen gemeinsamen Nenner (auf die Werkzeit) bietet die größten Schwierigkeiten. Es würde eine Riesenarbeit dazu gehören, in jeder Productionsart und jeder Productionsstelle, für die vielen in einander übergehenden Theilarbeiten (in einer Maschinenfabrik, einer mechanischen Weberei, aber auch auf jedem Werkplatz eines Zimmer-, eines Tischlergeschäfts 2c.) das Maaß einer normalen Tagesleistung festzusetzen und dann für die tausenderlei Waarengattungen und Waarenarten, vom rohesten Stuhl bis zu den feinsten Instrumenten, die in jeder steckende Werkzeit zu berechnen. Aber setzen wir selbst, daß dies geschehen sei, wie will man für die verschiedenartig mitwirkenden Naturkräfte den gemeinsamen Nenner finden? In Sachsen giebt der Acker unentgeltlich bei derselben Arbeit das Vielfache des Ertrages als auf dem öden Boden der Eifel her. Ebenso wie mit der Güte des Bodens verhält es sich mit der Gunst der Wasserkraft, mit der Gunst des Klimas. So lange man die natürlichen Productionsbedingungen nicht gleich machen kann, so lange ist auch die Forderung, daß der Lohn für gleiches Arbeitswerk stets gleich sein müsse, praktisch ohne ungerechte Willkür kaum durchzuführen. Ferner käme jede besondere, über dem Durchschnitt stehende Leistung nicht zu ihrem Recht. „Derjenige, welcher die wirkliche gebrauchswerthe Güterproduction veranlaßte, derjenige, welcher den die höhere Productivität allein bewirkenden technischen Gedanken findet, derjenige, welcher durch eine That der Sorgfalt und Wachsamkeit den Ertrag gerettet hat — sie alle wären auch bei arbeitszeitlicher Auftheilung des Productionsertrags nicht nur nicht genau, sondern nicht annähernd im Verhältniß zum Werth ihrer Productionsleistung betheiligt." (Schäffle.)

Bei dem Verbrauche der Güter wird eine Jagd nach denjenigen stattfinden, die bei gleichen Kosten an Werkzeit einen höheren Gebrauchswerth gewinnen. Der Gebrauchswerth schwankt nämlich mit der Nachfrage, mit dem Wechsel der Bedürfnisse, mit der Beliebtheit der Waare. Welch colossales Rechengenie muß die „gesellschaftliche Behörde" haben, wenn sie stets den Werth des Nationaleinkommens mit dem Werth der Nationalarbeit im Gleichgewicht halten soll! Welche Zwangsmittel muß sie besitzen, um den Zudrang zu einer Production, die wegen geringerer Nachfrage eingeschränkt werden soll, aber beliebte Arbeit bietet, abzuhalten und andererseits den Arbeitsbedarf für gesuchte Waaren zu befriedigen, um ferner den Absatz überschüssiger Waare und den Verzicht auf Seltenheitsstoffe zu erzwingen, um schließlich alle die schon mit jeder Verbesserung der Arbeitstechnik unausbleiblichen Rechenfehler in der Kalkulation der Waarenkosten in Werkzeit zu verbessern?

Was gegen den wissenschaftlichen Socialismus gilt, trifft in noch viel höherem Maaße für die kommunistische Gesellschaft der Socialdemokratie zu. Rodbertus berührt sich in manchen Punkten nahe mit Marx, nur daß er bei Weitem nicht so schematisch und lehrhaft verfährt und einen viel klareren Blick für die menschliche Natur und die sittliche Kraft der Gesellschaft besitzt, als dieser. Vor Allem rechnete er für die Verwirklichung seines Idealstaates mit Zeiträumen von 500 Jahren, war er jedem Versuch einer Lösung der socialen Frage mit Pflastersteinen und Petroleum todfeind, und glaubte er in warmem Nationalgefühl, daß nur in einer starken Monarchie der Grundsatz: Suum cuique, Jedem nach seiner Arbeit! verwirklicht werden könne. Was bei ihm so ideal und immer noch denkbar ist, das wird in der öden Gleichmacherei der internationalen Socialdemokratie zu einem die Natur und alle wahre Gerechtigkeit verspottenden Zerrbild.

III. Die kommunistische Wirthschaft.

1. Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut.

> Das ganze Königreich soll Gemeingut sein und mein Paradepferd soll in Chapside auf die Weide gehen . . . Dann soll es kein Geld mehr geben; Alle sollen auf meine Kosten essen und trinken; Alle will ich in eine Livré kleiden, auf daß sie einträchtig wie Brüder leben.
>
> Shakspeare, Heinrich der Sechste, II.

Welches Elend die Socialdemokratie unserem gegenwärtigen Leben zuschreibt und welches Glück sie von der Verwirklichung ihrer Ideen so bestimmt wie das Amen in der Kirche erwartet, geht schlagend aus folgenden beiden Sätzen der schon erwähnten Schrift von Max Schippel hervor: „Das Kapital wird immer mehr das Bild verwirklichen, daß sich in seinen trächtigen Speichern und schimmernden Läden alle Güter in zauberischen Mengen häufen, während draußen das hohläugige, lumpenbedeckte Elend kauert und seine leeren Bettlerhände vergebens nach allen diesen Schätzen ausstreckt." Und drei Seiten weiter: „Dann (wenn das letzte socialdemokratische Ziel erreicht ist) werden die Fesseln der Noth von uns Allen fallen; die Nacht der Unwissenheit und Barbarei wird von allen Menschen weichen, und die lichte Lebensfreude, die heute nur die Spitzen der Gesellschaft umglänzt, wird sich auch niedersenken in die dunklen Tiefen des Volkes, und die bloßen Arbeitsthiere, die heute dort hausen, zu unabhängigen, glücklichen Menschen machen. Dann wird eine schönere, bessere Welt erstehen und Allen auf Erden Freiheit, Wohlstand und Bildung bringen."

Wir betrachten jetzt den Weg, der zu diesem Eden führen soll.

Die Socialdemokraten sind immer sehr entrüstet, wenn man ihnen nachsagt, daß sie allen vorhandenen Besitz „theilen" wollen. Natürlich würde es nach der ersten großen Theilerei nicht lange dauern, bis wieder sichtbare Unterschiede im Besitze vorhanden wären; Einzelne würden durch tüchtiges Streben, Sparsamkeit, Glücksumstände wieder zu größerem Vermögen gelangt sein, Anderen würde die ihnen zugetheilte Portion an Geld und Gut wieder schwinden. Das gerade will die Socialdemokratie unmöglich machen durch einmalige, aber fortwirkende

Aufhebung des Eigenthums an Kapital jeder Art, Ueberführung desselben in Gemeineigenthum und fortgesetzte Theilung des Arbeitsertrages.*)

Der socialdemokratische Zukunftsstaat ist sicherlich, mag sein Bild sonst noch so nebelhaft erscheinen, im Besitze aller Productionsmittel, also aller Maschinen, aller Fabriken, alles Grund und Bodens. Einen „Mehrwerth" giebt es nicht mehr; was der Staat herstellt, giebt er zum Selbstkostenpreise ab, jeder Arbeiter wird genau nach dem Werthe gelohnt, den er durch seine Arbeit dem zu bearbeitenden Gegenstande zusetzt. Indem es so keine Kapitalzinsen, keine Bodenrente, keinen Unternehmergewinn mehr giebt und der Verdienst sich lediglich nach der wirklichen Arbeit zur Hervorbringung von Gütern bestimmt, ist die Quelle für die Ansammlung großer Vermögen verstopft und hört für alle Durchschnittsarbeiter der Unterschied zwischen Arm und Reich auf.

Der Abgeordnete Richter berechnet in seiner Schrift über die Irrlehren der Socialdemokratie, daß nach den Steuerrollen das Privateinkommen aller Privaten in Preußen unter Hinzurechnung von 500 Millionen Mark für nicht versteuertes Einkommen nur 8424 Millionen Mark beträgt, und daß bei einer gleichmäßigen Vertheilung desselben auf die in Preußen vorhandenen 10 Millionen Haushaltungen auf jeden Haushalt baare 842 Mark entfallen würden. Im Königreich Sachsen mit einem Gesammteinkommen von 1152 Millionen Mark kommen auf jeden einzelnen Eingeschätzten im Durchschnitt ganze 910 Mark. Richter folgert aus seiner Rechnung für Preußen, daß sich nach der socialdemokratischen Weltordnung die Durchschnittslage aller Staatsbürger wenig verbessern, für viele Arbeiter in den Großstädten sogar das Einkommen sinken würde.

Mag man nun auch das wirkliche Gesammteinkommen viel höher schätzen als die von der Steuer erfaßte Summe + 500 Millionen Mark, und demnach den auf jede Familie entfallenden Betrag um Hunderte von Mark höher beziffern, so würde doch immer die gleiche Einkommenstheilung die Durchschnittslage aller Einzelhaushalte kaum über den Verdienst eines Berliner Maurergesellen erheben. Trotzdem hat das Exempel gegen den Socialismus keine volle Beweiskraft. Denn dieser geht von der Behauptung aus, daß in der heutigen Production weitaus nicht alle Productivkräfte voll entfaltet werden — die Absatzkrisen hemmen sie daran — und daß auch die Productivität**) noch ungeahnter Steigerung fähig sei, nicht bloß durch immer neue Erfindungen, sondern auch durch weitere Theilung der Arbeit im ausgedehntesten Großbetrieb. In diesem Zusammenhange ist es gleichgültig, zu zeigen, wie viel bei einer Vertheilung des gegenwärtigen Nationaleinkommens herauskommen würde, es muß vielmehr bewiesen werden,

*) Das Gothaer Programm fordert wörtlich: „Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft und gemeinschaftliche Regelung der Gesammtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Vertheilung des Arbeitsertrags."

**) Wir unterscheiden hier, ebenso wie es Rodbertus thut, Productivkraft und Productivität. Vermehrung der Arbeiter, Vermehrung der Maschinen von gleicher Wirksamkeit ist Vermehrung der Productivkraft; mehr Product bei gleicher Summe von Arbeit ist gesteigerte Productivität.

daß die kommunistische Gesellschaft keinerlei Garantie gegen das Auftreten der Handelskrisen zu geben vermag und daß auch ein behaglicheres Leben durch Steigerung der Productivität in ihr ausgeschlossen erscheint.

---

2. „Regelung der Production.“

Sieben Sechser-Brode sollen hinfüro in England für einen Groschen zu haben sein; die dreireifige Kanne soll zehn Reifen halten, und ich will es für ein Kriminalverbrechen erklären, wenn Einer Dünnbier trinkt.
Shakspeare, Heinrich der Sechste, II.

Die socialdemokratische Lehre von den Handelskrisen lautet: Der von der Sucht nach Gewinn angestachelte Unternehmergeist erspäht jede Gelegenheit, wo sich eine starke Nachfrage nach Waaren zeigt. Dann producirt er in's Blaue hinein; jeder spannt die Kräfte seiner Maschinen und „Arbeitsthiere“ auf's äußerste an, um den Konkurrenten zuvorzukommen, bis eines Tages zuviel erzeugt ist und die Menge der Waaren auf den Markt drückt. Zwar sind in den Massen genug Abnehmer für die aufgehäuften Waaren vorhanden, aber diesen Massen fehlt das Geld, um die Waaren selbst zu herabgesetzten Preisen schnell abzunehmen — eine Folge davon, daß die Unternehmer in der guten Zeit allen Profit für sich nehmen und den Arbeiterschaaren nur den nothdürftigen Unterhalt lassen. Die merkwürdige, schon erwähnte Erscheinung, daß den Krisen regelmäßig Zeiten hoher Löhne und starken Verbrauchs unmittelbar vorherzugehen pflegen, kümmert die Socialdemokratie, wenigstens bei ihrem agitatorischen Auftreten, weiter nicht. Für sie gelten als ausschließliche Ursachen die Regel- und Planlosigkeit in der Hervorbringung von Gütern einerseits und der Mangel an Kaufkraft andererseits, der dadurch entsteht, daß die Arbeiter unter dem Werth ihrer Arbeitsleistung gelohnt werden.

In der kommunistischen Gesellschaft sind beide Uebel mit einem Schlage beseitigt. Der Zukunftsstaat läßt immer nur genau so viel Güter herstellen, als seine Bürger brauchen, und setzt seine Bürger in die Lage, daß sie sehr viel brauchen und kaufen können. Das Kunststück, genannt Regelung der Production, vollzieht sich auf die einfachste Weise von der Welt: Man notirt alle vorhandenen Vorräthe, berechnet die Summen der Maschinen- und Arbeitskräfte, berechnet ferner, wie viel Brod, Fleisch, Tuch, Eisen, Holz 2c. die Bevölkerung nöthig hat und sorgt dafür, daß es recht viel sei. Der Luxus bringt bis in die letzte Arbeitshütte. Die Arbeit wird angenehmer mit jedem Tag. Elektricität ist überall eingeführt. „Alles, was menschlicher Erfindungsgeist an bequemer und angenehmer Baulichkeit, Ventilation, Beleuchtung, Heizung, maschinellen und technischen Einrichtungen und Reinlichkeitsanlagen zu schaffen vermag, wird aufgewandt. Ersparniß motorischer Kraft, Heizung, Beleuchtung, Zeit, Arbeits- und Lebensannehmlichkeit gebieten die zweckmäßige Concentration sämmtlicher Arbeitsstätten auf

bestimmte Punkte. Die Wohnungen werden von den Arbeitsräumen getrennt, befreit von den Unannehmlichkeiten industrieller und gewerblicher Thätigkeit. Diese Unannehmlichkeiten werden wieder durch zweckmäßige Einrichtungen und Vorkehrungen aller Art bis auf das geringste Maß beschränkt sein, vielfach ganz aufgehört haben!" (Bebel in seinem Buch: Die Frau.)

Aber woher in aller Welt — wird Mancher fragen — nimmt der Zukunftsstaat das Geld zu seinem Ueberfluß an schönen Dingen? Darauf kommt es hier nicht an. Der Zukunftsstaat ist ja durch den großen Act der Konfiscation alles Eigenthums an Grund und Boden, Maschinen, Fabriken, überhaupt alles Kapitals, durch die „sittlich reinste und großartigste Maßregel," wie Bebel sagt, in den Besitz eines ungeheuren Vermögens gekommen, das eine Weile vorhalten wird, und auch später kann es an „Geld" nicht fehlen; denn das Metallgeld als Werthmaß und Zahlungsmittel ist abgeschafft und durch Arbeitsscheine ersetzt. Jenem wirthschaftlichen Glückseligkeitstraum gegenüber fragt es sich vielmehr vor allen Dingen, ob es überhaupt möglich ist, den jeweiligen Bedarf der Bevölkerung annähernd richtig vorher zu berechnen und hiernach die Production so einzurichten, daß keine Schwankungen auf dem Waarenmarkte entstehen.

Die genaue Vorherberechnung ist ein Unding, und wenn sie möglich wäre, würde schon die doch als überschlau geschilderte „Unternehmerklasse" Mittel und Wege gefunden haben, um dem fluthenden Waarenverkehr an den Puls zu fühlen und für eine normale Körpertemperatur zu sorgen. Zur Vervollkommnung der Statistik brauchen wir nicht auf den Zukunftsstaat zu warten, es geschieht jetzt schon in statistischen Aufnahmen, öffentlichen und privaten Erhebungen alles Mögliche, um zu einer klaren volkswirthschaftlichen Uebersicht zu gelangen. Aber in dem Weltmarktsgetriebe spielen so viele wandelbare Größen mit, daß nur für kurze Zeiträume eine Schätzung von Angebot und Nachfrage möglich ist.

Deutschland bezog im Jahre 1889 26,6 Mill. Tonnen Waaren vom Auslande im Werthe von 4 Milliarden Mk., darunter viele unentbehrliche Bedarfsartikel wie Vieh, Brennstoffe, Getreide oder Waaren, die wir selbst gar nicht produciren, wie Baumwolle, Rohseide, Kolonialwaaren ꝛc. Der Jahresbedarf, der durch Zufuhren vom Auslande gedeckt wird, wechselt nach Art und Größe, und zwar nicht sowohl je nach dem Profit, den das Geschäft für Producenten und Händler verspricht, als nach den Verhältnissen.

Diese Berufung auf die Macht der Verhältnisse ist keine leere Ausflucht. Der Bauer kennt sie, die gedachte Macht, wenn die Wasserfluthen hereinbrechen und ganze Länderstriche auf Jahre hinaus verwüsten, wenn der Himmel nicht gnädig ist und Mißwachs sendet. Der Kaufmann weiß davon zu sagen, wenn die Cholera durch halb Asien ihren verheerenden Lauf nimmt, wenn weit hinten in der Türkei oder auch näher bei uns die Völker auf einander schlagen und der Handel mit jenen Gebieten lahm gelegt ist, wenn ein fremder Staat seine Grenzen gegen ausländische Waaren absperrt und neue Abzugskanäle gesucht werden müssen. Mancher Weber weiß ein Lied davon zu singen, wenn er sich in flottem Geschäftsgang auf baumwollene Tuche oder

Sammet eingerichtet hatte und auf einmal Geschmack und Mode umschlugen und nach Wollenzeugen oder Seide verlangten. Um nur Eins, das scheinbar Leichteste, herauszuziehen: Nicht übel wäre es gewiß, wenn der Kommunismus ein Mittel wäre, der Eitelkeit der Menschen zu Leibe zu gehen und der Modesucht namentlich des weiblichen Geschlechts ein Ende zu machen. Aber das möchte vielleicht von allen unmöglichen Dingen gerade das Unmöglichste sein. Welche Kleiderproben hat die große französische Revolution durchgemacht, bis der Maler David auf die griechisch-römische Tracht verfiel, von der aber bald bei den Männern nichts anderes übrig blieb, als die phrygische Mütze und der Name Sansculotten (Ohnehosen)! Die Menschen mit ihrem Geschmack unter einen Hut zu bringen, ist gar nicht so leicht, als die Socialdemokraten sich denken. Der Hut, den die Stürmer und Dränger des vorigen Jahrhunderts von den Puritanern und Quäkern Amerikas entlehnten und unter dem Zopf und Puder verschwanden, der später als Abzeichen von Jakobinern und Republikanern durch die Polizei verfolgt wurde, den man am Anfang des Jahrhunderts als den Schlupfwinkel staatsgefährlicher Pläne ausgab — derselbe Hut ist unser heutiger steifer Cylinder, der so vornehm auf den demokratischen Calabreser herabsieht.

Im amerikanischen Bürgerkriege stieg plötzlich die Nachfrage nach Baumwolle, Jute 2c. In Indien wurde deshalb der Reisbau zu Gunsten des Baumwollbaus eingeschränkt. Die Reispreise stiegen, die nach Landessitte für schlechte Zeiten aufgespeicherten Reisvorräthe wurden verkauft, zumal auch die Nachfrage Australiens, Madagaskars 2c. nach Reis gestiegen war. Im Jahre 1866 brach eine Hungersnoth aus, die Millionen von Menschen hinraffte.

Kann der kommunistische Staat den Wassern ihren Weg weisen und Sonne und Wind kommandiren? Kann er vorher berechnen, wie viel Weizen im nächsten Jahre in der ungarischen Pusta, in den Steppen Rußlands, am Ganges in Indien, an den Ufern des Mississippi und Ohio wachsen wird? Kann er Seuchen und großes Sterben unter den Menschen verhindern? Kann er den Kriegen auf dem Erdenrund wehren und doch fremde Staaten zu seinem Vortheil zwingen? Kann er den Geschmack unterjochen und der Dame Mode das Scepter entwinden? Kann er dies Alles nicht — und wer zweifelt daran! — so ist es auch nichts mit der vielgerühmten Regelung der Production; denn ein großer Theil der Unregelmäßigkeit in der Production rührt gerade her von unvorhersehbaren Naturereignissen, von dem Schwanken der Ernten, von dem Auf und Ab in der Bevölkerung der Länder, von Kriegen und Kriegsgefahren, von der Zollpolitik fremder Staaten (Kontinentalsperre!), von dem launischen Wechsel der Bedürfnisse. Dazu kommen noch neue Entdeckungen, neue Erfindungen, die sich durchaus nicht vorher berechnen lassen und die häufig völlige Umwälzungen in den wirthschaftlichen Beziehungen der Völker und der Productionsmethoden hervorbringen. Man denke im Großen an die Verschiebungen im europäischen Handel durch die Entdeckung Amerikas und später durch die Ausbeutung der Goldfelder, ferner durch die Erschließung des indischen Bodenreichthums, im Kleinen an die Anbohrung der Petroleumlager in Pennsylvanien und der Naphtaquellen in Baku am Kaspischen Meere.

Das sind die allgemeinen, in der Natur der Dinge liegenden,

darum nicht überwindlichen Schwierigkeiten, an die sich die geträumte Regelung der Production stoßen muß. Weitere ergeben sich noch aus der Form der kommunistischen Verwaltung (vergleiche weiter hinten unter IV, Nr. 2).

---

3. Der kommunistische Großbetrieb.

Ich hoffte Lust und Muth zu neuen Thaten;
Doch wer euch kennt, der wird euch leicht errathen.
Ich merk es wohl, bei aller Schätze Flor,
Wie ihr gewesen, bleibt ihr nach wie vor.

Goethe, Faust II.

Wie sehr durch Anwendung der Dampfkraft und Ausdehnung des Großbetriebs die Productivität gesteigert worden ist, mögen folgende Beispiele veranschaulichen: In dem Zeitraum 1871/75 brachten durchschnittlich jährlich 631 Steinkohlengruben mit einer mittleren Belegschaft von 172,074 Köpfen 34,4 Mill. Tonnen Steinkohlen hervor. Die entsprechenden Zahlen für 1876/80 sind: 532 Betriebe, 173,713 Köpfe, 40,9 Mill. Tonnen; für 1888: 422 Betriebe, 225,452 Köpfe, 65,3 Mill. Tonnen. Auf 1 Werk kamen durchschnittlich in dem Zeitraum 1871/75: 273 Köpfe und 55,000 Tonnen Förderung, 1888 dagegen: 534 Köpfe und 155,000 Tonnen Förderung. Die Jahresleistung eines Bergmannes in den Steinkohlenwerken stieg in der gleichen Zeit von 200 auf 290 Tonnen. Man hat berechnet, daß in dem Oberbergamtsbezirk Dortmund die Pferdekräfte der über und unter Tage verwandten Dampfmaschinen zunahmen 1858—1874—1887 von 25 auf 100 und 190 Tausend, also im Verhältniß $1:4:7^1/_2$, die Productionsmenge von $1:4:7^1/_2$, dagegen die Arbeiterzahl nur wie $1:2^1/_2:3$.

Zur Seeschifffahrt stellte das deutsche Reich 1871: 4372 Segelschiffe mit einem Raumgehalt von 900,361 Reg. Tons und einer Besatzung von 34,739 Mann, ferner 147 Dampfschiffe zu 81,994 Reg. Tons und mit 4736 Mann, zusammen 4519 Schiffe mit 982,355 Reg. Tons und 39,475 Mann. Dagegen 1889: 2885 Segelschiffe mit 731,315 Reg. Tons und 19,574 Mann, Dampfschiffe 750 mit 502,579 Reg. Tons und 16,684 Mann, zusammen 3635 Schiffe mit 1,232,894 Reg. Tons und 36,258 Mann. Gefallen war also die Zahl der Schiffe um 20%, die Zahl der Besatzung um 8%, gestiegen war dagegen die Leistungsfähigkeit um 25%.

Langsamer vollzieht sich der Uebergang zum Dampf- und Großbetrieb in der Binnenschiffahrt. Bisher war die durchschnittliche Leistungsfähigkeit der Stromfahrzeuge nicht über 2000 Centner, schon weil die Strom- und Kanalprofile nicht viel größere Lasten zuließen. Diese Größe ist auf der Strecke Hamburg-Berlin schon auf die Höhe von 8000 bis 10,000 Centner Last gestiegen und wird, sobald der Ober-Spree-Canal — Frühjahr 1891 — eröffnet sein wird, sich dort ebenso hoch steigern. Mit der Ausdehnung des Stromverkehrs durch den Betrieb der Schleppdampfergesellschaften nimmt Geschäft und Bedeutung

der kleinen selbständigen Kahnschiffer ab. Durch die Oderbrücke bei Küstrin fuhren 1880 126, 1888 dagegen 1024, also an neun Mal mehr Schlepper hindurch.

Man kann sich denken, daß in einer mittleren Stadt anstatt der jetzt bestehenden 50 Bäckereien künftig nur eine die nöthige Backwaare herstellt. Mag auch der Maschinenbetrieb schon die meisten Gebiete der wirthschaftlichen Thätigkeit, in denen er mit Ersparniß an Zeit und Arbeit angewendet werden kann, erobert haben, so sind wir doch noch lange nicht am Ende dieser Entwickelung angelangt.

Für die große Menge der persönlichen Dienste, für die Herstellung von Kunstgegenständen, für alle Flick-, Ersatz- und Erneuerungsarbeiten ist der Großbetrieb der Natur der Sache nach ausgeschlossen. Das Handwerk kann nicht gänzlich von ihm aufgesaugt werden; es wird immer Schuster, Schneider, Tischler, Böttcher, Maurer, Zimmerleute 2c. geben müssen, welche nicht bloß Reparaturen ausführen, sondern auf Bestellung nach dem besonderen Geschmack des Einzelnen, nach persönlichem und örtlichem Bedürfnisse im Kleinbetriebe arbeiten.

Aehnliches gilt vom Schank- und Gastwirthsgewerbe und vom Kleinhandel; jedoch wird hier die Tendenz, Zeit und Kräfte zu sparen, mehr zur Geltung kommen. Schäffle sagt in seiner Schilderung des Socialstaates auf aristokratischer Grundlage (Bau und Leben des socialen Körpers, Bd. III, S. 44): „Der ganze Zwischenhandel in Artikeln des Familienkonsums mit seinen Kosten, seiner Fälschung, seiner Arbeitsvergeudung würde wegfallen, wie der Mieth- und Gewölbewucher, während diese Krebsschäden ein organischer Fehler der kapitalistischen Volkswirthschaft sind und daher gar nicht unterdrückt werden können." Diese Ansicht erfährt eine beträchtliche Einschränkung, wenn man auf die Fortschritte des Konsumvereinswesens (Officiers-, Beamten-, Fabrik-Konsumvereine) in der neueren Zeit sieht. Auch in großstädtischen Arbeiterkreisen werden immer mehr Anstalten zu gemeinschaftlichem Bezug von Lebensmitteln aller Art getroffen. Wir schrecken auch keineswegs vor dem Gedanken zurück, daß von Gemeindewegen eine billigere, bessere, Kräfte sparende Versorgung mit Bedürfnissen des täglichen Lebens in die Hand genommen werde. Politische Parteien mögen sich gelegentlich für die Blüthe von Kramladen und Kneipe besorgt zeigen; auf die Dauer haltbar sind die gegenwärtigen unwirthschaftlichen Zustände nicht. Sie vertragen sich nicht mit einem gesunden socialen Geiste, den wir durchaus nöthig haben und dessen unaufhaltsames allmähliches Fortschreiten allein den kommunistischen Umsturz ausschließen kann.

Wie ausgedehnt trotz der in den letzten fünfzig Jahren so hochgesteigerten Benutzung des Dampfes und der Dampfkraft der Kleinbetrieb noch ist, geht aus folgenden Zahlen der berufsstatistischen Aufnahme vom 5. Juni 1882 hervor: In sämmtlichen Gewerbegruppen (Industrie, Handwerk, Handel, Verkehr, Bank- Versicherungswesen, Dienstmänner, Gärtner, Schankgewerbe 2c.) des Reichs gab es 7,340,789 gewerbthätige Personen; von diesen waren in Kleinbetrieben ohne Gehilfen 26,1 Procent, in Kleinbetrieben mit höchstens 5 Gehilfen 35,1 Procent, in Kleinbetrieben überhaupt also **61,2 Procent** beschäftigt. In den Mittel- und Großbetrieben (mit mehr als 5 Gehilfen)

waren überhaupt 2,851,811 Personen beschäftigt, von diesen entfielen aber auf Betriebe ohne Motoren nicht weniger als 1,106,569, wozu allein das Bau- und das Handelsgewerbe rund 360,000 Personen stellten. Hauptbetriebe gab es 3,005,457, von diesen benutzten nur 39,062 Dampfkraft = **1,3 Procent** und in den mit Dampfkraft arbeitenden Betrieben waren nur 1,676,900 = 22 Procent aller Gewerbsthätigen beschäftigt.

Eng begrenzt ist der Fabrikgroßbetrieb in der Landwirthschaft. Jeder Landwirth weiß, daß bei intensiver Wirthschaft der kleinere Betrieb ertragreicher ist als der große. In Amerika hat man die sehr lehrreiche Erfahrung gemacht, daß je dichter die Bevölkerung, je intensiver die Bodenbearbeitung wurde, desto mehr der bäuerliche Betrieb zunahm und die großen Farmen sich verminderten. Die Vortheile der Benutzung von Maschinen können den kleineren Wirthen auf genossenschaftlichem Wege verschafft werden, auf dem auch noch vieles für Erleichterung des Absatzes, billigere Beschaffung des Kunstdüngers, der Werkzeuge 2c. zu thun ist. — Dabei greift schon jetzt die Gesetzgebung helfend ein.

Gerade die sogen. kapitalistische Productionsweise hat den Schaffenstrieb und Erfindungsgeist auf's Höchste angespornt und eine Steigerung der Leistungsfähigkeit der Arbeit bewirkt — einerlei, ob die Vertheilung des Arbeitsertrags gerecht ist oder nicht — welche am wenigsten der kommunistische Volksstaat überbieten kann, weil er dem Einzelnen die Möglichkeit nimmt, für sich und seine Familie Kapital d. h. die Früchte seiner Arbeit, anzusammeln, und damit einen der Haupttriebe menschlicher Arbeit lahm legt.

Die landläufige Socialdemokratie legt es vor Allem darauf an, daß alle Bürger gleiche Rechte, nicht bloß politische, sondern auch wirthschaftliche, Genuß-Rechte haben sollen, und dabei geht die Gerechtigkeit vollständig in die Brüche. Bebel sagt in seinem Buche „Die Frau": „Ist jemand von der Natur so stiefmütterlich behandelt, daß er bei dem besten Willen nicht zu leisten vermag, was andere leisten, so kann ihn die Gesellschaft für die Fehler der Natur nicht strafen. Hat umgekehrt jemand durch die Natur Fähigkeiten erhalten, die ihn über die anderen erheben, so ist die Gesellschaft nicht verpflichtet zu belohnen, was nicht sein persönliches Verdienst ist. Da die Gesellschaft nur gesellschaftlich nützliche Arbeit verrichtet, so ist jede Arbeit, die diese Eigenschaft besitzt, auch der Gesellschaft gleich werth." Das heißt allerdings nichts Anderes, als ein fortgesetzter Raub an persönlichem Verdienst und persönlicher Würdigkeit, die Ausrottung aller Verantwortlichkeit des Einzelnen, eine Prämie auf die Faulheit und das Simulantenthum.

Die Haupttriebfedern für alle Thätigkeiten sind Zeitvertreib, physischer und geistiger Selbsterhaltungs- und Fortbildungstrieb, Erwerbssinn und Menschenliebe, worunter alle Arten gemeinnützigen wohlthätigen Strebens fallen. Wirkliche Arbeit aber entspringt nur aus Erwerbssinn (Eigennutz) oder aus Menschenliebe. Karl V. vertrieb sich im Alter mit der Regulirung von Uhren die Zeit, der Uhrmacher arbeitet; der fettleibige Gründer, der alle Tage eine Stunde Holz hackt, stärkt seine Gesundheit, der Holzhacker arbeitet; dem Touristen ist das Wandern eine Lust, dem

Landbriefträger eine Arbeit, das Mikroskop des Naturliebhabers stillt den Wissensdrang, unter den Augen Koch's arbeitet es für die Menschheit. In der kommunistischen Gesellschaft ist die wichtigste Triebfeder der Arbeit, der Eigennutz, die Vermehrung der Habe zur Sicherung der Zukunft der Familie, mit den Productionsmitteln verstaatlicht, indem alle Bürger nicht mehr aus Erwerbssinn arbeiten können — nach Bebel soll der einzige erlaubte Privatreichthum kaum über den Besitz von Hausgeräth hinausgehen — und nur aus Liebe zur Gesellschaft arbeiten sollen. Wenn das so leicht wäre! Aber nichts ist schwerer zu ändern, als die menschliche Natur. Wenn der Ansporn des Eigennutzes ganz weggenommen und kein Ersatz etwa in einem Prämiensystem — das widerspräche ja der Gleichheit! — für tüchtige Leistungen geboten wird, so muß auch die Steigerung der Productivität der Arbeit als eitler Wahn erscheinen und vielmehr Stillstand und Rückgang in ihr eintreten. Nur die größten Menschenfreunde werden ihr Hirn noch abmühen, Erfindungen und Entdeckungen zu machen, wenn nicht nur jeder materielle Lohn, sondern selbst jede besondere Anerkennung für persönliches Verdienst fehlt, und es möchte wohl Niemand behaupten, daß Menschenliebe schon ausreicht, um große technische Erfindungen zu machen. Am Schlusse des Jahres 1889 waren im Deutschen Reiche 12,732 Patente in Kraft. Wie viele, glaubt man wohl, entsprangen dem Erwerbssinn, wie viele dem Wunsche, der Allgemeinheit zu nützen?

Die Socialdemokraten haben ein sehr naheliegendes Beispiel, wie wenig Verlaß im praktischen Leben auf die Uneigennützigkeit und den Gemeinsinn der Bürger und Genossen ist. Die sogenannten freien centralisirten Hilfskassen sind großentheils ihr Werk und werden über den Versicherungszweck hinaus als ein Mittel zur Förderung der socialdemokratischen Parteibestrebungen betrachtet. Man gestehe zu, daß sich in keiner Partei so viel Opfermuth, Disciplin und Gemeinsinn findet, als in der socialdemokratischen. Um so lehrreicher ist die Erfahrung, daß die freien Hilfskassen unter allen Kassenarten weitaus am meisten unter dem Simulantenthum zu leiden haben. Im Jahre 1885 kamen auf 1 Krankheitsfall Krankheitstage: bei den Ortskrankenkassen 14,2, bei den Betriebskassen 12,5, bei den freien Kassen dagegen 17,6. Im Durchschnitt des Jahres 1888 entfielen auf 1 Mitglied Krankheitstage: bei den Ortskassen 5,3, bei den Betriebskassen 5,9, bei den freien Kassen dagegen 6,5. Und dabei haben die freien Kassen noch den gesetzlichen Vorzug, alte und schwächliche Arbeiter abweisen zu dürfen. Sie selbst führen das ungünstige statistische Ergebniß darauf zurück, daß sie mehr als andere Kassen unter Simulantenthum zu leiden haben, das bei ihnen erleichtert ist, weil ihnen die örtliche und ärztliche Kontrole fehlt. Was hier im Kleinen geschieht, das muß in der kommunistischen Gesellschaft im Großen geschehen, deren Anhänger keinerlei „Aristokratie des Verdienstes" anerkennen und dafür um so lebhafter die Gleichheit aller Bürger im Genusse aller guten Dinge dieser Welt predigen.

Keinerlei erträumte Ausdehnung des Großbetriebes kann die Einbuße wett machen, welche die Productivität der Arbeit erleiden muß, wenn das Privatinteresse mit dem Privatbesitz verstaatlicht ist und der oberste Grundsatz aller Gerechtigkeit, daß der Arbeitsame,

Leistungsfähige, Tüchtige vorwärts und obenan komme, seine Gültigkeit verloren hat.

* * *

Bei dem Nachweise, daß der Kommunismus nicht im Stande ist, eine reichere Güterwirthschaft zu bewirken, haben wir zuletzt die menschlich-sittlichen Voraussetzungen der kommunistischen Gesellschaft berühren müssen. Wir werden im fünften Hauptabschnitt sehen, worauf der Wahn, daß das Menschengeschlecht bis zum bewußten Aufgehen alles Einzelinteresses in die Allgemeinheit vervollkommnungsfähig sei, beruht und zu welcher Verwirrung der sittlichen Begriffe er führt.

IV. Die kommunistische Staatsordnung.

1. Die Dictatur des Proletariats.

> Wer schaut hinab von diesem hohen Raum
> In's weite Reich, ihm scheint's ein schwerer Traum,
> Wo Mißgestalt in Mißgestalten schaltet,
> Das Ungesetz gesetzlich überwaltet,
> Und eine Welt des Irrthums sich entfaltet.
>
> Goethe, Faust II.

Die Gefolgschaft von Marx hält es zur Zeit für politisch klug und zweckmäßig, das Aussehen ihres Zukunftsstaates in Nebel zu hüllen, Jeden für einen wissenschaftlichen Dummkopf zu erklären, der sich danach zu fragen erlaubt, und an das gemüthliche Hineinwachsen des heutigen Staats in die kommunistische Gesellschaft der Zukunft glauben zu machen. Indessen ist vor Allem über die Periode des Ueberganges durch Marx selbst vollständige Klarheit gegeben.

Friedrich Engels hat kürzlich in der socialdemokratischen „Neuen Zeit" einen Brief veröffentlicht, den K. Marx vor dem Gothaer Kongreß 1875 über den zwischen Vertretern des allgemeinen deutschen Arbeitervereins (Lassalleanern) und der „Eisenacher" vereinbarten Entwurf eines Einigungsprogramms zur Mittheilung an die Führer der Eisenacher (Bebel, Liebknecht 2c.) geschrieben hatte. Das geistige Haupt der Eisenacher fährt darin mit souverainem Hohne über das Gothaer Programm her, nennt es demoralisirend, „voll hohler Phrasen, Bornirtheit, Flegelei" und klagt über die „Verpestung" des Programms durch die Lassalle'sche Secte. Die Veröffentlichung des Briefes mußte im socialdemokratischen Lager einige Aufregung hervorrufen und der Parteivorstand sah sich genöthigt, im „Vorwärts" eine Rechtfertigung zu erlassen. Darin heißt es: Es sei 1875 vor Allem auf die Einigung der beiden feindlichen Brüder, nicht auf die Formulirung wissenschaftlicher Lehrsätze angekommen; die Einigung sei mehr werth gewesen, als ein Dutzend der tadellosesten Programme; Marx habe in Folge seines langen Aufenthalts in England die deutschen Verhältnisse nicht richtig beurtheilen können; das Programm habe auch keine demoralisirenden Wirkungen gehabt, vielmehr habe sich die Partei unter ihm immer mehr geistig fortentwickelt. Neben dem Anspruch, praktisch verfahren zu haben, als

man sich durch die Autorität von Marx nicht beirren ließ, wird aber im Vorwärts ausdrücklich hervorgehoben, daß Marx in seinem Briefe wissenschaftlich in den meisten wesentlichen Punkten allerdings Recht gehabt habe; es sei eben noch eine fünfzehnjährige Entwickelung nothwendig gewesen, um die Gesammtheit der Partei auf die theoretische Höhe von Marx zu bringen, von der aus ja auch nunmehr das Programm umgestaltet werden soll.

Einer der wesentlichsten Punkte in dem Marx'schen Briefe ist unbedingt der folgende: „Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andere. Der entspricht auch eine politische Untergangsperiode, deren Staat nichts anderes sein kann, als die revolutionäre Dictatur des Proletariats". Diese Meinung hat Marx konsequent verfochten, seit er öffentlich aufgetreten ist. In einem Artikel der Neuen Rheinischen Zeitung vom 7. November 1848 findet sich aus Marx' Feder folgender Satz: „Es giebt nur ein Mittel, die mörderischen Todeswehen der alten Gesellschaft, die blutigen Geburtswehen der neuen Gesellschaft abzukürzen, zu vereinfachen, zu concentriren, nur ein Mittel — den revolutionären Terrorismus". In dem von ihm mitverfaßten kommunistischen Manifest von 1849 heißt es: „Die Kommunisten erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch einen gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor der kommunistischen Revolution zittern! Die Proletarier haben nichts zu verlieren als ihre Ketten, aber eine Welt zu gewinnen!" Marx glaubte, daß noch vor dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts die revolutionäre Dictatur des Proletariats hereinbrechen werde. Warten wir das ab. Aber thatsächlich wäre diese Dictatur die einzige denkbare Möglichkeit, um zu der kommunistischen Gesellschaft zu gelangen.

In einem Artikel des „Vorwärts, Pariser deutsche Zeitschrift 1844", führte Marx aus, daß das Grundübel in dem Wesen des Staates beruhe und daher auch durch keine Aenderung der Staatsform beseitigt werden könne. Der Konvent (1793/94) habe nur insoweit die Eigenthümer geköpft, als sie antirevolutionärer Gesinnung verdächtig waren. Die Niedertracht und das Sklaventhum der bürgerlichen Gesellschaft sei aber das Naturfundament, auf dem der moderne Staat ruhe, und deshalb müsse dieser ganze Staat und mit ihm das Privateigenthum überhaupt beseitigt werden. Daß das niemals ohne Gewalt geschehen könnte, ist klar.

An der französischen Revolution, an deren Studium im Uebrigen Marx seinen Fanatismus entzündet hatte, setzte er vor Allem aus, daß sie nur eine theilweise, weil nur politische, Revolution gewesen sei. Der leuchtendste Punkt in ihr war ihm die kommunistische Verschwörung Baboeuf's gegen die Herrschaft des Directoriums (1796). Die Idee Baboeuf's, welcher Abschaffung alles Eigenthums, unbedingte Gleichheit und Brüderlichkeit forderte, ist nach Marx, konsequent durchgearbeitet, die „Idee des neuen Weltzustandes", und Marx hoffte, daß sie Deutschland mit einer einzigen radikalen Revolution verwirklichen werde. Wie er in der S. 5 erwähnten Abhandlung aus den Deutsch-französischen Jahrbüchern ausführte, müsse, um die radikale allgemeine Revolution

zu bewirken, nicht bloß eine Klasse gegen andere Klassen nach politischer Befreiung streben, wie in Frankreich am Ende des vorigen Jahrhunderts die Bourgeoisie gegen Adel und Klerisei, sondern es müsse eine besondere sociale Sphäre als das notorische Verbrechen der ganzen Gesellschaft gelten, und diese Klasse sei das Proletariat.

Schon der von Marx selbst gewählte Ausdruck „Terrorismus" deutet an, daß er sich über den Charakter einer Dictatur des Proletariats ganz im Klaren war, d. h. daß er von ihr Gewalt- und Schreckensthaten erwartet, wie sie die Herrschaft des Wohlfahrtsausschusses in Paris (Juli 1793 bis Juli 1794) kennzeichneten, als Hunderte auf den bloßen Verdacht hin, „Feinde des Vaterlandes", d. h. Gegner der Schreckensmänner Robespierre, Couthon und St. Just zu sein, auf's Schaffot geschleppt wurden, darunter die ausgezeichnetsten Männer Frankreichs, wie der große Chemiker Lavoisier und der Minister Malesherbes, gleichzeitig aber auch Hunger und Noth, blutige Straßenaufstände, Krankheiten u. s. w. Zehntausende dahinrafften.

Dieser aus dem Studium der französischen Revolution, namentlich der Baboeuf'schen Verschwörung, geschöpften, unter dem eisigen Hauche seiner Hyperkritik des Kapitals krystallisirten Vorliebe für die gewaltsame „Expropriation der Expropriateur's" ist Marx sein Leben lang treu geblieben. Seine Jünger hatten an der Veröffentlichung des Briefes von 1875 nur die scharfe Form (besonders gegen Lassalle), nichts Wesentliches aber an der Sache auszusetzen. Ihre sanftere Taktik widerspricht dem nicht, säumen sie doch auch niemals, ihre eigene revolutionäre Thatkraft zu behaupten, wenn sich aus den eigenen Reihen Zweifel daran äußern. Sie mögen den Glauben des Meisters an eine unmittelbar bevorstehende Umwälzung nicht mehr theilen: in der Erwartung und Vorbereitung der endlichen Dictatur des Proletariates sind sie mit ihm eins geblieben.

---

2. Die kommunistische Verwaltung.

Und als die Fische gesotten waren,
Bereitet man große Feste;
Ein jeder brachte sein Schüsselein mit,
Groß war die Zahl der Gäste;
Ein Jeder drängte sich herbei,
Hier gab es keine Faule;
Die gröbsten aber schlugen sich durch
Und fraßen's den andern vom Maule.
Goethe, Gedichte II.

Der Staat ist nach den herrschenden Begriffsbestimmungen eine völkerschaftliche Einigung aller Personen eines bestimmten Gebiets unter gemeinsamen Regierungsformen; das Einzelwesen steht mit seinen Sonderinteressen unter der Herrschaft der das Gemeinwohl vertretenden Staatsgewalt. Nach Marx liegt das Grundübel der heutigen Gesellschaft im Wesen des Staates, da er immer nur eine Klasse vertrete und sich selber überflüssig mache, sobald er Repräsentant der ganzen Gesellschaft

werde. „Der erste Act, mit dem der Staat wirklich als Repräsentant der ganzen Gesellschaft auftritt — die Besitzergreifung der Productionsmittel — ist zugleich sein letzter Act als Staat" (Engels). „Da die Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse durch die Aufhebung der bisherigen Eigenthumszustände untergehen, hat auch der politische Ausdruck dafür keinen Sinn mehr. Der Staat hört mit dem Herrschaftsverhältniß auf, wie die Religion aufhört, wenn der Glaube an übernatürliche Wesen oder an vernunftbegabte, übersinnliche Kräfte nicht mehr vorhanden ist" (Bebel).

Demnach könnte man gar nicht von einem socialdemokratischen Zukunftsstaate sprechen. Jedoch ist der angebliche Gegensatz von Staat und Gesellschaft eine reine Willkürlichkeit der Marx'schen Schule. Eine Gesellschaft ohne Staat giebt es nur bei wilden Völkern. Wo die Einrichtungen des Staates sich mit den Bedürfnissen der Gesellschaft nicht decken, ist etwas faul im Staate. Alle neueren Reformbestrebungen und Volksrevolutionen gehen darauf aus, bestimmten Bedürfnissen der Gesellschaftsklassen Genüge oder Geltung zu verschaffen. Ist dies geschehen, so dauert es wieder eine Weile, bis die Zeit neue Ideen und Bestrebungen mit sich bringt. Mit dem Fortschreiten der Kultur steigt das Bedürfniß nach Frieden und planmäßiger Ordnung, und dieser Drang schließt den Staat nicht aus, sondern kann immer nur in irgend einer das Gemeinwohl wahrenden Regierungsform d. h. im Staate befriedigt werden. Eine Gesellschaft, in der sich jeder Einzelne zum gemeinen Besten regierte, kommt auf dieser Welt außer in ganz phantastischen Köpfen nicht vor. Der Glaube an eine solche vom Staate befreite und gereinigte Gesellschaft ist eine Art Götzendienst, der uns des Weiteren in dem Abschnitt über den Fetischcharakter der Gesellschaft beschäftigen soll.

In der kommunistischen Gesellschaft soll also keine Herrschaft sein, sondern nur Verwaltung. Lediglich um durch genaue Berechnung und Vertheilung der Thätigkeiten und des Arbeitsertrags allen Bürgern ein möglichst hohes Maß von „Lebensannehmlichkeiten" zu ermöglichen, ist die Einrichtung einer Verwaltung erforderlich. Die Grundlage bilden die Gemeinden. Sämmtliche mündige Gemeindeangehörige bestimmen durch Wahl die Vertrauenspersonen, welche die Verwaltung zu leiten haben. An der Spitze der Localverwaltungen steht die Centralverwaltung — wohl gemerkt, keine Regierung mit herrschender Gewalt. Berufsbeamte sind nicht mehr vorhanden. Man wählt und entläßt die Vertrauenspersonen, ob Mann oder Frau, wie es das Bedürfniß und „die Stimmung der Wählenden" mit sich bringt. Es sind Posten, die von Jedem nur auf Zeit eingenommen werden. Stellt sich auf dem einen Productionsgebiet ein Ueberschuß, auf dem anderen ein Mangel an Kräften heraus, so hat die Verwaltung die „nöthigen Arrangements" zu treffen und einen Ausgleich herbeizuführen. Das Räderwerk geht immer glatter, „spielend", und schließlich können auch die Aufseher-Werkmeisterposten 2c. „alternirend" (umschichtig) in regelmäßigem Wechsel von allen Betheiligten, natürlich ohne Unterschied des Geschlechts, versehen werden. Damit ist der Gipfel der socialen Gleichheit erreicht.

Diese Schilderung der Zukunft ist keine Privatchimäre Bebel's, schon bei Marx und Engels sind die Grundlinien gezogen, und der

Amerikaner Bellamy hat in leichtbeschwingten Phantasien, welche, Schmetterlingen gleich, bei jeder Berührung mit der Wirklichkeit ihren Schmelz und Farbenglanz verlieren und die ein starker Lufthauch in's Meer verweht, den deutschen Socialistenführer noch überboten. Nach der großen Tragödie der Enteignung alles Privateigenthums entwickelt sich ein reines Idyll. Alle Widrigkeiten, welche der Gesellschaft begegnen können, sind abgeschafft, vor allem die Kriege; wie und wodurch — das bleibt Geheimniß des Zukunftsstaates. Parlamente, Gesetzgebung — überflüssige Dinge; die Beziehungen der Bürger zu einander regeln sich von selbst. Die Gefängnisse sind verschwunden, da keine Verbrechen mehr vorkommen. Rohheits- und Sittlichkeitsvergehen werden, soweit sie überhaupt bei dem hohen Stande der allgemeinen Bildung und Erziehung noch geschehen können, als Rückfälle in die schlechten Gewohnheiten der Vorfahren (Atavismus) in Krankenanstalten behandelt.

Wir haben gesehen, welche enorme wirthschaftliche Aufgabe der kommunistischen Gesellschaft zugewiesen wird, indem sie Angebot und Nachfrage auf's Genaueste regeln, alle Arbeit lenken und nach ihrem gesellschaftlichen Werthe messen, alle Waaren nach den in ihnen steckenden Arbeitszeiten berechnen, jedem Wechsel der Bedürfnisse auf dem Fuße folgen, alle verheerenden Natureinflüsse 2c. voraussehen soll. Die Erfüllung der Aufgabe kann man sich nur in einer straffen Centralisation vorstellen, aber gerade da ist sie praktisch unmöglich. Daß diese Dinge von keiner Centralstelle aus bewältigt werden können, haben vereinzelt selbst Socialdemokraten, die mehr denken, als phantasiren, eingesehen. So schrieb C. A. Schramm in der „Zukunft", 1878 Heft 18: „Der Ostpreuße dankt bestens für den sauren Wein und den Salat des Rheinländers und verzehrt mit Vorliebe die grauen Erbsen, von denen der Rheinländer nichts wissen will. Ist es vernünftiger Weise denkbar, daß von einer Centralstelle aus Bestimmung über den Anbau der grauen Erbsen in Ostpreußen, des Weins und des Salats in der Rheinprovinz getroffen und ebenso über die Art der Vertheilung dieser Genußmittel disponirt werden kann? Selbst der enragirteste Centralist wird an diesem ganz trivialen Beispiele sehen, daß sich die Centralisation nicht strikte durchführen läßt, daß es eine große Zahl von Productionszweigen giebt, welche in einem großen Staate nicht einheitlich organisirt werden können.

Aehnliche, wenn auch nicht so schroff zu Tage tretende Unterschiede finden sich aber auch innerhalb jeder Provinz, ja innerhalb jedes Kreises. Den in der Nähe fischreicher Seen wohnenden Menschen ist der Genuß von Fischen zu einem förmlichen Bedürfniß geworden, welches sie leicht befriedigen können, während es im Binnenlande Tausende von Familien giebt, bei denen jahraus jahrein niemals ein Gericht Fische auf den Tisch kommt, und die den Genuß von Fischen gar nicht entbehren.

Wollte man hier von irgend einer Centralstelle aus bestimmen, wie der an und für sich nie vorher mit Sicherheit festzustellende Ertrag der Fischerarbeit unter die Bewohner eines größeren Landstrichs vertheilt werden solle, so würde das ebenso vernunftwidrig sein, als die vorgedachte Verfügung über die grauen Erbsen und den Salat."*)

*) Abgedruckt bei Th. Barth: Der socialistische Zukunftsstaat (1879).

Der Zusammenhalt einer Gesellschaft, in der Alles von oben her berechnet, verfügt, decretirt, reglementirt werden muß, ist schlechthin nur denkbar, wenn Genies dauernd an der Spitze der Wirthschaftsleitung stehen und wenn sie mit fast unumschränkten Machtmitteln ausgerüstet sind und jeder Zeit vorschreiben können, was und wo erzeugt, was und wie verbraucht werden soll. Sind die Leiter keine Genies, so müssen sie erst recht mit den schärfsten Zwangsmitteln ausgestattet sein, um eine leidliche Ordnung aufrecht zu erhalten.

Die größte jetzt bestehende Fabrikanlage wäre ein kleiner Zwerg gegen den kommunistischen Wirthschaftsbetrieb. Gehört schon ein großes Talent zur Leitung eines ausgedehnten Privatwerkes, wieviel mehr erst zur Verwaltung der kommunistischen Riesenmaschinerie. Wieviel Fehler werden bei der Errichtung großer Betriebe, bei der Wahl der leitenden Personen gemacht, bis erst Alles im Gange und Jeder am rechten Platze ist. Ein einziger Fehler aber, der in der kommunistischen Verwaltung gemacht wird, übt seine Wirkung auf alle Theile aus. Die mißlungenen Experimente, deren Kosten sich jetzt auf viele Einzelunternehmer vertheilen, werden in der kommunistischen Gesellschaft leicht eine allgemeine Mißstimmung hervorrufen. Es kann gar nicht ausbleiben, daß die „Stimmung der Wählenden" häufig mit den „nöthigen Arrangements" der Wirthschaftsleitung nicht einverstanden sein wird. Die Meinungen selbst der Einsichtigen werden zu allen Zeiten darüber oft getheilt bleiben, was in einem gegebenen Zeitpunkt wirthschaftlich richtig und nützlich ist. Verstand und Einsicht sind aber noch niemals bei der Masse gewesen, und wenn sie allein die Entscheidung hat, so ist die Pöbelherrschaft fertig.

Daher entweder unerträglicher Zwang oder Staatsbankerott, Anarchie — ein Drittes ist nicht denkbar.

Was Engels, Bebel, Bellamy mit ihrer „Verwaltung", die keine Regierung sein soll, sich träumen, ist in Wirklichkeit Anarchie. Daß auch das Herrschen gelernt sein will, wie jede andere Sache, und selbst die einfache Aufsicht auf Werkplätzen nicht umschichtig von jedem Beliebigen ausgeführt werden kann, daß ferner ohne Autorität für persönliche Tüchtigkeit, für gereifte Erfahrung ein geordnetes Gemeinwesen unmöglich ist, das sagt uns der einfachste Menschenverstand und die Beobachtung des täglichen Lebens. Mit dem Eintritt des Menschen in's Leben beginnt für ihn die Autorität Anderer, der Eltern, sie setzt sich fort in der Autorität des Lehrers, des Meisters, der Erfahrung, die das Alter voraus hat; keine Stufe der Bildung macht davon frei, im Gegentheil, auf der höchsten erkennt man erst ganz die Größe seltener Geister des Menschengeschlechts.

Die kommunistische Republik öffnet das weiteste Feld für den Herrschaftsmißbrauch durch gelegentliche Abgötter der Masse, ohne irgend welche Bürgschaft, daß edle und hervorragende, darum auch stetig das Selbstgefühl der umschmeichelten Durchschnittsbürger verletzende Naturen zur Geltung kommen. Dabei läuft sie stetig Gefahr, von denjenigen Arbeitsgruppen unterjocht zu werden, welche mit den wirksamsten Productionsmitteln, Maschinen für Waaren des Massenbedarfs, Grund und Boden, Kohlenlagern 2c., ausgerüstet sind. Bei den großen Herbstjagden der Indianer, welche den Fleischvorrath für den Winter liefern sollen, sind die Jäger, die sogenannten Hundesoldaten, die Herren des Tages

und „wehe dem Unglücklichen", sagt ein Schilderer des Kommunismus der amerikanischen Indianer, „der auch die unbedeutendsten ihrer willkürlichen oder demokratischen Bestimmungen ungehorsam zu mißachten wagt". Aehnlich muß es in der kommunistischen Gesellschaft zugehen, in der gesetzliche Autorität, Zucht und Gehorsam, jede Art Aristokratie unbekannte Begriffe sind und der öffentliche Dienst nach Wahl aller Mündigen beiderlei Geschlechts oder „alternirend" von dem Fähigen an den Unfähigen, von dem Bescheidenen an den Prahlhans, von dem Edlen auf den Lumpen übergeht. Der Uebertritt zum demokratischen Kommunismus wäre nicht — nach einer der windigsten Phrasen, die jemals gemacht worden sind — „ein Sprung der Menschheit aus dem Reiche der Nothwendigkeit in das Reich der Freiheit", sondern ein Sprung von den Pfaden der Kultur in wirres Gestrüpp.

V. Die kommunistische Religion und Sittlichkeit.

1. Der Fetischcharakter der „Gesellschaft“.

Wer Gutes will, der sei erst gut;
Wer Freude will, besänftige sein Blut;
Wer Wein verlangt, der keltre reife Trauben;
Wer Wunder hofft, der stärke seinen Glauben.
Goethe, Faust II.

Socialismus an sich schließt positiven Gottesglauben keineswegs aus. Die christliche Religion hat einen tiefen socialen Gehalt. Trotzdem ist die Socialdemokratie dem Christenthum und jedem Glauben an eine überirdische Gotteswelt feind.

Auf dem Hallenser Parteitage verlangten Einige, besonders Delegirte aus Großstädten, offenen Kampf gegen die Religion, Massenaustritt aus der Landeskirche, wogegen andere Redner davon ausgingen, daß die Religion doch ein überwundener Standpunkt sei, weshalb man sich gegen sie nicht besonders zu erhitzen brauche; eine dritte Richtung verlangte Schonung der religiösen Gefühle aus taktischen Gründen, weil sonst die Landbevölkerung vor den Kopf gestoßen und die Agitation unter ihr der Partei sehr erschwert werde, aus welchem Grunde schon auf dem Kopenhagener Kongreß (1883) beschlossen worden war, jeden Angriff auf die Religion vorläufig zu vermeiden.

Der „zielbewußte“ Socialdemokrat will keine Religion und kann sie nach seiner ganzen nur der Erde und ihren Gütern zugewandten Gedankenwelt nicht wollen. Zeugnisse aus der socialistischen Literatur, welche für irgend eine Konfession eintreten, sind uns nicht bekannt. Dagegen liegen sehr viele wilde Aussprüche dawider vor. Von den rohen Lästerungen in socialistischen Tageblättern und Flugschriften, wie z. B. des Züricher „Socialdemokraten“, der 1880 das Christenthum eine „blödsinnige“ Religion nannte, wollen wir noch absehen. Aber Bebel, der Führer, bekennt in seinem Buche über die mohamedanisch-arabische Kulturperiode offen, daß für ihn die Entwickelung der Religion auf die Abschaffung aller Religion hinauslaufe und die höchste Stufe der Atheismus, d. h. die Gottlosigkeit sei. Ferner heißt es in seiner Schrift über

die Frau bei Schilderung des glückseligen Zukunftsstaates, in dem es keine Verbrechen, weder politische noch gemeine, gebe: „Religionsschändung? Unsinn; überlaßt dem „allmächtigen und allgütigen“ Gotte zu bestrafen, wer ihn beleidigt, vorausgesetzt, daß man sich um die Existenz Gottes noch streitet.“

Das officielle Parteiorgan, Berliner Volksblatt, jetzt Vorwärts geheißen, druckte Anfang December 1890 den mehrfach erwähnten Artikel von Marx, aus den deutsch-französischen Jahrbüchern (1844), wieder ab. Darin wird die Aufhebung der Religion als des illusorischen Glücks des Volkes als die Forderung seines wirklichen Glücks hingestellt. Die Kritik der Religion sei im Keime die Kritik des Jammerthales, dessen Heiligenschein die Religion sei. Es handle sich darum, den Deutschen keinen Augenblick der Selbsttäuschung und Resignation zu gönnen. Den wirklichen Druck müsse man noch drückender machen, indem man ihm das Bewußtsein des Drucks hinzufüge. Glücklicherweise sei die deutsche Theorie für entschiedene positive Aufhebung der Religion. Die Kritik der Religion ende mit der Lehre, daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen sei, Verhältnisse, die man nicht besser schildern könne, als durch den Ausruf eines Franzosen bei einer projektirten Hundesteuer: Arme Hunde! Man will euch wie Menschen behandeln. Deutschland kann hiernach nur befreit werden, wenn es einsieht, daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen, wenn der Gottesglaube geschwunden und das Bedürfniß, Alles umzuwerfen, in die breiten Massen gedrungen ist. Das geistige Haupt der Socialdemokratie sah deshalb in der Religion die feindlichste Macht, weil sie dem Menschen ein inneres Glück, Zufriedenheit und Trost gewährt.

Daher kennzeichnet es nicht bloß den religiösen Sinn, sondern auch die hohe Weisheit Kaiser Wilhelm's I., als er bald nach den elenden Attentaten sagte: „Dem Volke soll die Religion erhalten bleiben“. Was den auf der Höhe wahrer Wissenschaft Stehenden die Erkenntniß sagt, das wird dem einfachen Manne das natürliche Gefühl sagen, daß nämlich der geistige Hochmuth, der sich in den Angriffen auf die Religion verbirgt, der schlimmste Feind gegen die Erziehung der Nation zu höchster Kultur ist. Ein alter Demokrat und keineswegs frommgläubiger Mann, Johannes Scherr, schrieb in seiner derben Weise: „Von dem, was in der Seele des Volkes vorgeht, des wirklichen und wesenhaften Volkes, welches mit dem in der Sudelküche kommunistisch-anarchistischer Hetzerei zurecht gemachten Abstraktum ‚Volk‘ nichts gemein hat — ja davon haben die Herren Materialisten nicht die entfernteste Vorstellung. Kümmern sich auch nicht darum. Sie wähnen, dem ‚Fortschritt‘ zu dienen, wenn sie die Erde entgöttern, d. h. der Menschheit ihre Illusionen nehmen. Aber ohne Götter, Ideale und Illusionen ist der Mensch nur ein zweibeiniges federloses Stück Vieh.“

Bei den Kommunisten ersetzt ein irdischer Fetisch den lebendigen Gottesglauben.

Marx handelt in einem besonderen Kapitel seines Hauptwerks über den Fetischcharakter der Waaren und sein Geheimniß. Er geht dabei von dem Kommunismus einer indischen Dorfgemeinde aus, in welcher

der Schreiner, der Tischler, der Zimmermann, der Töpfer, für die ganze Gemeinde und deren Mitglieder arbeitet, und durch Antheil an der Feldmark und dem Ernteertrage entschädigt wird. Alle Arbeiten wirken zusammen, und die Producte werden nicht unter den einzelnen Arbeitern ausgetauscht, sondern von der Gemeinde nach dem Bedürfniß vertheilt. Die Gesellschaft läßt also den Einen für den Anderen arbeiten und weist Jedem seinen Antheil an Arbeitsproduct des Anderen zu. Anders unter kapitalistischer Productionsweise. Hier ist der Tischler, der Feldarbeiter, der Töpfer Waarenproducent, d. h. er bringt Güter nicht zu seinem eigenen Gebrauche, nicht nach Anordnung der Gemeinde, sondern zum directen Austausch gegen andere Güter hervor. Jeder arbeitet anscheinend nur für sich, der Zusammenhang zwischen der Arbeit des Tischlers und der Arbeit des Bauern ist nicht mehr sichtbar, der gesellschaftliche Charakter der Arbeit verwischt. Die Verhältnisse der Personen unter einander erhalten unter der Herrschaft der Waarenproduction den Anschein von Verhältnissen von Dingen, nämlich von Producten unter einander und es werden nunmehr, wie Marx meint, den Stühlen, den Töpfen, den Feldfrüchten mystische Eigenschaften zugeschrieben, statt daß man die Eigenthümlichkeit der Production aus der gesellschaftlichen Nothwendigkeit der Arbeit erklärt. Wie der Wilde seinen Fetisch, in Wahrheit einen Klotz anbete, so dichte man den Waaren übersinnliche Eigenschaften an. Das sei der Fetischismus, der den Arbeitsproducten anklebe, sobald sie Waaren, d. h. nicht kommunistisch erzeugt werden, und der von der Waarenproduction unzertrennlich sei.

Marx brauchte diese Geschichte, um die Rückkehr zur kommunistischen Production zu verlangen, wie sie auf der ersten Kulturstufe verschiedener Völker in patriarchalisch geleiteten Stämmen und dergleichen sich findet. In Wahrheit kann man mit viel größerem Rechte von dem Fetischismus sprechen, den die Kommunisten mit dem Begriff Gesellschaft treiben. Statt von der Natur des Menschen in der Gesellschaft, der Verschiedenheit seiner Leiden und Freuden, seines geistigen und sittlichen Vermögens auszugehen, formen sie sich ein wunderbares Gesellschaftsbild, in dem der einzelne Mensch aufhört zu sein, und Alle zu Engeln werden. So sagt Bebel: „War die Gesellschaft bisher schon kein automatisches Wesen, das sich von Einzelnen leiten und lenken ließ, wenn es auch so oft den Anschein hatte — ‚man glaubt zu schieben und man wird geschoben‘ — sondern ein Organismus, der nach bestimmten immanenten (innewohnenden) Gesetzen sich entwickelte, so ist künftig jede Lenkung und Leitung nach dem Willen Einzelner erst recht ausgeschlossen. Die Gesellschaft ist hinter das Geheimniß ihres eigenen Wesens gekommen, sie hat die Gesetze ihrer eigenen Entwickelung entdeckt und wendet diese jetzt zweckbewußt für ihre Entwickelung an.“ Die „Gesellschaft“ erscheint hier ganz so wie der große Geist der Indianer, der „schauerlich Geheimnißvolle“, der voll Weisheit über dem Stamme waltet.

Bebel schildert auf vielen Seiten in blühenden Farben, wie der Ehrgeiz zu erfinden, zu entdecken, im höchsten Maße sich bethätigt, Einer an Vorschlägen und Ideen den Anderen zu überbieten sucht, wie Egoismus und Allgemeinwohl in vollster Harmonie stehen, die Arbeit ihre Widrigkeiten, jede Herrschaftsform ihren Stachel verliert, das

Licht der Bildung gleichmäßig zu allen Theilen bis in die Tiefen des Volkes bringt, dem Boden „spielend" ungeahnte Reichthümer abgerungen werden — „Wasser her und neue Nahrungsmassen werden aus dem Boden gestampft" —, wie ein Füllhorn von Schätzen sich über alle Erdenkinder ausgießt und das Leben schöner wird mit jedem Tag. Alles dies vermag nur die „freie Gesellschaft", d. h. die Gesellschaft, in der es kein Privateigenthum mehr giebt, aus sich heraus, von selbst.

„Von selbst" ist Fabelland, Schlaraffenland, sagt Rodbertus. Die Socialdemokratie glaubt, allein das private Eigenthum verhindere die menschliche Natur, sich herrlich und glücklich zu entfalten — „Edel sei der Mensch, hülfreich und gut" — und die Beseitigung des Eigenthums vermöge sie dergestalt von allen Interessen und Begierden zu reinigen, daß selbst jede Herrschaftsform im Staate wegfallen müsse. Der Mensch wird aber bleiben wie er ist, so lange die Welt steht: voller Interessen und Begierden. Mit dieser Natur giebt es im Staate keinen Bruch, sondern nur ein Kompromiß. Auch der Traum von der Gleichheit der Bildung aller Menschen ist ein Unding, da die Fähigkeiten, das geistige Kapital, der Einzelnen so verschieden sind, und im gewissen Sinne ist er sogar kulturfeindlich; denn er leugnet eine Aristokratie des Geistes und deren Berechtigung, die Führung der Nation zu übernehmen. Kein Grad der Verallgemeinerung von Volksbildung kann die rein menschlichen, sittlichen Voraussetzungen liefern, ohne welche die freie kommunistische Gesellschaft nicht zu verwirklichen ist.

Der Fetischglaube an die „Gesellschaft", das Zutrauen in die Vortrefflichkeit aller Zukunftsmenschen, ist mitten in dem roh materialistischen socialdemokratischen Treiben noch der lichteste Punkt, — ein extremer Idealismus, dem wir einen Haupttheil der Wirkung socialdemokratischer Lehren auf unverständige Massen zuschreiben. Dabei erkennt die Socialdemokratie keine höhere Befriedigung als die „Gesättigtheit" der Gesellschaft, d. h. die allgemeine Zutheilung irdischer Genüsse aller Art, womit sie grade die sittlichen Kräfte, auf die sie schwört, im Voraus untergräbt. Wie nach der Beseitigung der alten politischen Unfreiheit im Staate unter dem Industriesystem in Folge der Trennung des Arbeiters von den Productionsmitteln eine neue Art wirthschaftlicher Unfreiheit entstanden ist, so würde der Sieg der Socialdemokratie in die schlimmste von allen Abhängigkeiten hineinführen, die Abhängigkeit des Menschen von seinen eigenen irdischen Lüsten.

---

2. Verbrechen und Laster.

So will sich alle Welt zerstückeln,
Vernichtigen, was sich gebührt;
Wie soll sich da der Sinn entwickeln,
Der einzig uns zum Rechten führt?
Zuletzt ein wohlgesinnter Mann
Neigt sich dem Schmeichler, dem Bestecher;
Ein Richter, der nicht strafen kann,
Gesellt sich endlich zum Verbrecher.

Goethe, Faust II.

Mit dem Verbrechen hält es die Socialdemokratie wie mit den Kriegen — sie gefährden die Errichtung des Zukunftsstaates und sind deshalb einfach abgeschafft. Freilich bereitet die Erklärung von Verbrechen und Kriegen in der Gegenwart Verlegenheiten. Wenn sie auf der heutigen, immerhin doch hohen Kulturstufe möglich sind, wie soll sich die kommunistische Gesellschaft vor ihnen schützen? Das Auskunftsmittel ist verblüffend einfach: Kriege entspringen lediglich dem Ehrgeiz, der Eroberungssucht einzelner Gewalthaber; schafft die Gewalthaber ab, macht das Volk souverän und der ewige Friede ist gesichert! Verbrechen sind bloß Erzeugnisse der heutigen Gesellschaftsordnung, der Mensch ist von Haus aus gut und nur die schlechten socialen Verhältnisse treiben ihn zur Verletzung der Gesetze, schafft das Privateigenthum ab und ihr braucht keine Gesetze mehr und es wird keine Verbrecher mehr geben!

Zwischen der Zahl der Verbrechen und den wirthschaftlichen Krisen besteht allerdings ein Zusammenhang. Nach der Philadelphiaer Gefangenenstatistik zählte die dortige Strafanstalt 1865 360 Sträflinge. Vom Jahre 1866 an sinkt die Ziffer beständig bis 1873, da sie 225 beträgt. Dann kam der große Krach, und mit einem großen Ruck schnellte die Zahl der Gefangenen in die Höhe, bis sie im Jahre 1877 auf 560 angekommen ist. Dann hoben sich die Geschäfte wieder, der Bestand des Gefängnisses sinkt im Jahre 1882 auf 420. Da kam abermals eine Wendung nach abwärts im industriellen Leben, die ungefähr mit dem Attentat auf Garfield begann und mit den New-Yorker Bankbrüchen ihren tiefsten Stand erreichte. Die Zahl der Sträflinge folgt der Krisis, sie erreichte in der Mitte des Jahrzehnts die Ziffer von 560.

Nach der deutschen Kriminalstatistik sank in der Klasse der Vermögensvergehen von 1882—1888 die Zahl der Verurtheilungen von 169,800 auf 152,600, allein die Diebstahlsfälle verminderten sich von 79,000 auf 65,000. Die wirthschaftlichen Verhältnisse hatten sich seit 1881 gehoben, gewerbliche Thätigkeit und Verdienst sich reicher entfaltet und der außerordentlich niedrige Stand der Hauptbedarfsartikel des täglichen Lebens ließ Nahrungssorgen viel weniger als in der vorhergegangenen Periode aufkommen. Die Verleitung zu Diebstählen ist naturgemäß in Zeiten von Verdienstnoth viel größer; allein das erklärt nur das Mehr oder Weniger in der Gesammtzahl der Diebstahlsfälle, nicht aber auch, daß Diebstähle überhaupt vorkommen und daß Menschen, die keine Nahrungssorgen haben, verbrecherischer Habgier

verfallen. Wie steht es ferner mit den Verbrechen wider Staat, Religion, Sittlichkeit, Leib und Leben? Hier offenbart sich ein verbrecherischer Trieb, der vom wirthschaftlichen Leben im Allgemeinen unberührt bleibt, so daß selbst in Zeiten gesteigerter industrieller Thätigkeit eine Vermehrung der Verbrechen wider die Person und wider Staat, Religion und öffentliche Ordnung vorkommen kann. Thatsächlich sind in der Zeit von 1882—1888 die Verbrechen, deren Triebfedern Uebermuth, Gewaltthätigkeit, sittliche Entartung sind, beträchtlich gestiegen. Es vermehrten sich die Verbrechen gegen Staat, öffentliche Ordnung und Religion von 51,600 auf 62,000, die Verbrechen gegen die Person von 107,400 auf 134,700. Namentlich nahm die Rohheit der Gesinnung, welche sich in Körperverletzungen und Gewaltthätigkeiten zeigt, in erschreckender Weise zu; die gefährlichen Körperverletzungen vermehrten sich von 38,000 auf 55,000. Muß man auch einräumen, daß bei einem Theil der Rohheitsvergehen Eigenthumsstreitigkeiten mitwirken, so kann man doch von weitaus der Mehrzahl aller Vergehen keinesfalls behaupten, daß sie ein Erzeugniß der heutigen Wirthschaftsordnung seien.*)

Wie die kommunistische Gesellschaft die eigene Verantwortlichkeit des Einzelnen für die äußere Gestaltung seines Lebens, damit aber auch die wirksamste Triebfeder zur Arbeit, beseitigen würde, so streicht die Socialdemokratie auch aus den sittlichen Beziehungen der Menschen zu einander die subjective Verschuldung des Einzelnen mit einem kühnen Strich aus. Der Fetischglaube an die „Gesellschaft“ stellt sich hier als eine erhabene Milde und Nachsicht gegen Verbrechen und Verbrecher dar.

Das gilt vor Allem von den Verbrechen, welche dem Parteiinteresse dienen oder aus Parteifanatismus entstanden sind. Es steht actenmäßig fest, daß socialdemokratische Organe nicht ein Mal, sondern wiederholt und häufig die zu Gunsten von Genossen im Parteiinteresse geschworenen Meineide beschönigt haben. Es steht fest, daß ein bekannter Londoner Socialdemokrat in einem Artikel der Berl. Volkstribüne den Anarchisten Neve nach dessen Verurtheilung wegen Hochverraths, Aufforderung zu Massenmord, Meineid 2c. als einen der „überzeugungstreuesten und edelsten Menschen“, als einen „Ehrenmann“ bezeichnete. Es steht fest, daß der St. Gallener Parteitag die Gewaltpolitik der Anarchisten nach einer Resolution Liebknecht's bloß deshalb verurtheilte, weil sie „nicht zum Ziele“ führe und auf einem „groben Mißverständniß der Rolle der Gewalt in der Geschichte der Völker“ beruhe. Die Acten der Processe gegen Hödel, Nobiling, Reinsdorff, Lieske, Stellmacher, Neve 2c. weisen aus, daß ihre Schreckensthaten aus einer vollkommenen Verachtung jeder göttlichen und menschlichen Ordnung entstanden sind.

*) Wie phantastisch dagegen Bebel die Dinge im Zukunftsstaat beurtheilt, dafür folgendes Beispiel: S. 313 seiner Schrift „Die Frau“, 9. Aufl. heißt es: „Mord? Weshalb? Es kann keiner am Andern sich bereichern und der Mord aus Haß und Rache hängt immer wieder direct oder indirect mit dem heutigen Socialzustand zusammen. Meineid, Urkundenfälschung, Betrug, Erbschleicherei, betrügerischer Bankerott? Das Privateigenthum fehlt, an dem und gegen das diese Verbrechen begangen werden konnten. Brandstiftung? Wer soll daran Freude und Befriedigung suchen, da die Gesellschaft ihm jede Möglichkeit zum Haß nimmt. Münzverbrechen? Ach das Geld ist nur Chimäre, der Liebe Müh wär' umsonst.“

Trotzdem keine sittliche Entartung, keine grauenvolle Geringschätzung von Menschenleben, bloß ein Mißverständniß!*)

In dem Gedankenkreise der „Zielbewußten" sind die Ehre des Spießbürgers, die bürgerliche Moral, und die Ehre der Neuerer, der Baumeister der Zukunft, ziemlich verschiedene Dinge. Die letzteren dürfen um des Großen willen, das sie der Welt bescheeren wollen, schon einmal sich die Erlaubniß geben, strafbare Thaten zu begehen, wie es die Napoleons, die Mohameds ꝛc. gethan haben. Leider ist aber nicht jeder Phantast, der die Zerstörung des Bestehenden im Namen des Besseren betreibt, ein Napoleon oder Mohamed.

Noch mehr. In der socialdemokratischen Presse ist oft genug die Zufriedenheit als der größte Hemmschuh für den Fortschritt in der menschlichen Gesellschaft bezeichnet worden. Anfang Oktober 1889 schrieb das Berl. Volksblatt: „Keine Dummheit, keine Branntweinpest, kein anderes Laster kann so sehr ein Volk zurückbringen, als Zufriedenheit. Zufriedenheit ist moralischer Tod und zieht nach sich geistige und körperliche Vernichtung. Zufriedenheit ist der Ausdruck träger geistiger Verkommenheit. Zufriedenheit schließt alles Streben nach irgend welchem Fortschritt aus, tödtet jedes geistige Leben. Dummheit läßt sich durch Belehrung aufheben, wenn nicht ein geistiges Fehl vorliegt, Zufriedenheit ist das sicherste Anzeichen eines schon gebrochenen Geistes, ist an und für sich schon ein geistiges Fehl, ein Wahnsinn der Selbsterniedrigung, das Gegentheil des Größenwahnes, aber ebenso wie dieses das Zeichen einer Gehirnkrankheit. Ein Arbeiter, der bei ungenügender Ernährung, in Mangel und Dürftigkeit, bei seiner darbenden Familie sich zufrieden fühlt, gehört ebenso in's Tollhaus, als ein anderer Narr, der sich einbildet, ein Weltherrscher zu sein, Todesurtheile ausstellt oder ein solcher, der im Verfolgungswahnsinn tobt. Der letztere fühlt sich von seiner Umgebung feindlich bedroht, obgleich es nicht der Fall ist, der Zufriedene fühlt sich von seiner Umgebung freundlich behandelt, obgleich es ebenfalls nicht der Fall ist."

Genügsamkeit ist eine Eigenschaft, welche die Erringung der Zufriedenheit, die ihrerseits ein Glück ist, erleichtert. Wer genügsam ist und sich in dürftigsten Verhältnissen wohl fühlt, gehört nicht in's Tollhaus, er braucht auch keineswegs gleichgültig gegen allgemeine Interessen zu sein, wie denn Zufriedenheit und Strebsamkeit sich keineswegs ausschließen. Das individuelle Glück stellt sich in tausenderlei Gestalten dar, der Eine findet es in purpurnen Gewändern, der Andere im Besitze einer Hütte, die äußeren Verhältnisse bilden nur den rohen Stoff, aus dem das Innere des Menschen sich Glück und Unglück formt. Wer zufrieden ist mit dem, was ihm beschieden, ist kein Narr, sondern ein Weiser und wenn er letzteres ganz ist, so wird er streben, das eigene Wohlbefinden Anderen mitzutheilen.

Wenn wirklich Zufriedenheit ein Laster wäre, so müßte vernünftiger Weise das Endziel des socialistischen Staates ein

---

*) Vergleiche die Beläge in meiner Schrift: „Was nun? Zur Geschichte der socialistischen Arbeiterpartei." (Verlag von R. Wilhelmi, Berlin 1889.) Die Ausführungen auf S. 92 f. wurden von socialdemokratischer Seite im Deutschen Reichstage lebhaft angegriffen, jedoch ganz ohne Grund. Der Abg. Kuhlemann brachte in der Sitzung vom 25. Jan. 1890 noch eine ganze Anzahl starker Zeugnisse aus socialdemokratischen Blättern im Wortlaut bei.

Zustand allgemeiner Unzufriedenheit sein. Dabei aber ergeht sich keine Partei in so maßlosen Versprechungen auf die Zukunft, als gerade die socialdemokratische, welche ihr Geschäft damit beginnt, Mißgunst und Haß zu erregen, und es mit der Bereitung eines Himmelreichs auf Erden zu beenden hofft, in dem ein Ueberfluß an Gütern und eitel Wonne herrscht. Das sind wahre Laster: Neid und Mißgunst, die noch Keinen glücklich gemacht haben. Die Socialdemokratie, die das Glück besonders danach abschätzt, was Einer trinkt, ißt und wie er wohnt, und die den Fortschritt der Kultur nach dem Grade der Unzufriedenheit über die materielle Gütervertheilung bemißt, hat die fundamentale, in allen Zeiten und bei allen Völkern gleich bleibende Wahrheit nicht begriffen, daß es sehr schwer ist, das Glück in sich selber, und daß es unmöglich ist, es wo anders zu finden. Sokrates sagte, die Buden des Marktes entlang schreitend, beim Anblick der vielen ausgelegten Waaren: „Was ich Glücklicher doch Alles nicht brauche!"

Wo sollen unter der Einwirkung solcher Grundsätze die engelhaften Menschen herkommen, ohne welche die kommunistische Gesellschaft überhaupt nicht denkbar ist?

---

3. Die kommunistische Ehe und Familie.

Alle Weiber — so verordne und befehle ich — sollen so frei sein, als das Herz nur wünschen, die Zunge nur aussprechen kann.
Shakspeare, Heinrich der Sechste, II.

Was die Socialdemokratie überhaupt kennzeichnet, eine höchst einseitige Beurtheilung der gegenwärtigen socialen Zustände gepaart mit dem Irrthum, der sich materialistische Geschichtstheorie nennt, nämlich zu dem einzig bestimmenden und ausschlaggebenden Element der menschlichen Gesellschaft das ökonomische zu machen — das zeigt sich auch in ihrem Ideenkreise über die Rolle der Frau in der Ehe und Familie. Nach Bebel, der hierin ganz den Spuren Fourier's folgt, ist die heutige Ehe in der Mehrzahl der Fälle eine grobe Unsittlichkeit. In den besitzenden Kreisen werde der Eheschacher häufig mit einer Schamlosigkeit betrieben, der die Phrase von der „Heiligkeit" der Ehe als Hohn erscheinen lasse. Die Spekulation auf die Geldehe sei ein Mittel zum Emporkommen geworden. In jeder größeren Stadt gebe es bestimmte Orte und gewisse Tage, da die höheren Klassen zu dem Zweck, den Abschluß von Verlobungen zu fördern, — zu einer Art „Ehebörse" sich vereinigten. Die Frau werde verkauft oder erblicke selbst nur in der Ehe eine Versorgungsanstalt. Stelle sich nachher das Unglück einer solchen Ehe heraus, so dauere die sklavenhafte Abhängigkeit des einen Theils vom andern doch fort, da der Staat die Scheidung erschwere statt sie zu erleichtern. Was bei den höheren und mittleren Klassen die Geldheirath, der Ueberfluß, die Schwelgerei, frivole geistige Genüsse, Zotenliteratur, lüsterne Theaterstücke u. dergl. verrichten, das besorge in der Arbeiterehe die Noth. Auch bei den Arbeitern spiele oft die Berechnung eine Rolle, daß die Frau, die Kinder mit verdienen können. Daran reiht sich eine Schilderung, wie es in mancher großstädtischen Arbeiterfamilie

zugeht, wo die kleinen Kinder tags über sich selbst überlassen bleiben, der Mann Abends vor der elenden Häuslichkeit in's Wirthshaus flüchtet, und die Nächte auf dem engsten Raume, oft noch zusammen mit Schlafburschen und Schlafmädchen, elend zugebracht werden.

Gehe jeder einmal im Geiste die ihm bekannten Familien durch und berechne sich, wie viele es darunter Schacher-, reine Vernunftehen, wie viele Neigungsheirathen giebt. Das Facit wird schwerlich dahin lauten, daß die ersteren die Regel bilden. In den Häusern der Arbeiter sieht es allerdings oft traurig genug aus, nicht selten aber auch deshalb, weil von jungen Leuten in's Blaue hinein, d. h. ohne alle hausbackene Rücksicht auf die materielle Existenz geheirathet wurde. Ebenso ist zweifellos das Prostitutionswesen ein schlimmes Uebel in der Gegenwart.

In der kommunistischen Gesellschaft gilt das Gesetz der „freien Liebe" d. h. nicht die Vielweiberei oder Vielmännerei, sondern wer sich liebt, der heirathet sich sogleich. Die Ehen sind Ehen auf Zeit oder auf die Dauer, je nach dem Belieben der beiden Theile. Jede, wenn auch nur vorübergehende, Neigung zu einer dritten Person kann zur Trennung der Ehe führen. Der verlassene Theil sucht sich dann einen anderen Ehegatten. Auch die Frau freit und läßt sich freien. Das Band der Lebensgemeinschaft besteht nicht mehr zu Recht, die Ehe ist eine Genossenschaft zur Befriedigung des stärksten Naturtriebs. „Die Befriedigung desselben ist genau ebenso jedes Einzelnen persönliche Sache, wie die Befriedigung jedes anderen Naturtriebes. Es hat Niemand darüber Rechenschaft abzugeben."

Die materiellen Familiensorgen sind auf besondere Unglücksfälle und Krankheiten der beiden Genossen auf Kündigung beschränkt. Wasser, Heizung, Licht, Reinigung, Nahrung liefern die Central-Wasser-, Heizungs-, Licht-, Reinigungs- und Kochanstalten der „Gesellschaft". Aber diese thut noch mehr, sie befreit die Ehe auch von den Kindersorgen. Fühlt die Frau ihre Stunde nahen, so geht sie in eine Entbindungsanstalt, das Neugeborene übernimmt sofort die Gesellschaft zur Erziehung in „wissenschaftlich" eingerichteten Kindergärten und Schulkasernen. Erst hierdurch wird die Frau wirklich „frei". Der Zukunftsstaat führt sie nicht zurück in's Haus und an den Herd — was sollte sie da auch noch! — sondern heraus „aus dem engen Kreise der Häuslichkeit zur vollen Theilnahme an dem öffentlichen Leben des Volks", wo sie, wie freien und gefreit werden, so auch zu allen Stellungen genau wie der Mann wählen und gewählt werden kann. Selbstverständlich giebt es auch keine Dienstboten, „Haussklaven", mehr; das duldet schon das Gleichheitsprinzip nicht und die meisten Dienstbotengeschäfte verrichtet ja das Fabelwesen „Gesellschaft". Sollte eines der Ehegenossen krank werden, so wird es in ein Krankenhaus geschafft oder gute Freunde und Nachbarn helfen in der Pflege aus.

Zum Beweise, wie wenig wir mit dieser Schilderung der socialdemokratischen Ehe Unrecht gethan haben, lassen wir eine gut socialdemokratische sächsische Arbeiterzeitung selber sprechen. In einem Artikel von Ende April 1890, waren Gegenwart und Zukunft der Familie wie folgt dargestellt: „Im Bürgerstande finden wir der Nachkommenschaft eine übertiebene Sorgfalt gewidmet. Der Proletarier steht seinen Kindern kälter gegenüber; die große Kindersterblichkeit bei den Arbeitern erklärt

sich daraus, daß die Kinder hier nicht so die Götzen sind; eine sehr glückliche Thatsache; denn dadurch werden schwächliche und untaugliche Individuen gleich von vornherein ausgeschieden und werden nicht mit Mühe und Noth aufgepäppelt, um sich nachher zu verheirathen, ebenso schwächliche Nachkommen zu erzeugen und auf diese Weise die Race zu verschlechtern. Beim Proletariat ist das Weib dem Manne gleichgestellt. Sie verdient ihren Lebensunterhalt und beansprucht also dieselben Rechte. Wenn der Mann ihr nicht zusagt, so kann sie ihn verlassen; denn sie kann ja durch ihre Arbeit überall durchkommen. Freilich, da die Gesetze die Verhältnisse der herrschenden Klasse ausdrücken, so ist diese Freiheit nicht sittlich sanctionirt. Die junge Arbeiterin kann warten; sie kann ein „Verhältniß" eingehen mit einem jungen Mann; wenn er ihr nicht gefällt, so läßt sie ihn und sucht einen andern, mit dem sie besser harmonirt. Die Arbeiter können die Ehe auf Probe realisiren, und sie thun es auch fast durchgängig. Durch diese Freiheit wird mit einem Mal alle Lüge und Heuchelei aus dem Geschlechtsleben verbannt. Unglückliche Ehen sind ausgeschlossen. Die Frau kann nicht zugleich in die Fabrik gehen und die Kinder erziehen. Natürlich hat das die schlimmsten Folgen für die Kinder; sie wachsen ohne Erziehung auf. Den Punkt, von dem aus die Weiterentwickelung vor sich gehen wird, bilden die Kindergärten. Wenn die Frau eine andere Thätigkeit bekommt, so muß ihr die alte Thätigkeit abgenommen werden, die Erziehung der Kinder wird von Fremden besorgt, und natürlich wird das ein pädagogisch gebildeter Mensch besser können, als die erste beste Frau. Sobald die Kinder arbeitsfähig sind, müssen sie gleichfalls in die Fabrik wandern. Das hat zur Folge, daß auch sie emancipirt werden, ähnlich wie die Mutter. In der Regel wird die Sache so sein, daß sie ihren Eltern Pension bezahlen. Mit der Macht des Vaters über die Kinder ist es damit natürlich zu Ende. Dadurch bilden sich selbständige und energische Charaktere."

Die Vertreter der Socialdemokratie hören es nicht gerne, wenn ihnen entgegengehalten wird, daß ihre Grundsätze eine Zerstörung des Familienlebens einschließen. Aber da hilft keine Betheuerung. Was bleibt vernünftigerweise von dem Familienleben, der Häuslichkeit übrig, wenn die Kinder von klein auf unter Fremden aufwachsen, der eigene Herd buchstäblich verschwunden ist, Frau und Mann aus den Werkstätten und Volksversammlungen nur nach Hause kommen, um zu schlafen, und Beide nur in einem kündbaren Bündnisse mit einander stehen?

Welch eine öde Welt, in der es keine Gattentreue, keine Mutterliebe, keine Kindespflicht geben soll! Der Frau will man helfen, helfen im Namen der Sittlichkeit, und man nimmt ihr das beste Recht, das sie besitzt, das Mutterrecht. Kein Pädagoge (gelernter Erzieher) kann für das zarte Kindesalter die Mutter ersetzen, auch nicht die Mutter, welche durch trübe Erwerbsverhältnisse genöthigt ist, Tags über die Kinder sich selbst zu überlassen. Jede ehrsame Frau wird es für eine widernatürliche Rohheit erachten, wenn schwächlichen Kindern, deren spätere Entwickelung obendrein Niemand vorhersehen kann — Bismarck z. B. soll ein zartes Kind gewesen sein, Newton galt in seiner Jugend für einen Schwachkopf — der Tod angewünscht wird. Man stelle doch die Frau so viel man will dem Manne gleich, Eines wird

ihr immer vorbehalten bleiben, daß nämlich sie und nicht der Mann die Kinder zur Welt bringt.

Was die Arbeiterzeitung unter Ehen auf Probe versteht, ist meist für die Frau ein bitteres Unglück, das noch bitterer wird durch den empfohlenen Wechsel des Geliebten, und dieses Unglück wird sanctionirt durch das Recht der freien Liebe.

Es ist Bebel heiliger Ernst damit, durch die Lösbarkeit der Ehe das Weib schützen und freier stellen zu wollen. Aber ist die Frau geschützt, wenn sie einem unbequemen Ehebunde entsagen kann? Kann es nicht auch der Mann? Und wer leidet erfahrungsmäßig mehr unter den Schmerzen der Liebe, der Mann oder die Frau? Wenn heutzutage freie Bündnisse sich lösen, wer trägt das Leid? In der Regel der weibliche Theil. Wo Liebe des Gemüthes ist, ist nothwendig die Hoffnung, das Ersehnen eines dauernden Bundes vorhanden. „Daher wird auch Bebel bemerkt haben, daß in solchen freien Bündnissen immer eine stark erregte Temperatur des Verkehrs herrscht, daß der kleinste Zwiespalt, die unbedeutendste Verstimmung zu lebhaften Scenen führt, eben weil sofort bei dem einen Theil der Gedanke, das unbequeme Joch abzuschütteln, beim andern die Ahnung der Trennungsgefahr auftaucht. In der Ehe werden solche Stürme, namentlich wo Kinder vorhanden sind, eben durch das Gefühl der Dauer, durch die Einsicht der Nothwendigkeit einer schließlichen Versöhnung besänftigt.“ Diese Bemerkung eines Artikels der Köln. Ztg. über das Bebel'sche Buch ist sehr wahr. Was die kommunistische Gesellschaft dagegen bietet, ist nicht viel mehr, als daß ein liebesblindes Weib straucheln und fallen darf, darf nach dem rechtlichen Inhalt des Gesetzes in der kommunistischen Gesellschaft. Aber die sittlichen Empfindungen, das Gemüthsleben, ordnen sich solchen Rechtssätzen nicht unter.

Das Familienleben hat sich in der Geschichte der Völker mannichfach umgebildet und fortentwickelt, bei den Kulturvölkern aber immer in der Richtung, daß die Ehe eine Lebensgemeinschaft sei, die ihren festesten Halt in der Elternliebe und der Erziehung der Kinder besitze. Niemand kann leugnen, daß der Geist des Mammons manche Familie und manches Geschlecht verdirbt. Aber die „freie Liebe“ wäre das schlechteste Gegenmittel; soweit sie jetzt schon besteht, ist sie oft genug ein Bastard jenes Geistes. Die Frau, welche ihr Glück nicht in der Häuslichkeit, in ihren Kindern sucht und findet, ist eine schlechte Frau, und die kommunistische Gesellschaft müßte, wenn an nichts Anderem, an dem Widerspruche der guten Frauen und Mütter oder an — Megären zu Grunde gehen.

VI. Die Socialdemokratie und der monarchische Staat.

Entschlüsse sind nicht zu vermeiden,
Wenn Alle schädigen, Alle leiden —
Goethe, Faust II.

In der socialdemokratischen Gedankenwelt werden der kommunistischen Gesellschaft wirthschaftliche, politische und sittliche Eigenschaften zugeschrieben, die sie nach aller geschichtlichen Erfahrung, nach der Beschaffenheit der menschlichen Natur und nach logischen (vernunftgemäßen) Gesetzen unmöglich haben kann. Die socialdemokratische Partei unterschätzt die Schwierigkeiten, die gesammte Production von oben herab durch gewählte Organe des Volkes bis in die kleinsten Theile hinein zu regeln; sie überschätzt die Steigerungsfähigkeit der nationalen Production mittelst ungemessener Ausdehnung des Großbetriebes; ihr Grundsatz: Gleiche Arbeitszeit — gleicher Lohn hebt jeden Sporn und jedes besondere Verdienst für Fleiß und alle Art persönlicher Tüchtigkeit auf und läuft so praktisch auf die größte Ungerechtigkeit hinaus; ihre Entfernung jeglicher Autorität aus dem Staatsleben, auch der natürlichsten, muß zur Auflösung aller Ordnung, zur Pöbelherrschaft führen; sie übertreibt in's Maßlose die Fähigkeit der menschlichen Natur, sich ohne allen Eigennutz der Allgemeinheit hinzugeben; durch Lockerung der Familien- überhaupt sittlichen und religiösen Bande beraubt sie sich selbst der Möglichkeit, ein in allen seinen Gliedern gleich gutes und gebildetes, ideales Zukunftsgeschlecht heranzuziehen, ohne das die kommunistische Gesellschaft undenkbar ist. Mit der Befriedigung, die in der freien Berufswahl, in dem Gebrauche der eigenen Verantwortlichkeit, in der Ueberwindung der Gefahren sittlichen Fehles liegt, wäre auch die Veredelung des Menschengeschlechts beseitigt und ein Zustand niederer Sinneslust und der Verrohung wahrscheinlich.

Was der Zukunftsstaat verspricht, die höchste Befriedigung aller materiellen und geistigen Bedürfnisse, völlige Gleichheit des Lebensgenusses, ewigen Frieden, Ausrotten von jeder Art von Ausbeutung und Schlechtigkeit, das ist theils unsinnig, theils im höchsten Grade unsicher. Was aber sicher ist, das sind die Opfer, welche die Verwirklichung der kommunistischen Gesellschaft kosten würde, vor Allem das Versiegen jener Quellen von persönlichem Lebensglück, das in der

Arbeit für sich und seine Familie, im Besitze, ruht. Fast buchstäblich muß Jeder hergeben Haus, Weib, Knecht, Magd, Vieh und Alles, was sein ist. Alles das begehrt das Trugbild „Gesellschaft" für sich. Kein Wunder, daß da, wo man den Besitz am meisten schätzt, im Bauernstande, die socialdemokratischen Lehren am schwersten eingehen.

Wem die Einrichtung seines Hauses und Hofes nicht mehr genügen, der wird zunächst überlegen, wie er etwa durch Um-, An- und Neubauten helfen kann, ehe er sich entschließt, Alles von Grund aus umzureißen. Diese Ueberlegung, der Beweis, daß in dem heutigen Staate eine wirkliche Besserung unmöglich sei, fehlt in der socialdemokratischen Literatur fast gänzlich. Einestheils die einseitigste Uebertreibung der Uebel in der Gegenwart, anderntheils der Fetischglaube an die Wunderkraft der kommunistischen Gesellschaft lassen es nicht dazu kommen, daß die Weltverbesserer sich die Fragen vorlegen: Kann man nicht am Ende Fundamente und Umfassungsmauern des alten Gebäudes benutzen, geht es nicht mit einer Erweiterung des Hofes, mit einem verbesserten System der Eintheilung und Verwaltung? Marx glaubte, daß das Kapital sich selber in Kürze das Grab graben werde, indem der Kapitalsanhäufung in immer weniger Händen entsprechend der Pauperismus, die Verarmung der Massen, das Massenelend, so reißende Fortschritte mache, daß die auf Privateigenthum gegründete Gesellschaft gesprengt werden müsse. Bebel setzt die große sociale Revolution in die Zeit um die Wende des Jahrhunderts. Ein Blick auf einen der wichtigsten Productionszweige, die Landwirthschaft, zeigt, wie sehr es hier noch mit der Herrschaft eines übermächtigen Geldadels gute Wege hat, und Schutz der Landwirthschaft ist keine Phrase, sondern eine richtig erkannte Nothwendigkeit. Ueberhaupt aber baut sich die Marx'sche Theorie und seine Zuversicht auf den alsbaldigen radikalen Umschwung der Dinge auf der Voraussetzung auf, daß der Kapitalismus in einem sich selbst überlassenen Verkehre schrankenlos herrsche.

Herrscht er heute noch schrankenlos?

Man höre die Klagen der Großindustrie über die ihr auferlegten Lasten, man mustere die staatlichen Veranstaltungen des letzten Jahrzehnts zum Wohle der Bedürftigen, Eingriffe in die wirthschaftliche Freiheit, welche vor wenigen Jahrzehnten noch den Meisten als Attentate auf den Fortschritt der Kultur erschienen wären und von nur ganz wenigen einsichtigen Köpfen vorausgeschaut wurden.

Vollends aber der blinde Glaube an die Herrlichkeit der menschlichen Natur, zu deren vollkommener Entfaltung es nichts weiter, als der kommunistischen Art der Erzeugung und der kommunistischen Vertheilung der Güter bedürfe, hat dahin geführt, daß die Jüngerschaft von Marx Fähigkeit und Beruf des Staates, vor Allem des monarchischen, zur Besserung der Zustände leugnet und jede Reformpolitik, die nicht kommunistisch ist, verwirft, ja daß sie, um das Bessere, ihre Welt, als die beste aller Welten, zu beschleunigen, bewußt gegen die Stärkung des Guten in der Gegenwart auftritt und es vielmehr, je eher je lieber, zerstört sehen will. In diesem Sinne war z. B. Marx ausgesprochenermaßen deshalb für den Freihandel, weil er nach seiner Meinung zerstörend wirke.

Die Socialdemokratie hat Böses mit dem heutigen Staate vor, dabei aber ist durch ihr Auftreten neben dem Schlimmen doch auch manches

Gute in wirthschaftlicher und socialer Hinsicht bewirkt worden. Ohne ihre Kritik der Uebel einer ungezügelten kapitalistischen Productionsweise, in welcher der Grundsatz gilt: Thue Jeder, was ihm zu seinem Vortheil beliebt, ohne ihre lauten Beschwerden über den Druck, der auf dem wirthschaftlich abhängigen Arbeiter lastet, wären wir heute mit der socialpolitischen Gesetzgebung, welche vor allen Dingen die Unsicherheit der Arbeiterexistenz in Krankheiten, Unfällen, Gebrechlichkeit und Alter gemildert hat, noch nicht so weit als wir es thatsächlich sind. Es ändert nichts hieran, daß sie je nach agitatorischem Bedarf bald die socialen Fortschritte dieser Gesetzgebung läugnet, bald das ausschließliche Verdienst an deren Wohlthaten für sich in Anspruch nimmt. Ihr Antheil an der Ueberwindung des Systems des freien Gehen- und Geschehenlassens — des sogenannten Manchesterthums — bleibt auch bestehen, obgleich ihr Glaube an die Ausrottbarkeit nicht bloß der Armuth, sondern auch der Unsittlichkeit, des Unverstandes, der Eigensucht, überhaupt des Bösen auf der Erde mit dem manchesterlichen Irrthum, daß bei der größten Freiheit des Einzelnen Sittlichkeit und Vernunft von selbst das gemeine Beste zu Stande bringen, nahe verwandt ist.

Die Schäden von Absatzkrisen, nach Art und Zeit wechselnde Nothlagen von Industriearbeitern, zeitweises starkes Mißverhältniß zwischen Unternehmergewinn und Arbeitslöhnen, Riesengaunereien großkapitalistischer Mächte, wie die beim Pariser Kupferring enthüllten, großstädtisches Proletariat, wucherische Ausbeutung auf dem Lande, Wohnungsnoth u. s. w. — das sind keine Dinge der Einbildung, sondern Wirklichkeiten, die von jedem Beweise, daß die kommunistische Gesellschaft sie nicht zu heilen vermag, unberührt bleiben.

Am Anfang des technischen Jahrhunderts noch gebundenes, selbstgenügsames Leben in Stadt und Land, gegen das Ende hin schäumendes Emporsteigen eines vierten Standes in den großen Mittelpunkten der Industrie, das patriarchalische System zerstört oder gelockert, das Privateigenthum bedroht. Der alte Grundherr übte die Fürsorge für seine Gutsunterthanen schlecht und recht als eine *persönliche* Pflicht, als ein Gebot der christlichen Religion, heute bringt das Gefühl der *socialen* Verpflichtung gegen die Armen und Schwachen in immer weitere Kreise und erscheint Jeder, der einen schlechten Gebrauch von seinem ererbten oder errungenen Besitze macht, der Geldprotz, der Lüstling, der hartherzige Arbeitgeber, der den Preis der Waare Arbeitskraft nach Möglichkeit drückt, als ein Förderer staatlicher Umsturzbestrebungen.

In keiner Art von menschlicher Gesellschaft, und am wenigsten auf den höheren Kulturstufen, tragen die Dinge ihr Gesetz in sich selber, wie in der Natur, und wenn die Zeit zu starken socialen Verschiebungen und Umwälzungen hindrängt, so ist erst recht eine zielbewußte Staatsgewalt erforderlich, die einerseits verhindert, daß uns das Faß in Stücke gehe, mag sich der Most noch so absurd gebärden, und die andererseits eine befriedigende neue gesetzliche Ordnung schafft. Viel ist schon gethan, viel bleibt noch zu thun. Während die auf die kommunistische Gesellschaft gesetzten Hoffnungen in Mangel aller nothwendigen wirthschaftlichen politischen und menschlichen Voraussetzungen als eitel erscheinen, ist es sehr wohl denkbar, daß in einer *starken Monarchie* das Privateigenthum, wie an den großen Verkehrsmitteln, so auch an Productions-

stätten für Massenbedarf, wie Bergwerken, aufhört — haben doch selbst schon Manchesterleute staatliche Verwaltung des Grund und Bodens befürwortet — daß ferner der Staat ähnliche Aufgaben sich vorsetzt, wie jetzt von Ringen, Kartellen, Syndikaten, theils unvollständig, theils in gemeinschädlicher Uebertreibung ausgeführt werden, daß der Socialismus in der Gemeindeverwaltung viel mehr ausgebildet wird, durch Sorge für die Wohnungen, durch Einrichtung von Volkskindergärten ꝛc. Vielleicht mag es sogar unseren nächsten Nachkommen schon wunderbar erscheinen, daß große Stadtgemeinden am Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch die Befriedigung öffentlicher Bedürfnisse, wie die Gasversorgung, den Betrieb von Straßenbahnen, dem privaten Erwerbe überlassen haben.

Die socialen Wirren der Gegenwart fordern zu ihrer Lösung große sittliche Kraft, tiefe Erwägungen, zweckmäßige Organisationen. Diese Lösung liegt nicht auf der Straße, nicht in Volksversammlungen und nicht die Hoffnung auf einen in's Blaue hinein gebauten, von Grund aus neuen Staat wird uns vorwärts bringen. Die Phantasie der Menschen, die solche Sprünge macht, wird stets von der Geschichte Lügen gestraft. Die monarchischen Gewalten besitzen bei uns zum Glück so viel alte und neue Rechte auf das vollste Vertrauen des Volkes, daß wir im festen Anschluß an ihr Wohlwollen und ihre Thatkraft die schwere Noth der Zeit überwinden werden. Gerechtigkeit, die alle fordern, nur Einer kann sie gültig ausüben: der Kaiser.

Druck von C. G. Röder, Leipzig.

Inhaltsübersicht.

Cedant arma togae!

Antwort
auf „videant consules“.

5. Auflage.

1890. 2 Bogen 8°. Preis Mark 0,50.

In neuer Zeit.

Briefe eines alten Diplomaten an einen jungen Freund

I.

Wallende Nebel und Sonnenschein.

5. Auflage. 1889. 3 Bogen 8°. Preis Mark 1,—.

II.

Parademarsch der siebenten Großmacht.

4. Auflage. 1889. 3½ Bogen 8°. Preis Mark 1,—.

III.

Auf des Reiches Hochwacht.

5. Auflage. 1889. 4 Bogen 8°. Preis Mark 1,—.

IV.

Sonnenschein.

1890. 3½ Bogen 8°. Preis Mark 1,—.

V.

Ora et labora.

1890. 3 Bogen 8°. Preis Mark 1,—.

Auch ein Programm

aus den

99 Tagen.

14. Auflage.

1889. 2½ Bogen gr. 8°. Preis Mark 0,80.



C. G. Röder in Leipzig.



